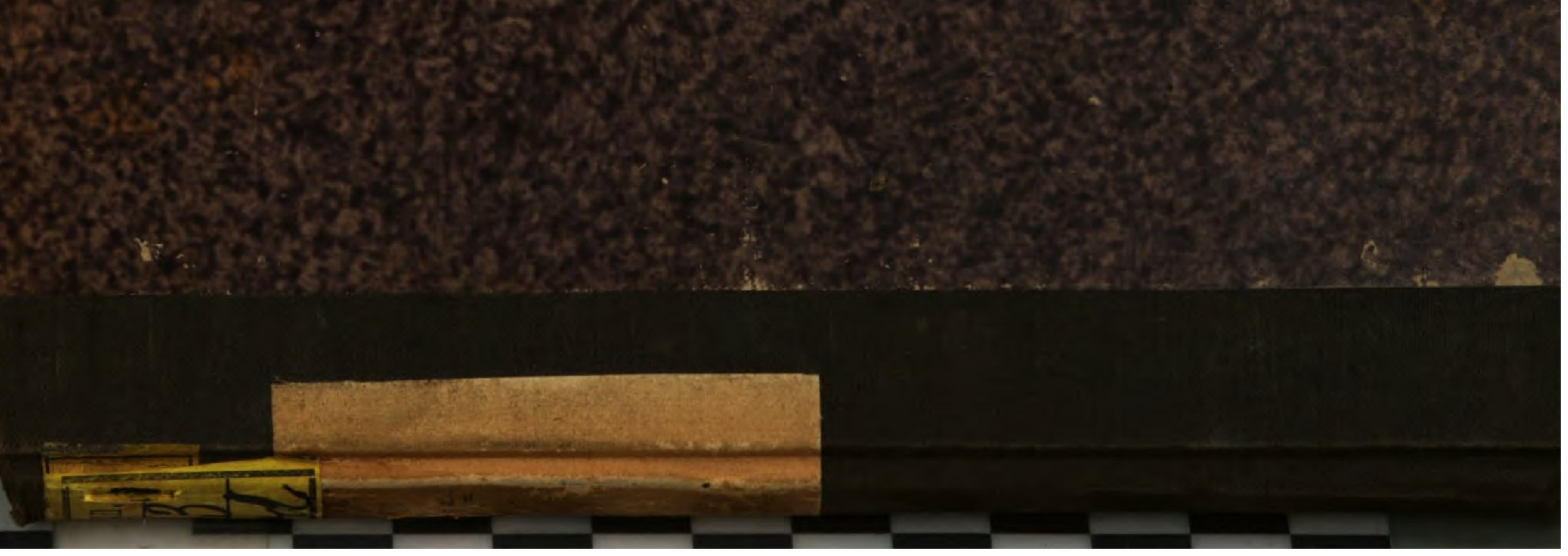

gmn. 83 od

Steffens

<366256079200l0

<366256079200l0

Bayer. Staatsbibliothek

3.45

Paed.

Turnziel.

Von

Henrich Steffens.

Erklärung. Ganz oder auch nur zum Theil aufgeschnittene oder beschmutzte Exemplare werden unter keiner Bedingung zurückgenommen.

Breslau,

bei Josef Max und Komp.

1818.

Bücher-Anzeige

Im Verlage der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau ist erschienen:

Zur Beurtheilung Göthe's, von Schubarth. 8. 1818. Geheftet. 16 gr.

Ueber diese gehaltvolle, früher so verschiedentlich beurtheilte Schrift, hat nun Göthe selbst sich beifällig erklärt und nicht allein die Tüchtigkeit derselben anerkannt, sondern auch den Verfasser aufgefordert, auf dem Wege den er eingeschlagen standhaft zu verharren; und somit ist wohl das öffentliche Urtheil, welches Dr. Wieland, Prof. A. Wendt und Andere darüber ausgesprochen, daß nämlich diese Schrift:

> das durchdachteste und gründlichste, und mit Göthe's eignen Worten: „einsichtige" Urtheil über dessen Werke enthalte,

fest und bleibend begründet. Wir wollen daher nicht unterlassen auf diese Schrift von neuem aufmerksam zu machen, und sie allen Verehrern Göthe's, als unentbehrliche Zugabe zu dessen Schriften zu empfehlen.

Ferner sind in obigem Verlage erschienen:

Passow, Prof. Fr. Turnziel. Turnfreunden und Turnfeinden. 8. 1818. Geheftet. 22 gr.

Derselbe: Zur Rechtfertigung meines Turnlebens und meines Turnziels. 12. 1818. Geheftet. 4 gr.

Turnziel.

Sendschreiben

an den Herrn Professor Kayßler

und

die Turnfreunde.

Von

Henrich Steffens.

Breslau, 1818.

Verlag von Josef Max und Komp.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorwort.

Ich ersuche die Leser, die an philosophischen Untersuchungen keinen Antheil nehmen, auf die erste, lediglich an den Herrn Professor Kayßler gerichtete Abtheilung dieser Schrift, weniger zu merken. Es war nothwendig, den Versuch, die Unternehmungen der Turnfreunde philosophisch zu begründen, entschieden abzuweisen, und auf eine populäre Weise war es nicht möglich. Das übrige, von S. 50 an, wird man hoffentlich verständlich und klar finden.

Schon in den traurigen Tagen des allgemeinen Drucks, als wenige Freunde in gefährlicher Verbindung lebten, nahm ich unter diesen eine Richtung wahr, die mir Sorge machte. Sie

trat in dem herrlichen Krieg in der schönen Begeisterung entschiedener hervor. Ich habe sie, wo sie erschien, vom ersten Anfang an bekämpft, immer bestimmter und stärker, je mächtiger sie ward. Den Frühling 1817 brachte ich in Berlin zu. Ich erfuhr dort, wie sehr eine falsche Ansicht herrschend zu werden drohte, wie diejenigen, die sie nicht billigten, dennoch von ihr mancherlei hofften, wie selbst die Herrlicheren sie duldeten, wie es nur der Gemeinheit überlassen blieb, sie durch einen armseligen Widerstand noch mehr zu verherrlichen. Ich sah es wohl ein, wie viel ich wagte, wenn ich, eben nach der Art, wie ich bis hieher erschienen war, diese Ansicht bekämpfen wollte. Die meisten, die ihr huldigten, zweifelten nicht, daß ich auf ihrer Seite sein müßte, um mein inneres Thun haben die wenigsten sich bekümmert, und so lag es den Gegnern nahe, mich als einen Abtrünnigen zu betrachten. Ich fordere einen Jeden auf, irgend eine Aeußerung mir zu zeigen, die mit früheren in Widerspruch steht, ja die nicht nothwendig aus meiner von jeher befolgten Lehre fließt. Als ich Berlin ver-

ließ, war dieser Kampf beschlossen; was später in mehren Gegenden Deutschlands laut ward, konnte nur geeignet sein, mich anzufeuern. Die Unternehmungen der Turnfreunde machten nur einen Theil der zu bekämpfenden Massen aus. Ich hatte im südlichen Deutschland die Ausbildung anderer Verzerrungen, die mir nicht unbekannt waren, wahrgenommen. So entstand die noch nicht völlig erschienene Schrift: „Caricaturen des Heiligen.“ Ob ich mit ächten Waffen kämpfe, gebührt mir nicht zu entscheiden. Der völligen Rücksichtlosigkeit und Reinheit meiner Absicht bin ich mir bewußt. Was hier der Turnsache ein vorzügliches Interesse gab, weiß ein Jeder. Ich habe mit diesen Streitigkeiten nichts zu theilen, und was mir die Sache nahe brachte, ja zu einer innern heiligen Angelegenheit machte, darf ich bekennen. Zwar steht in dieser Schrift nichts, was nicht auch aus der erwähnten größeren herausgelesen werden kann, aber die zusammengedrängte Ansicht vereinigt alles auf einen Punkt; doch so, daß einige Gegenstände, die dort ausführlich dargestellt sind,

hier nur kurz erwähnt werden. Man soll von jetzt an nicht sagen, daß nichts Gegründetes sich habe hören lassen, man soll sich stellen, soll widerlegen, oder gestehen, daß man es nicht vermag.

Daß diese Schrift mehre Streitschriften nach sich ziehen wird, ist sehr wahrscheinlich, ja mein innigster Wunsch. Die Sache ist von großer Bedeutung. Es gilt nicht eine bloße Meinung, es gilt einen Versuch, der mit vielen tausend Kindern in vielen Gegenden von Deutschland angestellt wird, einen gefährlichen Irrthum, der die Redlichsten umstrickt hat. Ich, der ich die Sache so ansehe, der ich mir getraue, die Schädlichkeit darthun zu können, habe die heiligste Verpflichtung, es nicht zu versäumen. Dieser Gegenstand eignet sich ganz und durchaus zu einer vielfältigen öffentlichen Untersuchung. Ich gesteh es, daß, obgleich ich von der Schädlichkeit der Unternehmung der Turnfreunde überzeugt bin, ich dennoch keinesweges wünsche, daß sie durch Verbote von Oben unterdrückt werde. Einmal mächtig geworden, muß die Zeit dieses

Verirrungen in sich selber überwinden, was nur durch eine rücksichtslose öffentliche Prüfung möglich ist. Verbote können nur hemmen, niemals vernichten, was innerlich die Gesinnung in Anspruch genommen hat. Um nun dieser Untersuchung die größtmögliche Allgemeinheit zu geben, fordere ich hiemit die Turnfreunde, redlich und wohlmeinend, zu der schärfsten Prüfung dieser Schrift auf. So überzeugt, wie ich von der inneren Wahrheit meiner Ansicht bin, glaube ich dennoch keinesweges, daß die Darstellung vollendet ist. Ich selbst habe ein paar schwache Stellen bemerkt, als es zu spät war, sie zu ändern; andere werden mehre erblicken. Man hebe sie heraus, man stelle die Schwäche derselben in das hellste Licht. Gern gebe ich in dieser Rücksicht meine Person völlig preis. Dahingegen versichere ich hiemit vor dem ganzen Publico, daß ich nicht allein dem Gebrauche aller Waffen, welche die Sittlichkeit der Gegner treffen könnten, oder welche auf Privatstreitigkeiten Rücksicht nähmen, ganz und gar entsage, sondern auch einen jeden Versuch, mir fremde Triebfedern un-

terzuschieben, oder meine sittliche Gesinnung verdächtig zu machen, in öffentlichen Schriften als gar nicht vorhanden betrachten werde. Ich habe die Grundsätze, nach welchen man, meiner Ueberzeugung nach, schonungslos wissenschaftliche Schwächen aufdecken muß, in der erwähnten Schrift S. 169 aus einandergesetzt, so auch diejenigen, die einen jeden Angriff auf die persönliche Ehre verbieten, S. 399, obgleich ich damals gar nicht ahnen konnte, wie nahe die Gelegenheit mir lag, sie selber in Ausübung zu bringen. Ich gestehe, daß ich eine geheime, wahrhaft religiöse Scheu habe vor jeder durch den Druck öffentlich laut werdenden Aeußerung, die die Sittlichkeit der Gegner berührt, denn sie können auf einen Punkt führen, der, als das Fatum der neuern Zeit, die persönliche Ehre in Anspruch nimmt und jedes sonst heilige Verhältniß durchbricht.

Schließlich noch eine Bemerkung. Das ganze erwähnte größere Werk war völlig ausgearbeitet, bis zur Seite 427, als die hiesigen Turnstreitigkeiten ausbrachen, ja, die Abtheilung

S. 197, die manches auf eine harte Weise erwähnt, was jetzt zur Sprache kam, ist im Frühling geschrieben, als ich von der Möglichkeit solcher Streitigkeiten gar keine Ahnung hatte. Die völlig rücksichtlose, und von aller Person abseyende Betrachtung richtete sich auf ganz Deutschland, um keimende Ansichten, die hier diesem, dort jenem, keinem vielleicht völlig klar, vorschwebten, und die, wenn auch auf keinem Punkt zusammengedrängt, dennoch aus vielen sich zu entwickeln drohten, entschieden abzuweisen. Ich ersuche die Leser, dieses nie zu vergessen.

Lieber Kayßler! Vor einigen Tagen erhielt ich dein Schulprogramm über die Turnkunst. Ich weiß nicht, ob es dir unerwartet kömmt, daß ich es als eine Zuschrift an mich betrachte, und als eine solche beantworte; ja schon früher wäre es geschehen, wenn nicht Störungen und mancherlei andere Geschäfte und weit von diesem Gegenstand abliegende Studien es verhindert hätten. Wenn ich zwar unser bisheriges Verhältniß erwäge, dann kann ich kaum daran zweifeln, daß du bei der Ausarbeitung deiner kleinen Schrift an mich gedacht hast; denn es ist mir ja bekannt, mit welcher gütigen Theilnahme und Aufmerksamkeit du bis jetzt meine schriftstellerischen Arbeiten beehrt hast, so daß selbst eine Ansicht, die dich verletzte, dir doch nicht ganz gleichgültig erscheinen konnte. Dir war ja hinreichend bewußt, wie mein Kampf gegen die Turnplätze und ihre Ansichten ohne alle Leiden-

schaftlichkeit aus Ueberzeugung entsprungen war, ja dieser Streit, der schon vor länger als einem Jahr in Vorlesungen, die von dem größten Theil der hiesigen Studierenden besucht wurden, vollkommene Oeffentlichkeit erhielt, ist vielfältig der Gegenstand freundschaftlicher Unterhaltung zwischen uns beiden gewesen. Du weißt, daß die spätern Ereignisse, durch welche der, von mir wissenschaftlich angefangene Streit, eine strenge und harte Wendung nahm, mit meiner Prüfung gar nichts gemein hatten, auch von mir auf keine Weise veranlaßt waren. Ja selbst, als diese Ereignisse, über welche ich mich hier jedes Urtheils enthalte, störend in unsere geselligen Verhältnisse eingriffen, als ich diese Störung für eine Trennung offen und redlich erklärte, that ich nichts, als daß ich eine Thatsache aussprach, und der Erfolg hat mir Recht gegeben. Es ist nicht meine Absicht, diese That zu rechtfertigen. Das Publikum hat keine Ansprüche auf eine solche Rechtfertigung; und die hiesigen Ereignisse und ihre Folgen haben auf mein Verhältniß gegen die Turnplätze gar keinen Einfluß, sie haben mir keine neue Gründe an die Hand gegeben, und die Turnfreunde, die meine waren, sind es ferner geblieben: ich werde sie, ohne Veränderung, bestreiten und lieben, wie bisher. Du aber hast

schon früher geäußert, daß es deine Absicht war, die Turnkunst — philosophisch zu begründen, so wie ich meine Absicht, freilich nicht die Turnkunst — denn wer kann eine Kunst bestreiten wollen — wohl aber ihre zeitige Erscheinung auf den Turnplätzen, von einem ähnlichen Standpunkt aus zu bestreiten, offen geäußert hatte. Ich betrachtete dich als meinen Gegner, und nachdem vieles Ungehörige und Unbegründete für und wider die Sache gesprochen war, sollte, dachte ich, die Sache durch uns ihrer Entscheidung näher gebracht werden. Lange wartete ich vergebens auf deinen Aufsatz, und da eine Schrift, die mehre Verirrungen der Zeit prüfen soll, so weit vorgerückt war, daß meine Ansicht der Bemühungen der Turnfreunde nicht länger sich zurückhalten ließ, so trat ich zuerst hervor. Der Aufsatz, der nun erschienen ist, ward in einer Gesellschaft vorgetragen, und du hast ihn gehört. Es ist der einzige, und erste, der die Unternehmung der Turnfreunde aus einem allgemeinern Gesichtspunkt zu prüfen unternimmt; denn was später erschien, konntest du, als du deinen Aufsatz, ausgearbeitet, nicht kennen, du konntest also auch während der Ausarbeitung auf keinen andern Rücksicht nehmen: und an die Herrn Wadzeck und Scheerer, wie an den Herrn Pauli, haben wir

wohl alle beide nicht gedacht, noch weniger an das unzusammenhangende Gerede in Gesellschaften und unter dem Volk. Freilich war es für dich ein übler Umstand, daß du meinen Aufsatz nicht besaßest und nur aus der Erinnerung, die oft täuscht, widerlegen mußtest; auch war es ein nicht zu vermeidender Uebelstand, daß er ein lebendiger Theil eines größern Ganzen war, — wie ich aber bis jetzt glaubte, mehr für die übrigen Zuhörer, als für dich, der du, mit meinen Ansichten vertraut, auch das nicht Ausgesprochene zu ergänzen im Stande warst. Unter solchen Verhältnissen war es natürlich, daß ich in deinem Aufsatz eine Widerlegung meiner Gründe suchte. Ich fand sie nicht gradezu, hier und da wohl versteckt einiges, was sich so auslegen ließe, doch so, daß der Hauptpunkt des Angriffs durchaus nicht bestritten, ja nicht einmal berührt ist. Ueberhaupt zeigte mir diese Schrift, daß wir, auch in den philosophischen Ansichten viel mehr von einander abwichen, als ich jemals glaubte, ja daß deine Betrachtungen, vom Anfange an eine Richtung nahmen, die von dem, was mir der Hauptpunkt zu sein schien, immermehr ableiten mußte. Indessen konnte diese unerwartete Erfahrung meinen Entschluß, dir offen und grade entgegen zu treten, keinesweges erschüt-

tern, theils, weil die ganze Schrift, nachdem es dir bekannt war, daß die meine öffentlich erscheinen würde, wenn auch nicht als eine directe, doch als indirecte Widerlegung betrachtet werden mußte, theils, und vorzüglich, daß es völlig klar würde, wie sehr wir selbst in den Prinzipien von einander abweichen, damit das Volk nicht glauben sollte, daß die nämliche philosophische Ansicht dieselbe Sache zu bestreiten und zu vergöttern vermag. So las ich denn getrost fort, bis ich folgende Stelle fand, die mich nicht wenig stutzig machte: S. 55. „Ueber diesen Zweck (der Turnkunst) „herrschen verschiedene und zum Theil abge„schmackte Vorstellungen; aber gründliche und „ruhige Prüfung ist noch von keinem derjeni„gen, welche die Turnkunst für gefährlich aus„schreyen, bekannt geworden." Ich dachte erst: das trifft die Schreier, und geht dich gar nichts an. Aber jemehr ich die Stelle erwog, und ihren Zusammenhang, desto mehr mußte ich zu meiner Beschämung fühlen, daß ich allerdings gemeint war. Du hattest meinen Aufsatz eben gehört, es gab keinen andern, der den Gegenstand in solcher Allgemeinheit behandelte: hattest du irgend einen Grund gefunden, die in ihm herrschende Ansicht von dem allgemeinen Geschrei zu scheiden,

wie konnte ich zweifeln, daß deine Freundschaft mit Vergnügen die Gelegenheit ergriffen hätte? Ist mein Angriff nicht ein Gegenstand des allgemeinen Geredes geworden? muß nicht ein jeder Leser die so in strenger Allgemeinheit ausgedrückte Stelle auch auf mich beziehen? Nein, — es ist leider nur gar zu gewiß, auch über mich hast du erbarmungslos den Stab gebrochen. Wie man sich nun gegen das Härteste auf alle Weise zu sträuben sucht, so glaubte auch ich, wenigstens für einen Augenblick, einen mildern Ausweg gefunden zu haben. Ich hatte nämlich in meinem Aufsatz geäußert: daß ich mich, bei dem Bekämpfen in einer bedenklichen Lage befände, weil nichts durchgeführt Wissenschaftliches und Begründetes mir entgegen stünde. Ich dachte also, deine harte Behauptung sollte mir diese Aeußerung, als eine, vielleicht in deinen Augen ungebührliche, zurückgeben, und wäre das, was Fichte in seiner Schrift „Friedrich Nicolai" nach Shakspeare, die einfache Retorsion nennt und mit Beispielen belegt, die du bei ihm selber nachlesen kannst. Ein ferneres Nachdenken überzeugte michaber bald, daß meine Vermuthung falsch sein müßte; denn du selbst, lieber Kayßler, mußt ja ganz mit meiner Aeußerung übereinstimmen, weil sonst dein scharfsinniger Versuch die Turnkunst philosophisch

zu begründen, ganz überflüssig wäre. Einen klei-
nen Trost enthielt freilich die gleich folgende merk-
würdige Stelle: „Ich wünsche durch diese Schrift,
„schreibst du, die Veranlassung dazu zu geben, ja
„der Geist und Ton, in dem sie verfaßt wird, be-
„rechtigt mich, sie für eine Aufforderung an die
„Gegner der Turnkunst zu erklären, entweder zu
„schweigen, oder mit Ruhe und Besonnenheit und
„mit Gründen darüber zu sprechen.“ Ich durfte
also doch vielleicht noch hoffen gehört zu werden,
wenn das Beispiel deiner Schrift vortheilhaft auf
mich einwirkte. Aber da schwebte leider in mei-
ner Erinnerung eine eben gelesene Stelle, die jene
Hoffnung niederschlug, und die, als ich sie eilig
nachschlug, also lautete: S. 50. „Was nun
„die Gegner anlangt, so werde ich weder hier,
„noch sonst (also überhaupt auch in der Zukunft
„nicht) in irgend einen Streit mit ihnen einge-
„hen, deßwegen, weil dieses nicht geschehen kann
„ohne leidenschaftliche Regungen, und weil ich
„überzeugt bin, daß die gute Sache u. s. w.“
Diese Stelle setzte mich in keine geringe Verle-
genheit. Von dir zu glauben, daß du, in einer
Schrift, deren Geist und Ton bestimmt ist Ruhe,
Besonnenheit und Gründlichkeit bei den Gegnern
hervorzurufen, vergessen haben solltest, was du kurz

vorher geschrieben hattest, das schien mir durchaus unzulässig, und dennoch steht der harte Widerspruch da. Du forderst selbst die Gegner zum Kampf auf; aber wenn sie, auf deine Aufforderung erscheinen, gedenkst du dich nicht ihnen entgegenzustellen. Ich bin nun seit 25 Jahren Schriftsteller, und habe, wie dir nicht unbekannt ist, harte Angriffe erleiden müssen; dennoch ist diese Schrift meine erste polemische. Ich habe daher einige Grundsätze erdacht, wie sie sich für mein Alter und meine Lage schicken; unter diesen ist auch der, daß, wo ich bei meinem Gegner Widersprüche zu finden glaube, ich nur diejenigen unaufgelöst stehen lasse, die ich auf keine Weise zu lösen weiß. Ich gestehe, daß dieses in der Folge einigemal der Fall sein wird, und da muß ich freilich deine freundschaftliche Beihülfe in Anspruch nehmen. Wo ich mir aber nur einigermaßen zu helfen weiß, da wage ich es; und so sei auch hier der Versuch gewagt. Wenn ich nun diese Stelle, als vorzüglich gegen mich gerichtet, deute, so habe ich die Gründe hinlänglich entwickelt. Was ich also herauslesen und mir zu Herzen nehmen soll, würde, meiner Ueberzeugung nach, so lauten: „Lieber Steffens! ein ganzes Jahr lang ließest du verlauten, daß du gegen die Unternehmungen der Turnfreunde schreiben

wolltest, es fehlte nicht an Erwahnungen und Warnungen, und als du nun hervortratest, vermochtest du nichts hervorzubringen, was dich von den übrigen unbesonnenen und unruhigen Schreiern unterschied. Ich habe, aus Schonung, dieses auf eine versteckte Weise angedeutet, so daß nur diejenigen, die aufmerksam lesen, und von der Sache genau unterrichtet sind, es merken werden. Wirkt aber diese meine Schrift als ein Muster der Ruhe, Besonnenheit und Gründlichkeit, dann wirst du entweder schweigen, was lobenswerth ist, oder dich für überwunden erklären, und deine Gründlichkeit dadurch wieder zu Ehren bringen, daß du die Turnplätze lobst. Solltest du aber deine Einreden fortsetzen, dann darfst du keinesweges erwarten, daß ich darauf achte; denn diese Sache ist nun, in einer Schrift, deren Geist und Ton ruhige Besonnenheit nnd Gründlichkeit athmen, philosophisch begründet, die Acten sind geschlossen, und das Publikum wird um so mehr geneigt sein, mir Recht zu geben, da ich (S. 40) „den vieljährigen Thatbeweis gegeben habe, daß mir die „Bildung der Jugend, besonders die sittliche, eine „sehr ernste und heilige Angelegenheit ist, daß ich „mich folglich nicht entschlossen haben würde, über „das Turnen öffentlich und in einem Schulprogramm

„zu sprechen, wenn ich nicht von der tiefen sittli-
„chen Bedeutung und von dem großen Umfang der
„Nützlichkeit dieser Erscheinung unserer Zeit völlig
„überzeugt wäre.“ Ich bin so gut wie einer im Stande Gegengründe ohne Leidenschaft und ruhig zu widerlegen, aber deine Halsstarrigkeit müßte mich auf die unangenehmste Weise anregen, wenn ich irgend eine Notiz von dir zu nehmen mich entschließen könnte.“

Du wirst, lieber Freund! am besten wissen, ob ich richtig commentirt habe, oder ob das Schrecken mir alles in einem zu schwarzen Lichte sehen läßt. Ich aber habe in dieser bedenklichen Lage einen verzweifelten Entschluß gefaßt. Diesen nämlich, deine Schrift in ihren Hauptpunkten so hart und strenge, wie ich vermag, zu prüfen. In einem solchen (wie sich von selbst versteht, reinwissenschaftlichen) Kampfe, gegen einen berühmten Gegner, zu unterliegen, ist keine Schande: sollte ich aber das Glück haben zu siegen — und dir ist es nicht unbekannt, wie mächtig die Vorspiegelungen des Selbstvertrauens sind — dann würde es mir ohne allen Zweifel zum unsterblichen Ruhme gereichen. Nur bitte ich dich, laß dich nicht leidenschaftlich aufregen. — Warum doch!

Ich muß leider meine Prüfung deiner Schrift, lieber Kayßler, mit einer Eröffnung anfangen, die dir unangenehm sein wird. Du darfst nämlich nicht glauben, daß die Turnfreunde sich im Geringsten um deine philosophische Einleitung bekümmern. Sie werden vielmehr einen Jeden rathen, diese vernachläßigend, mit der 83sten Seite anzufangen. Mit dem, was du von da an, über die Turnkunst sagst, werden sie, irre ich nicht, sehr zufrieden sein; denn es enthält so ziemlich alles, was sie selber zu Gunsten ihrer Unternehmung vorzubringen pflegen, abgetrennt von manchen Verzerrungen, deren Dasein du sogar abzuleugnen geneigt bist. Sie werden behaupten, daß zwischen diesem lezten und dem ersten Abschnitt deiner Schrift nur ein geringer Zusammenhang statt finde, und höchstens werden einige sich damit etwas dünken, daß sie nun auch durch die Philosophie unserer Tage unterstüzt sind. Mir ist dieses, ich gestehe es, nicht unangenehm; denn ich muß wohl voraussezen, daß es meiner Prüfung nicht besser ergehen wird. Wir sind also unter uns, und wenn diese Blätter irgend einem Philosophen zufällig in die Hände fallen sollten, darf ich vielleicht hoffen, daß er sie nicht ganz ohne Theilnahme durchlesen wird: auf ein Publikum aber, welches

uns gar nicht liest, werde ich auch billigerweise gar keine Rücksicht nehmen. Ich nun bin keinesweges der Meinung, daß die beiden, durch den bedeutenden Strich, getrennten Abschnitte ohne Zusammenhang seien, vielmehr glaube ich, daß die Ansichten der Turnfreunde auf keine andere Weise begründet werden können, ja, daß du diejenige Philosophie wirklich herausgehoben hast, durch welche sie bewußtlos geleitet werden, und zu deren eigentlicher bewußter Darstellung die meisten vielleicht nicht einmal fähig sind. Dieses darzuthun, ist nun eben meine Absicht.

Du fängst mit der Bemerkung an, daß es Wahrheiten giebt von so zarter Art, daß sie, den gehobenen Schätzen gleich, die bei dem schwächsten Laut den Händen entschlüpfen, sich selbst der Darstellung entziehen, so wie tief in den Geist eingewurzelte, eben deßwegen um so gefährlichere Irrthümer. Es ist deine Absicht, solche Wahrheiten und Irrthümer genauer zu erwägen, um einen Maaßstab der Beurtheilung zu erhalten: ohne allen Zweifel, indem du sie darstellst, wie diejenigen Wahrheiten, die sich der Darstellung entziehen? Fürchtest du nicht, daß der Schatz versinken werde, indem du ihn zu ergreifen suchst? Wir wollen sehen. —

Du wirst erlauben, daß ich besonders über den Anfang, und zwar Zeile für Zeile, mich mit einiger Ausführlichkeit verbreite; kürzer können wir dann über die Resultate reden. Hier hat es mich nun schon überrascht; daß du dasjenige, was du über Gott, Menschen und Natur zu sagen hattest, von dem untergeordneten Standpunkt der Verhältnisse betrachtest; denn da diese, als das erste, eine Trennung, ein Außereinandersein dessen, was durch äußere Beziehung in ein Verhältniß treten soll, voraussetzen; so ist die Ansicht der höhern Einheit schon zurückgedrängt. Von Rechtswegen hast du daher, indem du das untergeordnete Erkennen, welches dieses Verhältniß bezeichnet, erwähnst, es nicht ein lebendiges genannt: wie du aber diese Benennung für das Verhältniß der Menschen zur Natur und unter einander brauchen kannst, ist mir unbegreiflich; denn daß du auch hier von dem untergeordneten Standpunkt der Verhältnisse alles betrachtet wissen willst, ist schon dadurch klar, daß du das Verhältniß der Menschen zur Natur als ein lebendiges, ein nothwendiges, und das der Menschen untereinander in freie Wechselwirkung setzest. Aber was in der Reihe der Ursachen und Wirkungen als von dieser ergriffen, betrachtet wird, kann weder als ein Nothwendiges, noch als ein Freies, noch

als ein Lebendiges erscheinen. Als nothwendig nicht, weil alles in wechselseitiger Bestimmung betrachtet, die ruhende unveränderliche Selbstbestimmung des Seins nicht erblicken läßt; als frei nicht, weil der Mensch, bedingt durch andere, auf welche er wieder bedingend einwirkt, allewege nur das Bedingte, und weder in sich noch in andern das Unbedingte, sich selbst thätig Bedingende der Freiheit wahrzunehmen vermag. Wie du diesen niedern Standpunkt festhältst, erhellt ferner aus einem Ausdruck, der mich fast in Erstaunen gesetzt hat. Der Mensch soll nämlich ein Urrecht der Erkenntniß haben, welches er nie aufgeben darf. Ich glaubte bis jezt, daß ein Recht nur da hervortreten kann, wo ein äußerer Hemmungspunkt erscheint, welches, das Wesen bedrohend, abgewehrt werden soll: nun kann aus dem Verhältniß der Menschen zu Gott kein solches Recht entspringen, weil keine solche Hemmung erscheinen kann; aus dem Verhältniß gegen die Natur oder gegen andere Menschen eben so wenig, weil die Hemmung, wenn sie auch erscheint, für das Erkennen auf keine Weise als solche hervortreten kann, wenn sie nicht durch Selbstbestimmung des Menschen als eine solche gesetzt wird. Ein Recht aber, sich selbst gegen sich selber zu behaupten, ist ein

Ausdruck, der selbst in die Einheit des innersten Seins eine nicht abgeleitete, sondern ursprüngliche Trennung hervorruft, um den Standpunkt der Verhältnisse selbst da, wo man ihn bis jezt für unmöglich hielt, mit standhafter Consequenz festzuhalten. Denn, wenn es gleich sich nicht leugnen läßt, daß der Streit, wie du angiebst, zwischen dem Göttlichen und Irrdischen, zwischen Freiheit und Sinnengenuß, zwischen Vernunft und Verstand, im Innern der Menschen fortdaurend statt findet, so ist doch nicht einzusehen, wie der Mensch, wenn das Erkennen der Vernunft unterliegt, ein Recht behaupten kann, indem er es selbst, und zwar freiwillig aufgiebt, oder, wenn er siegt, wie von einem Recht die Rede sein kann, wo der Widerstand überwunden ist. Auch in dem schwankenden Zustande kann von einem Recht, weder der Vernunft gegen das Irrdische, noch umgekehrt, gesprochen werden, weil es als Recht nur erscheint, nachdem man sich für eine Seite erklärt hat, die man behaupten will; aber dann ist, im Innern auch der Sieg errungen. Auf alle Weise muß daher, damit ein Urrecht der Menschen die Erkenntniß zu behaupten, erscheine, diese als in ein äußeres Verhältniß gegen ein widerstreitendes Element gesetzt, betrachtet werden. Wie

du nun, diesen Standpunkt festhaltend, welcher der Vernunft selber fremd ist, dich polemisch gegen den Verstand wenden kannst, ist mir unbegreiflich. Denn von dem zauberischen Netz der Verhältnisse, der Wechselwirkung, des Rechts umstrickt, hat der, wie du behauptest, durch List herrschende Verstand dich selber überlistet, so daß du nur, wie durch eine Verblendung, glauben kannst, Vernunft, Erkennen, Nothwendigkeit, Freiheit und Leben, die Schätze, die du zu heben suchtest, in dem Zaubernetze noch zu besitzen, während sie, durch den ersten Laut schon verscheucht, in einen bodenlosen Abgrund versunken sind.

Eins muß hier noch gesagt werden, ehe wir weiter gehen. Kant faßte das untergeordnete Erkennen (wenn dieses Wort von einem untergeordneten Wissen gebraucht werden darf) des Verstandes, in seiner Trennung von der Vernunfterkenntniß, mit großer Strenge. Eine Trennung, die durch ihre lehrreiche Gründlichkeit für die Philosophie höchst wichtig erschien. Indem er aber die Vernunfterkenntniß leugnete, und die untergeordnete, relative, als eine absolute feststellte, erschien der Verstand als kämpfend gegen die Vernunft, als Sieger sogar; und gegen diesen, so kämpfenden und siegenden Verstand, haben sich spätere

Philosophen mit Recht gewandt. Aber diese Ansicht hat das Wesen des Verstandes keineswegs ergriffen. Es ist der nämliche Kampf, der auf einem andern Boden gegen die Werke, die äußern Thaten der Menschen geführt wurde, als man behauptete, daß diese, als solche, und abgetrennt von dem Glauben, irgend einen Werth haben. Es ist bekannt, daß es Sekten gegeben hat, die sich von den Werken nicht allein abwandten, sondern auch Sünden begiengen, um auf solche Weise die Nichtigkeit der Werke zeigend, die Macht des Glaubens desto mehr zu erhöhen. So haben in unsern Tagen nicht wenige Philosophen, um recht deutlich zu zeigen, wie wenig ihnen der Verstand galt, das Unsinnigste behauptet, damit die Gewalt der verstandlosen Vernunft auch diesem Realität zu geben, recht klar und deutlich erscheinen sollte. Aber der Verstand entspringt aus der Vernunft in der Spekulation, wie die Thaten aus der Gesinnung in der Sittenlehre; beide haben ihren gemeinschaftlichen lebendigen Grund in dem Glauben, ohne welchen sie nicht sind, nicht sein können. Sich trennend in den Richtungen des Seins und des Erkennens, will die Gesinnung jenes, die Vernunft dieses in der Welt der Erscheinung entfalten, und die bildenden, gestaltenden Or-

gane sind die Thaten dort, hier der Verstand: die Selbstsucht aber verkehrt, was eine Erscheinung des Göttlichen sein soll, in einen Schein, der für sich sein will, und That wie Verstand, beide getrennt von dem göttlichen Stamm, aus welchem allein sie Nahrung saugen, verdorren in sich und vermögen nur die eigene Nichtigkeit zu offenbaren. Daher soll man nie den Verstand, das bildende, gestaltende Werkzeug Gottes in der Welt, als ein in seinem Wesen Nichtiges darstellen; und da es dir, lieber Kayßler, nicht unbekannt war, zu welchem Unsinn diese Verirrung nicht wenige verleitet hat in unsern Tagen, habe ich nur mit Bedauern einen Ausdruck gefunden, der in seiner Allgemeinheit, wie er da steht, jenen Wahn nur zu sehr unterstützen zu wollen scheint.

Doch wir gehen weiter. — Die Natur, sagst du, ist dem menschlichen Geiste in seinem Leibe gegeben. — Daß dieses nur jene äußere, sinnliche Natur ist, die für sich keine Realität hat, erhellt von selber, diejenige nämlich, die mit der irrdischen Geburt erscheint, während des irrdischen Lebens wandelbar vorüber geht, mit dem Tode entweicht; denn das Bleibende, Unveränderliche, Göttliche in der Natur ist dem Menschen so wenig in seinem Leibe gegeben, wie die Vernunft in

dem Verstand, die Gesinnung in den Thaten: als wenn es vor der Natur einen naturlosen Geist gäbe, dem etwas gegeben werden könnte; als wenn die göttliche Natur, die wahre, nicht der Geist selber wäre, und insofern von einem menschlichen Geist die Rede ist, seine Natur, seine Gabe, seine Eigenthümlichkeit. Daß dir aber auch hier die Trennung beider Welten das ursprüngliche sein muß, erhellt schon daraus, daß du auch hier von einem Verhältniß sprichst, welches freilich so innig ist, „daß man den Leib den bewußtlosen Geist, den Geist den bewußten Leib nennen kann" — Kann, wenn man will, die Einheit ist eine mögliche Art das Verhältniß anzusehen, nicht die einzig wahre, durchaus nothwendige. Ja diese Einheit ist, deinen Ausdrücken nach, nicht die wahre, sie erscheint nur, weil das Verhältniß hier inniger ist, da es hingegen, wo es Menschen und Natur überhaupt, Menschen und Menschen, endlich Menschen und Gott aus einander hält und auf einander bezieht, in seiner wahren Gestalt deutlicher hervortritt, und die Täuschung der Einheit vernichtet. — Ich frage, ob es möglich ist, irgend etwas anderes aus dieser Stelle, verglichen mit den vorhergehenden, herauszulesen? — Ja damit es auf alle Weise klar werde, daß die

Einheit nur eine Täuschung sei, bleiben die Formen der Trennung, in der Einheit (die bloß eine Vereinigung ist) was sie waren, der Leib ein bewußtloser Geist, — da aber der Geist, in der Trennung, die Form des Bewußtseins ist, so bedeutet dieser Ausdruck nichts, als eine bewußte Bewußtlosigkeit, — der Geist ein bewußter Leib, — da aber der Leib in der Trennung die Form der Bewußtlosigkeit darstellt, so bedeutet der Ausdruck nichts, als ein bewußtloses Bewußtsein: in beiden Fällen ein vollendeter Widerspruch. Aber die Einheit beider Formen ist nicht eine bloße Synthese, der Widerspruch ist zwar für den Verstand unumgänglich, aber durch die spekulative Anschauung absolut gehoben. Doch ich sage dir hier, was du, lieber Kayßler! recht gut weißt, nur daß das Netz der Verhältnisse, durch welches die Einheit dir trübe, verworren und zerstört entgegenblickt, dich in die Widersprüche verwickelt, deren Ursprung du erkannt hast, aber in der Darstellung offenbar nicht festzuhalten vermagst. Daher erscheint dir auch die Gesundheit nicht in dem einen, sondern in dem ganzen Menschen, und die Krankheit in einem Bewußtsein, ohne bewußtlosen Grund, d. h. in einem absoluten Nichts; denn ohne bewußtlosen Grund kann nie und unter keiner Bedingung ein

Bewußtsein erscheinen. Krankheit vielmehr ist da, wo Leib und Geist in äußeres Verhältniß gegeneinander treten. Und da in diesem dunkel und verworren aufgefaßten Verhältniß des Leibes zum Geist der Grund mancherlei Verirrungen gesucht werden muß, die erst später zum Vorschein kommen, und die die Turnfreunde irre geleitet haben, ohne daß sie sich ihres Ursprungs bewußt sind, so werde ich hier, in seinem eigentlichen Ursprung, es genauer untersuchen. Wenn nämlich Geist und Leib nur als durch eine Synthese verbunden erscheinen, dann entsteht nothwendig die Ansicht, daß man für ein äußeres Gleichgewicht beider zu sorgen habe, es erzeugt sich der Irrthum, daß man ein allgemeines Maaß dieses Gleichgewichts für alle Menschen finden könne, und besonders für die Erziehung suchen müsse, ein Irrthum, der dem Gedeihen lebendiger Eigenthümlichkeit höchst schädlich wird. Wo aber die wahre Ansicht der Einheit herrscht, da erscheint sie als in einem jedem Menschen in einer besondern Form, als die wahre Erzeugerinn der unendlichen Mannigfaltigkeit eigenthümlicher Naturen, hier mit hervortretendem geistigem, dort körperlichem Vermögen, so daß sie, überall eine andere, dennoch die nämliche ist; und die wahre Gesundheit

erzeugt sich nicht aus der leeren Allgemeinheit eines äußern Gleichgewichts, sondern aus der innern Einheit der eigensten Natur für einen jeden auf eine besondere Art. Eine Ansicht, die ihre praktische Anwendung in der Folge finden wird.

In dem du das Wesen der Liebe anzudeuten suchst, bist du, wie mir scheint, nicht glücklicher. Daß du, damit die Liebe hervortrete, die Idee des Leibes durch zwei Leiber sich darstellen läßt, diesen, etwas handgreiflichen Ausdruck kann man hingehen lassen, da doch einige Wahrheit darin liegt: aber, lieber Freund, daß du nun doch wieder, selbst die Liebe aus einer Wechselwirkung entstehen läßt, das kann ich unmöglich ungerügt lassen; denn, daß hier der durch die Wechselwirkung mit sich selbst, freie Mensch, die Idee des Menschen ist (der durch zwei Leiber dargestellte, der als Ich und Du erscheinende) ist in und für sich klar, also auch daß die Einheit dieser Zweiheit (die freie Liebe) sich in und mit der Wechselwirkung zweier Leiber offenbaren muß. Aber die Wechselwirkung findet nur da statt, wo zwei Dinge, endlich, theilweise aufeinander bezogen werden: die Liebe aber ist eine unendliche Beziehung, die eine absolute Trennung voraussetzt. Die Liebe fordert die reinste, vollkommenste Sonderung, das liebende Wesen

muß ganz in sich geschlossen sein, um sich ganz hingeben zu können. Daher steigt die Liebe mit der individuellen Sonderung der Form, jegliche in ihrer Art; und alles was eine bloß äußere Gemeinschaft ist, die freilich Wechselwirkung erzeugt, ohne feste, innerlich sondernde, bildende Punkte der Eigenthümlichkeit, zerstört die Liebe in ihrem Wesen, fördert sie nie. Die innigste Liebe ist die der Geschlechter, die schon durch die Natur getrennt sind, durch Erziehung und Lebensweise fortdaurend von einander gehalten werden, ja die beständig thätige Scheu soll nie, selbst in der Liebe nicht, aufhören diese Trennung zu bezeichnen. Oder glaubst du, daß wenn man alle Jungen und alle Mädchen von Kindesbeinen an mit einander erzöge, die Liebe dadurch gesteigert, veredelt würde? Du ahnest ohne allen Zweifel, warum ich dieses hier sage.

Doch eine andere Betrachtung deiner reichhaltigen Schrift (die in der That, auf kaum fünf Bogen, fast alles im Fluge berührt, was im Himmel und auf Erden die menschliche Brust bewegt, nicht selten mit einem überraschend kühnen Sprung, von einem auf das andere) — zog beim Durchlesen meine Aufmerksamkeit auf sich, und du wirst mir erlauben, sie hier zu erwähnen, wo sie doch auch

gewissermaßen hingehört. Das, worauf sie, wo sie steht, deuten soll, läßt sich dann zu seiner Zeit populärer prüfen. Die Stelle steht, S. 66., und lautet also, denn ich finde es nothwendig sie ganz abzuschreiben: „Daß ohne Haß keine wahre Liebe „bestehen könne, diese Behauptung ist in dieser „Allgemeinheit grundfalsch und der Sittlichkeit „verderblich; auch kann sie nur von denjenigen an„genommen werden, welche die Liebe als bloße Na„turkraft kennen und die wahre göttliche Liebe nicht „fühlen, welche das einfache, sich selbst gleiche We„sen der Seele, und das Band, worin alle einig „ein göttliches Ganze(s) ausmachen, von welchem die „das Gute Hassenden sich selbst ausschließen, ohne „zugleich von den Guten und Liebenden ausge„schlossen zu werden. Selbst der Ausdruck — „Haß des Bösen — ist nicht in dem Sinne zu „fassen, welchen wir Deutschen mit dem Wort Haß „zu verbinden pflegen, da der das Gute Liebende „von dem Bösen gar keine anschauliche Erkenntniß „hat, so daß er es hassen könnte, sondern er fühlt nur „heiligen Eifer und Zorn gegen das Böse, wo es „das Gute zu unterdrücken strebt.“ Diese Stelle ist in mancherlei Rükficht merkwürdig und bietet die Gelegenheit zu mehr als einer Untersuchung und Prüfung. Ich erinnere mich, daß ich irgendwo

öffentlich eine Aeußerung habe fallen lassen, die darauf deutet, daß im Leben der Haß gegen das Böse die Liebe zum Guten fortdaurend begleitet, ja begleiten muß; du mußt mir daher erlauben, daß ich mich unter diejenigen stelle, die du hier zu bekämpfen suchst. Erst fängst du sehr herzhaft an, — „jene Behauptung, sagst du, sei, in ihrer Allgemeinheit, grundfalsch und der Sittlichkeit verderblich," dann aber lenkst du, in der zweiten Periode, schon wieder ein: „Selbst der Ausdruck — Haß des Bösen — sei nicht in dem Sinne zu fassen" u. s. w. — so daß, wenn er in dem rechten Sinne gefaßt wird, — wo Haß, Zorn und Eifer bedeutet — er doch noch gelten kann, und weder grundfalsch noch der Sittlichkeit verderblich sei. — Aber ich bitte dich, sollte unter uns, die wir hier bekämpft werden, irgend einer sein, der hätte behaupten wollen, daß es eine Liebe gäbe, die mit dem Haß gegen das Gute zusammenbestände? Dann wären wir freilich ruchlose Menschen, und der Sittlichkeit nur deßwegen nicht gefährlich, weil eine solche Behauptung den allgemeinen Abscheu erregen müßte. Ist aber dieses nicht der Fall, wozu die ganz unnöthige Beschränkung durch jenes „Selbst der Ausdruck — der Haß des Bösen" —? da doch unsere Behauptung in

ihrer größten Allgemeinheit auf nichts anders geht, noch gehen kann, — und jene drohende Bezeichnung, die uns als so gefährlich schildert, hebt sich schon selber auf; nur der Ausdruck wäre nicht richtig gewählt und forderte eine Berichtigung. Ob dieses nun sich so verhalte, wollen wir untersuchen. Du sagst, der Gute könne das Böse nicht hassen, weil er es nicht kennt. Du hast Recht, denn nur einer ist gut, und das ist Gott. Aber wir sündhafte Menschen, wir, die wir nicht bestehen können vor Gottes Antlitz, wir sollten das Böse nicht kennen? Ist es nicht der Wurm, der fortdaurend an dem irrdischen Dasein nagt? Die Zerstörungen und Verwirrungen, die äußerlich das Leben zerrütten, sind nicht das wahre Unglück: daß aber ihr Prinzip, die Hölle, den Willen verpestet hat, daß wir in Sünden geboren sind, dieses allein kann so genannt werden. Die Liebe setzt das Schicksal des Geschlechts, als ein inneres, als ein eigenes; daß das Böse in jedem Menschen, auch dem besten, eine Stätte hat, das wissen wir aus eigener, innerer Erfahrung. Die Liebe will die Seligkeit des Geschlechts, als die eigene. Das Böse ist das gemeinsame, aber dennoch zugleich das eigenste Unglück. Wodurch unterscheidet sich der Haß von dem Zorn? Dieser ist vorübergehend, durch Er-

scheinungen erst erzeugt, eine Aufwallung; jener ist das stäte, nie ruhende, zur Gesinnung gesteigerte, aus dem freien Willen erzeugte Widerstreben gegen einen feindlichen Gegensatz, welches auf seine Vernichtung geht. Ach! wir fühlen es wohl, daß der ewige, unauslöschliche Haß gegen das Böse sich nicht glühend genug in unserm Innern entzündet, daß er nicht zu einer fortdaurenden, immer thätigen Abscheu sich ausbildet, daß wir nur gegen die Erscheinung des Bösen hier und da in Zorn gerathen, das ist unser wahres inneres Unglück. Wäre dieser heilige Haß fortdaurend thätig, dann würde er sich selber vernichten und die ewige Liebe in ihrer herrlichsten Fülle würde versöhnend für das Gute sich opfern. — Das Christenthum gründet sich lediglich auf dieses stäte Widerstreben, auf das Bewußtsein, daß wir einen Feind zu bekämpfen haben, den wir, aus eigenen Kräften nie zu überwinden vermögen; und Jesu Christi versöhnender Tod ist eben daher der Mittelpunkt aller Religion. Jener Dünkel, als fände man nur das Böse bei andern, und kenne es nicht, weil man es nicht in sich selber findet, ist der Pharisäismus, der alles Christenthum in der Wurzel vernichtet.

Du, lieber Freund! hast diesen Dünkel nicht,

aber indem du den Standpunkt des erscheinenden Lebens mit dem eines absoluten Erkennens verwechselst, wie du niemals beide auf eine bestimmte Weise, aus einander zu halten, und daher auch das rein Gesonderte niemals als das innere alles göttliche gestaltende Prinzip lebendig zu ergreifen vermagst, entsteht nothwendig der unvortheilhafte Schein. Keiner wird von der göttlichen Liebe, der Idee nach, ungetrübt von dem Bösen, behaupten, daß diese Liebe dasjenige hassen könne, was für sie, für ihr ewigklares Sein gar nicht da ist: aber selbst der Haß des Bösen richtet sich nie gegen ein Sein, ein Leben, eine Person. Denn das einzig Positive des Bösen ist die Selbsucht, die einem relativen Dasein Absolutheit zu geben trachtet, indem es diesem alles opfert; es kann daher nie ein Sein erzeugen, nur verzerren, und selbst der am tiefsten Gefallene, der Verruchteste, so will es das Christenthum, darf nie als ein Solcher betrachtet werden, der ganz in das Böse aufginge; der Haß gegen das Böse, der freilich unversöhnlich ist, verbindet sich also mit den fortdaurend Kämpfenden, wenn auch scheinbar Besiegten, und ist die Liebe selber; Alles nämlich, was auf die Vernichtung eines Seins geht, ist das Böse, nicht der Haß des Bösen, welches freilich vernichten

will, es aber eben so wenig vermag, wie zu erzeugen.

Ich kann diese Stelle noch nicht verlassen, ohne über die erste Periode einiges zu bemerken. Du behauptest nämlich, daß derjenige, der den Haß, als stäten Begleiter der Liebe betrachtet, diese als bloße Naturkraft betrachten müsse. Hier verstehe ich dich nun gar nicht. Meinst du etwa solche, die die Liebe nur als Geschlechtsliebe kennen, und diese nur in ihrer rohesten sinnlichen Form, wo sie Eifersucht als Haß erzeugt, selbst unter den Thieren, die zu gewissen Zeiten sich wüthend bekämpfen: dann möchte ich wissen, wer das sein kann, der ganz von allem Göttlichen verlassen, eine solche Ansicht laut werden ließe. Mir ist ein solcher unbekannt. Oder denkst du dir solche, die die Liebe, als eine thätige Form der äußern Natur betrachten, etwa wie der Magnetismus, oder die Elektrizität, was ich fast glauben muß, da du von einer Kraft, nicht von einem Trieb sprichst, so daß man am Ende, wie einen Lichtstoff, einen magnetischen und elektrischen Stoff, auch einen Liebesstoff hypothetisch annehmen könnte: dann, theuerster Freund, vorausgesetzt, daß du solche Thoren kanntest, muß ich dich darauf aufmerksam machen, daß, wie eine Symmersche, man auch eine Franklinsche Liebes-

theorie sich bilden könnte, deren negative Seite keinen reellen Gegensatz darbietet, sondern nur aus Mangel entsteht, so daß die Liebe sich mehr anhäufte hier, mehr zerstreute dort. Eine Ansicht, die man dir selber zuschreiben könnte, indem du von einer Liebe redest, die durch jede Erweiterung des Kreises „lockerer" wird, S. 3. (ein höchst bezeichnender Ausdruck), und zwar eben weil sie sich auf das Allgemeine richtet (also zerstreut). Dieser Ausdruck wird (S. 21) wiederholt, und da lernen wir, daß, je lockerer das Band wird, desto stärker das Bedürfniß eines allgemeinen geistigen Bandes hervortrete. Ich hatte bis jetzo geglaubt, daß dieses geistige Band der menschlichen Gesellschaft, das Erzeugende und Gestaltende aller Gesetze und jeglicher Verfassung, die Liebe selber wäre. Dir aber ist die Liebe, in der Allgemeinheit, entweder gar nichts Geistiges, oder ein solches, welches verfliegen würde, wenn es nicht durch ein anderes, also der Liebe ursprünglich fremdes geistiges Band zusammengehalten würde. Ein solches Band stellt sich nun als wechselseitige Hülfe dar (die also, da sie nicht Liebe ist, nur selbsüchtig sein kann), wenn die Familien sich zu Gemeinden vereinigen, als Cultur, Verfassung und Verkehr, wenn die Völker sich zur menschlichen Ge-

sellschaft vereinigen; wobei es mir sehr merkwürdig vorgekommen ist, daß du, was die Geschichte sehnsuchtsvoll und hoffnungslos erwartet, eine Verfassung kennst, die Völker vereinigt, keine aber (wenigstens nennst du sie nicht) die Völker sondert. Indem wir nun hiemit zur Prüfung der Grundlage deiner ganzen Ansicht zurückkehren, finden wir die auf das Allgemeine gerichtete Liebe, als Gerechtigkeit bezeichnet, und zwar so, daß diese „als die von ihrem Wesen abgesonderte Form „der Liebe anzusehen sei, die nur stellvertretend „wirken soll, wo die wesentliche Liebe nicht „wirken kann. —" Hier eröffnet sich nun ein Abyssus von Unbegreiflichkeiten und Widersprüchen, daß mir schwindelt, wenn ich sie alle überblicke, und die nachfolgende Prüfung kann nur ein schwaches Bild der gründlichen Zusammenhäufung einander aufhebender Behauptungen geben. Die Liebe wird locker, indem sie auf das Allgemeine gerichtet wird, und in dieser Richtung offenbart sie (die Liebe selber) sich als Gerechtigkeit, das hast du unmittelbar vorher gesagt. Also ist die Gerechtigkeit die Liebe, und zwar ihrem Wesen nach, aber in der Form des Lockerseins; — nun folgt die oben angeführte Stelle, nach welcher sie sich, als bloße Form von dem Wesen getrennt

haben soll. Daß das Wesen sich in mancherlei Formen offenbare, davon hat bis jetzo die Philosophie vieles zu sagen gewußt, was mir nicht unbekannt ist, aber daß es Formen, abgetrennt vom Wesen, Formen also ohne Wesen, Formen ohne Geformtes gäbe, ist deine Entdeckung, deren Sinn ich aber vergebens zu begreifen trachte. Diese Form nun, welche die Liebe von sich abgestoßen hat, so daß sie das Wesen für sich zurückbehält, schickt die Liebe als Stellvertreter, wo sie selbst nicht wesentlich wirken kann. Doch wenn wir genauer die Sachen bezeichnen, verhält es sich keinesweges so, vielmehr „möge man" (ein Ausdruck der bedeutend an den oben gebrauchten, daß man den Geist einen bewußten Leib u. s. w. nennen kann, erinnert) „die Gerechtigkeit als die nothwendige Seite der „Liebe, diese als die freie Seite der Gerechtigkeit „erklären." Nun aber ist, was man in der Spekulation die Seite nennt, nicht etwa, wie die rechte oder linke zu verstehen, vielmehr der ganze Gegenstand in einer Richtung, die auch eine andere voraussetzt, betrachtet. Die Gerechtigkeit also ist, weder die Liebe in einer lockern Form, noch die wesenlose Form derselben, sondern die ganze Liebe selber, als nothwendig betrachtet. Und doch kann es wieder nicht so sein, denn die Gerechtigkeit, wie

du gleich darauf sagst, „fordert die Liebe"; welches ganz thöricht wäre, wenn sie die Liebe selber wäre. Endlich ist es mit dieser völligen Gleichheit und Einheit der Liebe und der Gerechtigkeit kein rechter Ernst (man mag sie als die gegenseitig sich fordernden, in sofern sich voraussetzenden, aber keinesweges in völlige Einheit verschmolzenen ansehen, es ist eine Art der Betrachtung, gegen welche man nicht viel einwenden darf, wenn sie auch nicht im strengsten Sinne richtig ist —), vielmehr hat die Liebe das Primat, aber abermals nicht so strenge, sondern „nur in so fern sie die Wurzel der Gesellschaft" (nicht der innere Trieb in jeder Form, in den Blättern, der Blüthe und Frucht, wie in der Wurzel)" ist, und in wie fern das Freie über dem Nothwendigen steht." — (Die Wurzel über der Pflanze.)

Ich habe mich, bis jetzt, genau, ja mit ermüdender scheinbarer Kleinlichkeit über eine Darstellung verbreitet, die in deiner Schrift kaum zwei Seiten einnimmt. Ich verlasse diese Art der Prüfung, denn dieser Aufsatz würde, wenn sie so fortgesetzt werden sollte, zu einem großen Werk anschwellen. Nothwendig war sie aber, damit mein allgemeines Urtheil über dich, lieber Freund! in seiner Härte als ein begründetes Resultat, nicht

bloß als eine leere Behauptung erscheine. Du bist mir nämlich ein unglückliches Opfer der neuern spekulativen Regung der Zeit, die in ihrer mächtigen Erscheinung für das Ganze so segenreich ist. Was in deinen Darstellungen, als spekulative Vernunft hervortritt, ist einem neckenden Dämon ähnlich, denn wenn du sie aufsuchen willst, entflieht sie, indem sie die Formen des irrdischen Verstandes mit denen des göttlichen sinnverwirrend vermischt, als hemmende Fesseln dir anlegt, und wenn du über irrdische Verhältnisse einen Ausspruch wagst, dann drängt sie sich dir wieder auf, allenthalben die traurigsten Verwüstungen anrichtend. Dieses harte Urtheil steht hier keinesweges aus Lust dich zu kränken, es ist vielmehr nothwendig, und zwar deßwegen, weil der Nachklang unreif aufgefaßter Philosopheme auch auf diejenige Verirrung, die ich hier aus dem Grunde prüfen und vernichten möchte, wie auf so viele andere, einen entschiedenen Einfluß hat, der sich in lehrreicher Ausdehnung da am klarsten entwickeln läßt, wo er den höchsten Gipfel erreicht hat.

Was ich also bisher durch eine genaue Prüfung jedes Ausdrucks darzuthun suchte, das soll jetzt auf eine freiere Weise, und indem ich Manches übergehe, was mich sonst wohl lockt, in dei-

nen vorzüglichsten Behauptungen nachgewiesen werden.

So ist deine Behauptung, daß die Monarchie die der menschlichen Natur angemessenste Verfassung und eine göttliche Einrichtung sei „weil der Fürst „durch Liebe das gewähren soll, was die Gerech„tigkeit, und zwar je vollkommner sie ist, desto weni„ger gewähren kann," aus einer verwirrenden Verwechselung ihrer Erscheinung durch das Recht, das Gesetz, mit ihr selbst der Idee nach, entstanden. Ueber die Gerechtigkeit darf der Monarch sich nie stellen, diese meistern wollen, aber in einem jeden Volk ist eine Idee der Gerechtigkeit lebendig, die durch die Einrichtung, durch das zeitige erscheinende Gesetz niemals erreicht werden kann, und das integrirende Prinzip ist der Monarch, dessen schönster Vorzug eben die Gerechtigkeit ist, die er nie verletzen darf. Diese aber, eben weil sie nie in Formen vollendet sein kann, sondern sich immer von Neuem erzeugen muß, ist nur durch ein persönliches Dasein darzustellen. Wenn diese Offenbarung immer mildernd, nie die Strafe schärfend erscheint, so liegt der Grund darin, daß das Gesetz, in der Welt der Erscheinung erzeugt, die Formen desselben auf eine herbe Weise fassen muß und soll, und daher in jeder Abweichung eine Verletzung sieht. Die Gerechtig-

keit selber kann aber sogar in dem, was eine Verletzung scheint, das entgegengesetzte erblicken; und auch wo dieses nicht der Fall ist, fordert in vielen Fällen die allgemeine Schwäche unter den Menschen gegenseitige Schonung, welche die wahre Gerechtigkeit selber gewährt. Wo die Liebe sich über die Gerechtigkeit erhebt, ist sie, in der Trennung selber eine Verzerrung, es entsteht jene liebelnde Gnade, jene weichherzige Willkür, die, wo sie auf dem Throne herrscht, tadelnswürdig, ja gefährlich erscheint.

Von S. 6 an erhebst du eine Menge Klagen, deren Prüfung lehrreich wäre, aber ich muß sie übergehen, um zu einem Hauptpunkt unserer Differenz, der auch auf den vorliegenden Gegenstand den entschiedensten Einfluß hat, zu kommen. Es ist das, was du von S. 8 an, über das Verhältniß der Religion zur Erkenntniß sagst. Du lobst es, oder vielmehr nach deiner gewöhnlichen unbestimmten Art dich auszudrücken, du findest es mehr zu loben als zu tadeln, (als wenn es nicht die Sache selbst forderte, daß man sich hier durchaus und entschieden für oder wieder erklärte), daß die Deutschen Gelehrten anfangen die heiligen Urkunden rein menschlich zu behandeln. Dieser, abermals unbestimmte Ausdruck, der mancherlei

Ausdeutungen erlaubt, kann, verglichen mit dem Nachfolgenden, nichts anders bedeuten, als daß die Religion durch menschliche Forschung begründet werden soll. Nur dieses findest du tadelnswerth, daß man die Forschungen nicht auf den rechten Wegen anstellte, daß man sich an eine seichte ideenlosen Philosophie und nicht an das tiefe Erkennen einer neuern hielt. Die Art wie du dich (S. 10) darüber äußerst, ist gar zu bezeichnend für deine ganze Manier, als daß ich sie nicht ausdrüklich und wörtlich herausheben sollte: „Der alte „Glaube war ein aufrichtiger, aber nur im Einzel„nen war er (nicht auf göttliche Offenbarung son„dern) auf die ewigen Wahrheiten unserer (doch „menschlichen) Natur gegründet, im Allgemeinen „ruhte er auf menschlicher Autorität.“ Dieses wollen wir erst untersuchrn. Autorität können wir ein jedes Sein nennen, welches die Reflexion unterordnet, so daß sie nur innerhalb der unveränderlichen Schranken derselben sich äußern darf. Eine solche gebietende Autorität äußern nun auch die ewigen Wahrheiten, die entweder ein göttliches Sein, eine göttliche Natur enthüllen (göttliche Autorität), oder unsere, wie du annimmst, dann aber ist sie menschliche Autorität. Im Einzeln herrschte also eben so gut eine menschliche Au-

torität, wie im allgemeinen, nur daß sie dort Selbstautorität war, hier fremde, dort innere hier äußere, und selbst in der blühenden Zeit des allgemeinen Glaubens kennst du keine andere Quellen, als das Erkennen und die Gedankenlosigkeit. Es heißt nun ferner „das Verhältniß ist „jetzt das umgekehrte, für den Einzelnen noch die „Autorität (welche?) und jeder behält sich selbst „dieses Recht vor" (welches?) „im Allgemeinen „spricht sich das Bedürfniß der Begründung des „Glaubens in der Erkenntniß aus." Diese Stelle ist nun, nach deiner gewöhnlichen Art so verworren, daß man kaum weiß, was man sich dabei denken soll. Denn, erstens, wo zeigt sich hier das Umgekehrte? Die menschliche Autorität, die für die frühere Zeit allgemein war, kann nicht gemeint sein, denn wenn diese für den Einzelnen überhaupt und so allgemein gilt, wie du dich ausdrückst, so gilt sie für alle Einzelne, also wäre sie allgemein, wie früher, und es fände keine Umkehrung statt; eben so wenig kann die göttliche Autorität gemeint sein, denn diese, wo sie ist, würde keine Begründung durch das Erkennen dulden, weil sie ja dadurch, als das, was sie ist, aufgehoben würde; berufst du dich aber auf die Unterscheidung, daß diese Autorität für den Einzelnen, die Begrün-

bung durch die Erkenntniß aber im Allgemeinen gelte, so wirst du selbst ersehen, daß das letzte, von den Einzelnen getrennt, in einer leeren Allgemeinheit, gar nicht sein könne. Die Autorität kann daher keine andere sein, als die oben erwähnte Selbstautorität; aber diese ist ja eben die Erkenntniß, und beide Sätze würden vollkommen klar nur sagen, die Selbstautorität der Erkenntniß, die früher von einer fremden zurückgedrängt war, herrsche jetzt allgemein. Von einer menschlichen Autorität als einer besonderen darfst du aber keineswegs reden, weil du keine andere kennst. Endlich enthält der Ausdruck: Begründung des Glaubens durch die Erkenntniß, einen offenbaren Widerspruch. Denn der Glaube ist ja das unmittelbar Gegebene, und kann wohl erkannt werden, aber als Grund, nicht als etwas, das ohne allen Glauben, erst begründet werden muß, was also gar nicht ist, sondern erst durch das Erkennen erzeugt wird. Wenn du behauptest, daß derjenige, der denken möchte, der Glaube werde durch die Erkenntniß aufgehoben, ihn nicht kenne, so hast du vollkommen recht; vielmehr wird er durch die Erkenntniß, als Glaube d. h. als dasjenige, was unmittelbar in und mit seinem Grund ist, anerkannt: aber nicht von der Erkenntniß überhaupt war

früher die Rede, vielmehr von einer Begründung durch die Erkenntniß; einen solchen Glauben aber bekenne ich gar nicht zu kennen, ja ich vermag mir einen solchen auch nicht einmal zu denken, und muß dich ersuchen mich zu unterstützen; wenn er nicht vielleicht, wie ich fast aus der Art deiner Aeußerungen schließen muß, ein Vorzug einiger Denker ist, eine Anschauung, die sich in einigen verschlossenen Gemüthern auf keine Weise erregen läßt. Du suchst dich zwar durch ein Gleichniß deutlicher zu machen, aber dieses macht alles mir nur noch unklarer, und man frägt sich, wie es überhaupt herkömmt, man sieht nicht ein, was es zu bedeuten hat. „Wenn du, oft getäuscht, den Glauben „an uneigennützige Menschenliebe verloren hast und „ein dir zuvor und nachher fremder Bruder errettet dich aus einem Unglück, in welchem du Hülfe „vom Himmel flehetest, so glaubst du jetzt, daß „wenigstens einer ohne Eigennutz hat helfen wollen, „und dieser Glaube kam dir durch die Erkenntniß." Wie sollen wir nun dieses Gleichniß auf die Erkenntniß der ewigen Grundwahrheiten unserer Natur und ihre Kraft den Glauben zu begründen anwenden? Von selbst leuchtet es keineswegs ein. Daß göttliche Fügungen, Ereignisse des Lebens für den Einzelnen, und des Ge-

schlechts für ganze Völker, die erstarrten Herzen beugen können, daß sie zu ihm, der allein Hülfe reichen kann, sich reumüthig wenden, wäre eins mit der hochmüthigen Einbildung, daß wir selber uns retten, und den Glauben durch eigenes Erkennen begründen können? ferner sind jene Fügungen etwas irgend einer Zeit eigenthümliches, und ist die Erkenntniß, die daraus entspringt, nicht eben die der eignen Ohnmacht, aus welcher, mit welcher das Christenthum einzig und allein besteht? —

Doch es wird Zeit, daß wir uns zu demjenigen wenden, was in deiner philosophischen Ansicht der Hauptirrthum sei, und was, als solcher auch die Verirrung der Turnplätze — fast bewußtlos hier, mit klarem Bewußtsein dort — erzeugt hat. Du nimmst eine philosophische Erkenntniß an, die ganz allgemein das Göttliche, nicht an sich, sondern der Menschennatur, zum Gegenstand hat, ohne Rükficht zu nehmen auf das Besondere (der Zeiten oder der Menschen); diese, suchst du durch einen allgemeinen Ueberblick über die Geschichte zu zeigen, hat sich vom Anfange an von dem äußern Leben getrennt, sie ward zwar in der Trennung, in welche sie sich erst als Religion, — dann als Wissenschaft und Knnst in ihrer göttlichen Freiheit zu gestalten suchte, verzerrt, aber nur durch den

Einfluß der feindseligen äußern Gewalten, also keineswegeſ durch die Trennung. Kurz: es ist ganz entschieden, daß du eine Erkenntniß annimmst, die dir sogar die göttliche der Menschennatur ist, und die auf das Besondere, also Eigenthümliche, gar keine Rücksicht nimmt. Diese allgemeine Erkenntniß ist in der That gar nicht, wie du sie nennst, ein Inneres, vielmehr, eben so gut wie das äußere Leben ein Aeußeres, und daß du sie eine innere nennst, ist nur, weil sie für das Aeußere eine äußere geworden ist. Das wahrhaft Innere kann aber nie und nirgend in einer Trennung von dem, worin es sein soll, gedacht werden. Nun soll aber dennoch das Besondere in diesem Allgemeinen seine Grundlage haben, und daher darf dem gebildeten Volke die Philosophie nicht fehlen. Dieses begreife ich nun abermals ganz und gar nicht. Wie! das Besondere bildet sich ganz für sich aus, völlig ohne alle Grundlage; denn bildete und gestaltete es sich aus seiner Grundlage, dann würde ja das Allgemeine, als im Besitz derselben, nicht allein Rücksicht nehmen auf das Besondere, sondern selbst dieses aus sich heraus erzeugen. Also die Philosophie ist eine Disciplin, welche sich damit abgiebt Grundlagen zu bilden, ohne Rücksicht auf das Besondere zu nehmen. Dieses bildet sich

indessen in der Confusion aus, wie es eben am Besten kann, ohne alle Grundlage, und nun besteht die Cultur und Volksbildung darin, daß ein jedes Besondere, eine jede Lebensform sein Wesen sucht bei der Philosophie, die ohne Maaß, in Besitz aller Maaße sein muß. Lieber Kayßler! ich denke hiebei immer an die erste Zeit unserer Bekanntschaft, nun vor 14 Jahren, als du eben so wenig im Stande warst in innerer lebendiger Mitte das Eigenthümliche zu ergreifen, dieses vielmehr auch damals auseinander riß, so daß eine leere Allgemeinheit als Klarheit übrig blieb, nachdem dir das Mannigfaltige, als eine verworrene Fülle, entschlüpft war. Die Menschen, ich erfahre es hier wieder, ändern sich immer nur scheinbar, und innere mannigfaltige Erfahrungen vermögen so wenig die tiefsten eingewurzelten Grundirrthümer, wie äußere leider die Grundfehler zu überwinden.

Aber dieses Erkennen soll nun leider nicht bloß eine schwächliche Art der Betrachtung sein, es soll auch in das Leben eingreifen, nicht bloß die verdrängte Religion soll es wieder hervorrufen, die bis dahin unbegründete vielmehr von Neuem begründen, es soll das zertrümmerte Vertrauen wieder aufbauen, und alle Tugenden und Vorzüge sollen wir ihm verdanken. Und dennoch fühlt dieses Er-

kennen die eigene Nichtigkeit und muß sie verkündigen. Es ist aus dem Glauben nicht entsprungen, denn dieser soll ja erst durch ihn begründet werden, aus der Erscheinung nicht, denn diese ist ihr ganz fremd. Den Himmel will diese Philosophie sich erst bauen, auf der Erde wohnt sie nicht, in leerer Allgemeinheit verzehrt sie sich, wenn sie sich in sich selber begründen will, immer tiefer verstrickt in verworrene Gedanken, in der Verbindung mit dem Besondern fühlt sie sich unsicher, schwankend, entfremdet, und so entsteht eine leere Sehnsucht, die von verworrenen Gedanken in eine fremde Wirklichkeit sich hineinsehnt; eine Philosophie, die (S. 46) „sich als einen Geist anerkennen muß, der „seinen Leib nicht finden kann und ohne ihn in „Sehnsucht sich verzehrt." Diese Sehnsucht ist das, was man ein Ideal nennt, welches man verwirklichen will, sie ist der elastische Boden, lieber Kayßler! auf welchen du dich gestellt hast, als du, über den Leukadischen Felsen — hier durch einen Strich angedeutet — nicht in die göttliche Barmherzigkeit, sondern in die Turnkunst hineinsprangst. Ich schließe hiemit die Prüfung, insofern sie die allein angeht, ich will dir manches schenken, ich vermag es nicht dich in der großen Verwirrung bis auf den höchsten Punkt zu begleiten, wo du die

besondere Aufgabe der Deutschen darin suchst, daß sie der Vereinigung der Elemente des Göttlichen (als wenn diese je getrennt sein, ja nur scheinen könnten) nachstreben, und ein neues Leben in den göttlichen Ideen wenigstens, fest begründen sollen. Ausdrücke, aus welchen die tiefste Wahrheit, aber wie in dämmernden Träumen uns anspricht, die aber entflieht, wenn man sie mit festem Bewußtsein ergreifen will, deren unsägliche Verwirrung aber in der Umkehrung der Prinzipien liegt, die das Durchblicken göttlicher Ideen aus den irrdischen, scheinbar zerstörenden Verhältnissen herrlichster Zeiten, zu welchen, wenn wir sie keimen sehen, uns stille vorzubereiten die heiligste That ist, nur als eine Aufgabe zu fassen vermag, die wir lösen können mit irrdischen Mitteln, wenn wir uns daran machen; ein Bestreben, welches demjenigen, durch Lehrbücher und Ermahnungen, durch Grundsätze und Anweisungen ein Genie zu bilden, durchaus zu vergleichen ist.

Ich würde nun unmittelbar zur Prüfung der Grundsätze und Ansichten der Turnplätze übergehen, wenn ich nicht noch vorläufig ein paar Punkte abzumachen hätte, die dich allein betreffen. Du bringst die von einer unächten Begeisterung ergriffenen unter drei Abtheilungen, um deine Begeisterung

von ihrer, als die ächte zu scheiden. Ueber die zwei letzten Abtheilungen, diejenigen, die durch rohe Kraft, Parteien stiftend eine eigne Meinung in der Welt gelten machen wollen, und die Spießbürger, die du sehr uneigentlich zu den Begeisterten rechnest, will ich hier nicht reden, wohl aber von denjenigen, die du an die Spitze stellst; denn deine Aeußerung über diese ist mir vollkommen unverständlich, ich begreife nicht, was du meinst, so wenig als ich einsehe, wen du meinen kannst. „Es „giebt," schreibst du, „vorzügliche Geister, welche „für ihre Person begeistert sind, d. h. sich dazu „bestimmt glauben, die allgemein aufgeregte Zeit „zu leiten und zu meistern. Schlimm, daß sie „ein solches Bewußtsein haben, schlimm für sie „und die Zeit; das Vorschieben der Persönlichkeit „erweckt Mißtrauen, und das Wirken hat keine „geordnete in einander greifende Folge." Die ganze Stelle zeigt deutlich, daß sie ohne Muth geschrieben ist, daß du nicht gewagt hast, dich unumwunden auszusprechen. Für seine Person begeistert sein, ist schon ein zweideutiger Ausdruck; denn bedeutet es, auf seine eigene Hand, aus seiner Natur heraus, da ist dieses der schönste Vorzug, und nicht einzusehen, wie es schlimm wäre für die Zeit, daß solche Geister sie leiten. Doch du sagst

ja ausdrücklich, wie du es meinst; die Begeiste-
rung besteht nämlich in dem sichern Bewußtsein
des hohen Rufs die Zeit zu leiten und zu meistern.
Nun giebst du selbst zu, daß diese Zeit allgemein
aufgeregt sei, also der Verirrungen mancherlei
Art Preis gegeben, und der Leitung und Zurecht-
weisung höchst bedürftig; aber um Gottes Willen,
wer soll sie dann leiten, wenn nicht die vorzüglichen
Geister? etwa die seichten Köpfe? und was sollen
die ersten dazu bringen, wenn nicht die sichere Ue-
berzeugung, daß sie dazu berufen sind? und es
wäre schlimm für die Zeit, wen sie hervortreten?
und die Persönlichkeit, wo sie mit innerer Sicher-
heit hervortritt, sollte Mißtrauen erzeugen? —
Vertrauen pflegt eine solche Natur, wo man sie
erblickt, zu erwecken. Aus diesen Aeußerungen
muß ich also glauben, du meinst solche, die nicht
für ihren göttlichen Ruf leben, vielmehr für den
Hochmuth, die Selbstsucht, und dazu die hohen
Gaben mißbrauchen, die ihnen von Gott geschenkt
waren; nur paßt dazu nicht wohl der Glaube an
rine hohe Bestimmung, der sogar Begeisterung
erzeugt, das Herrlichste was Gott den Trefflichsten
schenken kann. Solche Menschen sollten aber, wo
sie erscheinen, nicht bloß Mißtrauen erregen, son-
dern Zorn, lebhaften Widerwillen, und ich kann

dich versichern, daß wo mir ein solcher begegnet, so daß ich ihn in seiner Schlechtigkeit erkenne, und ich bin in der Lage, daß ich seiner erwähnen muß, ich würde es nicht in zweideutigen Ausdrücken thun, vielmehr recht deutlich und entschieden. Fast kömmt es mir vor, als wenn du jemand meintest, der dich auf irgend eine Art „leidenschaftlich aufgeregt" hat, über den du aber kein recht entschiedenes Urtheil hast. Ich schließe dieses aus der Aeußerung, die später vorkömmt, daß du nämlich „dich zu schwach fühlst für die Verirrungen „großer Geister," obgleich du dich stark genug fühlst, die Bedürfnisse einer aufgeregten Zeit zu schätzen, und das Urtheil über eine bedenkliche Unternehmung zu leiten. Ein doppelter Vortheil, um welchen du zu beneiden bist. Daß ich aber dich selber, freilich unter die Begeisterten rechne, aber in einer vierten Abtheilung, nämlich unter die, welche durch eine unreife Erkenntniß und verworrene Gefühle erregt werden, wirst du aus dem Vorhergehenden von selbst schließen; eine Abtheilung, die offenbar nothwendig wäre, und fehlt, als hättest du gefühlt, daß es gefährlich wäre, ihrer zu erwähnen.

Noch muß ich mit dir reden über den Titel des Buchs. Es scheint nur eine gleichgültige, ja ge-

eingfügige Sache; aber es scheint nur so. Sie würdigt die Turnkunst. Wir sind Philosophen, und müssen es mit den Ausdrücken genau nehmen, billiger Weise fordert man das von uns. Aber es ist ja in deinem ganzen Buche von der Turnkunst gar nicht die Rede, so oft du auch das Wort nennst. Daß das Turnen — die körperlichen Leibesübungen — zur Kunst im höhern Sinne gesteigert werden könne, ist wohl unleugbar, und ihre Ausbildung in der alten Welt, die sogar die Begeisterung des ganzen, ausgebildeten Volks erregen konnte, beweiset, daß die gymnastischen Uebungen, als eine lebendige Kunst, unter Völkern, deren hoher Kunstsinn sich auch auf andere Weise so herrlich bewährt hat, sich gestaltete. Aber alle Kunst ist ein in sich Geschlossenes, sie will in ihrer bestimmten Form eine Unendlichkeit darstellen, sie will nicht zu irgend einem bloß äußern Zwecke als Mittel dienen. Unser Turnen dagegen ist nur eine Uebung, die keinesweges auf vollendete Kunstfertigkeit Anspruch macht, sie soll nur die Gesundheit stärken, die Gewandtheit ausbilden, und durch ein naturgemäßes Zusammenleben das wechselseitige Vertrauen, das Bedürfniß religiöser Gesinnung, die Vaterlandsliebe in den Gemüthern erregen. Dieses Bestreben schließt die Ausbildung zur Kunstfer-

tigkeit aus; ja die Beschuldigung, als wollten die Turner in einer einseitigen Richtung das Turnen zur Kunst ausbilden, suchen sie, von Rechtswegen, durchaus abzulehnen, weil die Allgemeinheit, die sie diesen Uebungen zu verschaffen streben, das ganze Unternehmen, bei einer solchen einseitigen Richtung, in eine in die Augen springende Thorheit verwandeln würde. Ueberhaupt ist ja, welches ich in meinem Aufsatze, eben um allen Mißverständnissen zu entgehen, auf das allerbestimmteste ausgesprochen habe, vom Turnen als solchem gar nicht die Rede, wohl aber von einem neuen Organe, von einem neuen pädagogischen Institute, welches alle Stände und Alter durch das freie naturgemäße Zusammenleben, für den Staat, für das Volksleben, durch Erweckung und Belebung der Liebe, des Gemeingeistes, gewinnen will.

Gegen diese Unternehmung in diesem Sinne, bin ich aufgetreten, und werde es hier wieder thun. Dieser Streit ist mir höchst wichtig: theils, weil er mir Gelegenheit giebt einen Hauptirrthum, gegen welchen ich zwar in einer größern Schrift ganz vorzüglich, aber doch auch in der nothwendigen allseitigen Ausdehnung der Betrachtung aufgetreten bin, hier an einem Gegenstande, der bei dem herrschenden Einflusse, den er zu gewinnen anfängt, von

großer Bedeutung ist, herauszuheben und zu bestreiten; theils, weil meine theursten Freunde, von diesem Irrthume angesteckt, in meinem Widerstreben Hochmuth und Leidenschaft erblicken, und nicht begreifen können, wie die innigste Ueberzeugung mich leitet; eine Ansicht, die du offenbar, wie deine, in der Einleitung angeführten Aeußerungen beweisen, theilen mußt. Die ganze Verhandlung ist dadurch für mich, der niemals an der redlichen Gesinnung seiner Freunde gezweifelt hat, der nicht leichtsinnig oder ohne inneren tiefen Schmerz Bande zerreißen kann, die ihm theuer geworden sind, eine wahre, wichtige Herzensangelegenheit geworden. An mir soll es nicht liegen, wenn man ferner glaubt, daß spätere Ereignisse erzeugt haben, was ja früher und ohne Rücksicht auf diese ausgesprochen ward. Ich wende mich jetzo nicht allein an dich, sondern an die Turnfreunde überhaupt; ich kann das um so eher thun, da, wie ich schon in der Einleitung bemerkte, deine Ansichten, wo du von den Unternehmungen der Turnplätze überhaupt sprichst, dir dem Sinne nach nicht allein zugehören, vielmehr allen Turnfreunden; und wenn ich auf einige Stellen deines Aufsatzes mich ausdrücklich beziehe, ist es mehr als zufällig zu betrachten. Auch werde ich den Gang

des Aufsatzes deßwegen nicht verfolgen können, weil du auf das Hauptfundament des Streits gar keine Rükſicht genommen haſt, ja es ſcheint dir durchaus verborgen geblieben zu ſein. Dieſes aber, welches man in der größern Schrift von allen bedeutenden Seiten des Staatslebens begründet findet, hier, mit Beziehung auf die Unternehmungen der Turnfreunde ſo beſtimmt und klar wie möglich herauszuheben, iſt meine Hauptabſicht; es wird dann von ſelbſt klar werden, wie dasjenige, was du ſuchſt, und auf den Turnplätzen zu finden wähnſt, durchaus in einem Irrthume begründet iſt. Ich brauche indeſſen nicht ausdrüklich zu bemerken, daß das ſchwankende Hin- und Herreden, die Unbeſtimmtheit in deinen Aeußerungen ſo in der letzten Hälfte deines Aufſatzes herrſcht, wie in der erſten, und daß ein verworrenes und unreifes Erkennen, hier den verſtändigen Standpunkt alle Augenblick verrükt, wie ein unklarer Verſtand den höhern, in dem ſchon Geprüften.

Ich finde es nothwendig, erſt alles hervor zu heben, was für die Turnfreunde ſpricht; ich will ſuchen, es klar zuſammenzudrängen; man ſoll erfahren, daß ich mich nicht zu täuſchen ſuche, indem ich ihre Sache nicht bloß in ſeiner äußern, vielleicht zufälligen Verzerrung ſehe, und mich blind

stelle gegen Beweggründe, welche die trefflichsten Menschen so entschieden stimmen und sogar bis zur Begeisterung für eine Unternehmung hinreißen konnte, die ich bestreiten muß.

Hast du es, werden sie sagen, nicht selbst gestanden, daß Religion und Vertrauen unter uns gesunken ist, daß Selbsucht alle Menschen sondere, ja feindselige Gesinnungen alle Stände gegen einander bewaffne, Hochmuth und fremde Sitte bei den Großen, spießbürgerlicher, engherziger Sinn bei den Bürgern, pedantische Abgeschlossenheit bei den Gelehrten, halsstarrige Vorurtheile bei den Schullehrern, finsterer Wortkram in den Gerichtsstühlen, tiefer Verderb und Ansteckung der Kinder von allem Schlechten in den Familien herrschen. Die Andacht ist aus den Kirchen, der Gemeinsinn aus dem Staate, die leitende Gesinnung aus der Erziehung verdrängt. Da helfen keine Einrichtungen von oben; daß man die Schaale polirt, kann den angesteckten Kern nicht gesund machen; der redlichste Sinn der Behörde muß hier eben seine Ohnmacht bekennen. Da hilft kein Reden mehr, ja die Worte haben durch die ewige Wiederholung ihren Sinn verloren. Wer es tief fühlt, wo es fehlt, wen der redliche Eifer durchdringt, das Bessere zu wollen, der wird nicht bloß in müßiger Rede sich

ergießen, seinen eigenen Hochmuth durch wohlgesetzte Worte und Verkündigung pomphafter Gesinnung kund thun. Die kleinste That ist mehr werth, als alle Rede. Nun aber, das Uebel der herabgesunkenen Gesinnung herrscht nicht hier und da; es ist allgemein, ihm kann nur durch ein allgemeines Einwirken begegnet werden. Einen Punkt des Zusammenwirkens müssen wir suchen, wo alle jene Sonderungen aufhören, (die, indem sie Selbsucht nähren, zu gleicher Zeit alle That zerstreuen,) als einen Brennpunkt gemeinschaftlicher Wirksamkeit. Nicht aufrührische Bewegungen, nicht thätigen Widerstand gegen bestehende Formen wollen wir suchen, vielmehr abwehren wollen wir diese Bewegungen, die Wellen des gehässigen Widerstrebens sollen sich brechen in der ruhigen spiegelhellen Fläche eines geräuschlosen Unternehmens. Die Schulen sind eigene, in sich geschlossene in sich gesonderte Institute, und sollen es bleiben; was zu ihrer Verbesserung geschehen kann, ist uns die heiligste Angelegenheit, aber einen Punkt des fröhlichen Zusammenwirkens bieten sie uns nicht dar, und können es nicht; auf die Familien auf irgend eine Weise im Ganzen einzuwirken, ist ein abenteuerlicher Gedanke, der sich in sich selber aufhebt. Da haben wir, in einer Zeit, die durch außer-

ordentliche Ereigniſſe die Kraft der Jugend auf eine ungewöhnliche Weiſe in Anſpruch nahm, die Jünglinge und Kinder zu einem ergötzlichen, friſchen Spiele verſammelt; ein Spiel, welches doch mehr iſt, als dieſes, welches in ſeiner kunſtgemäßen, der phyſiſchen-Ausbildung entſprechenden, ſich immer mehr vervollkommnenden Folge, die Geſundheit, die Stärke, die Zuverſicht des Daſeins bei einem jeden nährt und fördert. Durch dieſe Verſammlung wollen wir nicht Religion erwecken, nicht den Staat anders geſtalten, nicht das Vertrauen durch Lehren und Maximen begründen, nichts wollen wir, als ein fröhliches, rückſichtloſes, heiteres, friſches, Naturleben in Eintracht und Frieden. In den Familien wird das Kind verzärtelt, hier geſtärkt, dort von tauſend Vorurtheilen umſtrickt, die hier, ohne erwähnt zu werden, durch ein großes gemeinſchaftliches Zuſammenleben, in ſich zuſammenſtürzen. Wir werden nie die heilſame Würde der Aeltern verletzen, aber der heitere, durch das Zuſammenleben erweiterte Sinn der Kinder wird ſelbſt wohlthätig auf dieſe rükwirken. Es iſt da keine Auseinanderſetzung, keine Lehre nöthig. Das Kind merkt kaum, daß es auf die Anſicht der Aeltern eine Wirkung hat, und die beſſere Ueberzeugung ſcheint ihm immer von

ihnen auszugehen. In der Schule ist ein jeder auf seine Weise beschäftigt, entschiedenes Talent, geistige Fähigkeit bestimmt hier den Vorzug und soll es: aber einen Vereinigungspunkt muß es doch geben, wo auch dieser Vorzug hinter das rein Menschliche zurücktritt; in dem heiteren Zusammenleben finden wir es. Der Vorzug körperlicher Gewandheit ist von so argloser Art, in dem zukünftigen Leben von so geringem Einfluß, daß er neidlos eingeräumt wird, während die gemeinschaftliche Beschäftigung doch bei allen seinen entschiedenen Nutzen hat. Die Stände sollen geehrt werden, aber die Kinder müssen sich gleich sein, nach deiner eigenen ausdrüklichen Behauptung; an einer Stelle muß doch auch diese Scheidung vor dem rein Menschlichen fallen, damit es als solches, in seinem ursprünglichen Zustand erkannt werde. Ein solcher Vereinigungspunkt vermag erst der nothwendigen Sonderung ihre Bedeutung zu geben; und je einfacher das Mittel ist, je rein natürlicher und unbefangener, desto weniger dürfen wir irgend einen bedeutenden Mißbrauch erwarten, der sich hinter bedeutendere Formen viel leichter, auf eine schädliche Weise verbergen könnte. Alles was wir wollen, ist eine Vereinigung für Kinder und Jünglinge, die das Trennende, Sondernde, Leiden-

schaften und Vorurtheile aller Art Erzeugende, ausschließt. Wo diese feindseligen Principien ausgeschlossen sind, wo ein fröhliches Zusammensein, in lebendiger unbefangener That, in rüstiger, friedlicher Kraftäußerung die Jugend verbindet, da erzeugt sich eine tiefe Zuneigung, die Kinder und Jünglinge gewinnen sich lieb. Sie haben manches mit einander erlebt, sie vertrauen sich, weil sie sich kennen. Kaum erwähnt, stürzen Mißbräuche der Erziehung in sich zusammen, die jahrelange Anstrengung nicht anzugreifen vermochte, schlechte Vergnügungen, alberne Eitelkeit, Romanenleserei, indem mancherlei höhere Ausbildungsstufen sich auf eine leichte Weise anknüpfen lassen, wie die der Sinne; vor allem wird der gemeinschaftliche Boden, das Vaterland, einem Jeden theuer. Es giebt Gesinnungen, die keinesweges durch tiefsinnige Untersuchungen begründet, vielmehr nicht einfach genug vorgetragen, nicht oft genug wiederholt werden können. Dahin gehört diejenige, die uns ganz für das Volk leben läßt. Das Kind kann sie nähren, den Jüngling vermag sie zu begeistern, und dann erst ist man gewiß, daß der Mann sie ausüben wird. Sie ist in allen dieselbe, unabhängig vom Alter, Stande, Verhältnisse; aber sie hat keinen

Sinn, wenn sie nicht genährt wird durch gemeinschaftliche Zuneigung, und diese entspringt nur aus einem gemeinschaftlichen Zusammenleben. Komm' nur auf unsere Turnplätze, nimm nur wahr, was die kurze Zeit auszurichten vermochte, erwäge ruhig, wie aus der fröhlichen rüstigen That die Zuneigung sich erzeugt hat, das wechselseitige Vertrauen sich herausbildet, die Herzen aller Kinder und Jünglinge sich zu einander neigen, und du wirst gestehen, daß hier in den Gemüthern Gefühle erregt sind, die, von den Geistlichen benutzt, die Religion, von den Schulen, den Fleiß, ja von dem Staate den Bürgersinn in der edelsten Bedeutung entwickeln und nähren können. Das ist uns gelungen, unser Herz hing an dieser Unternehmung, das Beste was wir in der Welt ausrichten zu können meinten, war an sie geknüpft. Den Widerstand der Leidenschaft, des Neides, des Unverstandes, hatten wir erwartet, wir können ihn vertragen; daß aber die Bessern, diejenigen, die für Freiheit, Vaterland und eine schönere Zukunft leben wollen, uns verkennen, ja ein so löbliches Unternehmen als ein gefährliches darstellen können= ist uns so unbegreiflich, daß wir billigerweise Absichten vermuthen müssen, die unmöglich aus einer reinen Quelle entspringen können.

So lasse ich euch reden, und gebe euch fürs erste mehr zu, als ihr selber fordern werdet, nur freilich die Folgen für die Religiösität, den Fleiß und den Bürgersinn nicht. Ein jeder Turnwart, ein jeder, der auf den Turnplätzen die Uebungen leitet, und wenn auch nicht durch äußere, ausdrücklich vorgetragene Lehre, dennoch durch geäußerte Gesinnung, die sich unmerklich in die jugendlichen Gemüther überträgt, sei ein Wohlmeinender, der das Beste will. Ihr werdet, wenn ich dieses alles zugebe, nicht fordern, daß ich auf die Turnplätze mich begeben soll, um dort etwas zu erfahren, was ich hier nicht voraussetze; wie ihr denn auch in dieser Rücksicht keinesweges einerlei Meinung seid, und der eine gesteht, ich werde dort nichts erfahren, was ich nicht sonst wohl wissen könne, während der andre versichert, nur da, nur aus dem Zusammenleben mit den Turnern ließe sich beurtheilen, was dort geschehe, was man von ihnen zu erwarten habe. Ich habe das Recht diesen Vorwurf zu erwähnen, denn er ist in der Schrift, die bei dieser Prüfung zu Grunde liegt, öffentlich ausgesprochen, und auf eine unziemliche Weise, die ich später prüfen werde, wiederholt.

Das Unternehmen der Turnfreunde ist aus einem Erkennen entsprungen, welches, indem es in

keiner der bestehenden Formen des Lebens ein genügendes Organ fand, ein neues erzeugte, um durch dieses, die in der Zeit geschwächten Kräfte, Triebe und Gesinnungen zu begründen; ein Erkennen, welches nicht in und mit den durch die Geschichte gegebenen Formen sich entwickelt, sondern über diese hervorragt, und als Erkennen in sich die Bedingungen für eine erneuerte Gestaltung enthalten will, kurz ein solches, wie es unser Freund Kayßler, wenn gleich auf eine unklare Weise, als das Begründende des Lebens, ja des Glaubens, darzustellen gesucht hat. Aus diesem Grunde habe ich nun eben behauptet, daß die beiden Hauptabschnitte der Schrift, wenn gleich keinen äußern, doch einen genauen innern Zusammenhang haben. Aus einem solchen Erkennen entspringt nun das Bestreben, ein Ideal in der Welt durch das Geschlecht zu verwirklichen; ein Bestreben, welches, wo es thätig und gestaltend in das Leben eingreift, zu jeder Zeit Verwirrung und Zerrüttung hervorrief, und den Wohlmeinenden, der durch ein solches Streben irre geleitet wurde, nachdem die finstern Geister der Verwirrung das unreife Unternehmen ergriffen haben, nach kurzer Zeit mit tiefer Reue und Beschämung straft, wenn nicht ein Wahnsinn des Fanatismus ihn ergreift, und über die Folgen seiner That in unheilsamer Ver-

blendung festhält. Wer denkt hier nicht an den trefflichen, in jeder Rücksicht liebenswürdigen Georg Forster! ein Opfer seiner Verirrung, die er zu spät erkannte, um in zerstörender Reue zu vergehen.

Daß aber die Unternehmung der Turnfreunde aus einer ähnlichen Verirrung, aus einem ähnlichen Streben entspringt, welches glaubt, daß irdische Mittel das tiefste des Gemüths ergreifen, Liebe und Vertrauen unter die Menschen, wo sie gesunken sind, begründen könne, das werde ich, redlich warnend, so klar, wie ich es vermag, darzuthun suchen. Die Turnfreunde werden behaupten, daß sie nicht den Staat gestalten, nicht die bestehenden Formen des Lebens angreifen, sie vielmehr durch die erneuerte erfrischte Gesinnung beleben wollen; und diese edle Absicht beherrscht in der That meine Freunde, deren gute Gesinnung in jedweder Rücksicht einem jeden, der sie kennt, hinlänglich bekannt ist; sie werden vor der Möglichkeit die verworrenen Geister, zerstörende Kräfte hervorzurufen, zurückschaudern; kräftige, hingebende Gesinnung in Liebe und Eintracht ist alles, was sie wollen. Aber daß die Art, wie sie dieses schöne Ziel erreichen wollen, auf ein falsches Vertrauen, auf irrdische Mittel gegründet ist, das ist es, was ich zu beweisen strebe.

Ihre Unternehmung ist keinesweges bloß abwehrend, sie hat, auch auf eine positive Weise, ein neues Organ erzeugt, welches, da es in der Erscheinnng als ein besonderes hervortritt, ohne Reaction auf die übrigen Formen niemals gedacht werden kann; und dieses ist aus der vermeintlichen Einsicht hervorgegangen, daß es die hinlängliche Kraft besitze, diejenige Gesinnung zu erwecken, die bei den Bürgern nothwendig ist, wenn der in sich gelähmte Staat sich mit neuer Thätigkeit kraftvoll gestalten soll. Die Erfahrung konnte sie nicht leiten, denn eine ähnliche kennt die ganze Geschichte nicht. Nun sagt man zwar, die Geschichte erzeuge in ihrer Entwickelung, aus sich heraus neue Formen, und eine solche, aus einem tiefgefühlten Bedürfniß entsprungen, sei eben der Turnplatz, der alle Deutsche Knaben und Jünglinge in ein großes offenkundiges Bündniß für das Vaterland vereinigen soll. Daß aber eine jede Form, welche die Geschichte aus sich erzeugt, ja selbst wenn die Momente der Bildung in allen Richtungen der Zeit lagen und in dieser einen gemeinschaftlichen Brennpunkt fanden, dem Geschlecht heilsam war, das bestätigt die Erfahrung des Geschlechts keinesweges; Zerrüttungen, Unheil allerlei Art hat sich auch so entwickelt. Was also die Turnfreunde leitet, ist eine innere Ueberzeu-

gung, daß in dieser Form sich nur das Gute und Heilsame, wenn auch nicht allein, doch überwiegend entwickeln werde; ja so fest ist diese Ueberzeugung, daß sie, zur Begeisterung gesteigert, ihnen die Unternehmung als etwas höchst Treffliches darstellt, welches sie, von aller Einrede absehend, von jeder Widerlegung unerschüttert, mit der ganzen Kraft ihres Daseins durchzusetzen suchen. Diese Festigkeit entspringt aus einem Erkennen nicht allein dessen, was der Zeit noth thut, sondern auch der einzig möglichen Mittel, die zum Ziel führen können; ein Erkennen, welches nicht auf der Erfahrung, sondern in einer innern festen Ueberzeugung beruht. Nicht auf der Erfahrung, weil es keine ähnliche gab, auch jetzt noch nicht, nachdem die Turnplätze einige wenige Jahre bestanden haben. Denn, noch haben die Turnplätze die heilsamen Folgen für den Staat nicht gezeigt, freilich auch noch in so kurzer Zeit nicht zeigen können. Tüchtige Bürger, die sich in dem besondern Berufe mit kecker Freimüthigkeit, mit klarer Umsicht, mit wechselseitigem Vertrauen auf das in sich gegründete Dasein, als wahre Pfeiler des Staats hervortraten, haben die Turnplätze noch nicht erzeugt; und selbst wenn hier und da ein solcher erschiene, der in seiner Jugend geturnt hätte, ist es dennoch schwer nachzuweisen,

daß diese Tüchtigkeit das Turnen, als nothwendige Bedingung voraussetzt. Man kann also nicht mit Bestimmtheit wissen, ob das Vertrauen, die wechselseitige Liebe, die, wie wir vorerst zugeben, ganz allgemein auf den Turnplätzen herrscht, ein festes, für das ganze Leben Gegründetes, in allen Verhältnissen auf die wahre, den Verhältnißen gemäße Art Wirkendes sei. Denn darüber hat man gar keine Erfahrung. Diese zeigt uns zwar, wenn Menschen in Gesellschaft etwas erleben, daß dann sich ein Vertrauen erzeugt, welches diese Menschen auf eine eigenthümliche Weise verbindet; aber dieses Vertrauen, durch Zufälle hervorgerufen, pflegt keinesweges von einer sehr tiefbegründeten Art zu sein, selbst wenn es während des Zusammenlebens die genaueste Verbindung erzeugt zu haben scheint. Wer es erlebt hat, daß Menschen von den verschiedensten Bildungsstufen, selbst aus den verschiedensten Ländern, wenn nur eine gemeinschaftliche Sprache eine lebhafte gegenseitige Unterhaltung erlaubte, mehrere Tage hinter einander in einem Postwagen eingesperrt waren, der weiß, wie sich nach und nach, man weiß selbst nicht wie, ein Vertrauen bildet, daß gewöhnlich ein Jeder die frühere Geschichte der Uebrigen erfährt. Eine Eigenthümlichkeit der Menschen, die in der That etwas Lie-

denswürdiges und heiteres hat. Man setze aber dieselben Menschen auf ein Schiff, die Reise mag Monate lang dauern, sie mögen Stürme, Gefahren mancherlei Art, endlich Schiffbruch erleben: ohne allen Zweifel werden diese Menschen noch inniger verbunden, sie werden sich freuen, wenn sie sich unter andern, günstigeren Umstände treffen, eine Art von Bündniß hat sie für das ganze Leben verbunden. Endlich aber stelle man sich ein Heer vor, wie dasjenige, welches uns in dem großen, herrlichen Kriege verband, wo nicht bloß Krieger, die ohnehin durch ihr Geschäft, durch ihren Ruf, also für das Leben verbunden sind, wo auch Freiwillige, auch solche, die sonst ein anderes Geschäft haben, in ganz andern Verhältnissen leben, für die Zeit des Krieges mit einander sind, begeistert durch das Heiligste, was die menschliche Brust in Bewegung zu setzen vermag, Gefahren, Kampf, Niederlage und Sieg mit einander theilen: ohne allen Zweifel ist hier alles, was Menschen von verschiedenen Ständen, Alter und Bildungsstufen mit einander in Liebe und Eintracht zu verbinden vermag, auf die thätigste, ja auf die gewaltsamste Weise wirksam; großartigere Triebfedern, lebendigere, heiligere innere Kräfte können die Turnplätze nie in Bewegung setzen. Und dennoch können die

Erfahrungen, die wir hier in gesteigerter Folge anführten, keinesweges die Turnfreunde berechtigen, für sich einen günstigen Erfolg ihrer Unternehmung zu erwarten. Denn, erstens, ist das Vertrauen, welches sich auf solche Weise erzeugt, nicht von einer so mächtigen Art, daß es eine fortdauernde Gesinnung zu erzeugen vermag. Wenn wir aus dem Postwagen steigen, sind wenige Stunden, unter den Freunden verlebt, im Stande, uns das ganze Leben, welches ein vorübergehendes Vertrauen begründete, in Schatten zu stellen; auch das bedeutendere Zusammenleben, welches uns Gefahren, Schiffbruch auf dem Meere theilen ließ, läßt höchstens eine angenehme Erinnerung zurück, die denn noch keine tiefbegründete Vereinigung unter den Menschen erhält; ja selbst die Kriegsgefährten stehen uns in dem veränderten friedlichen Leben fern, wenn nicht ein fortdauerndes geistiges Band die Verbindung lebendig erhält. Wenn aber, zweitens auch, auf eine solche Weise eine lebendigere, dauerndere Vereinigung unter den Menschen entsteht, so findet sie eben in der Sonderung statt: — zwei die auf einem Brett schwebend mit Leben und Tod kämpften, wenige, die im Kriege eine große Gefahr, abgesondert von den übrigen, theilten, mögen durch die Erinnerung solcher Ereignisse inniger

verknüpft sein. — Aber die Turner wollen das Volk, die gesammte Masse der Knaben und Jünglinge, ja selbst der Männer, durch ein grenzenloses Band, ohne allen eigenthümlichen Reiz der Sonderung, zusammenhalten: — eine so ungeheure Voraussetzung, daß keine Erfahrung in der Welt sie zu unterstützen vermag. Nun ist aber das Bindende der Liebe und des Vertrauens, nach allem was wir von den Turnplätzen öffentlich gehört haben, die einzige Grundlage derselben. Das Erzeugende dieser Liebe, dieses Vertrauens, das Positive der Turnplätze, kann in keiner Erscheinung gegeben sein, nicht in den bloßen Leibesübungen, denn diese erhalten erst durch jenes Bindende ihren Werth; und wenn ein Schein desselben sich darstellt, so kann dieses durch äußere Zufälligkeit erzeugt sein; und ob er ein Wesentliches, Bleibendes, wirklich in sich selber gegründet sei, darüber kann keine bloße Erscheinung uns belehren. Es wäre eine wahrhafte Thorheit, wenn man uns auf die Turnplätze einladen wollte, um dieses Positive wahrzunehmen, da sie uns ja nichts als eine zeitliche Erscheinung geben, und den bleibenden Werth derselben keineswegs darstellen können, weder, wenn man bloß als Zuschauer erscheint, noch wenn man an der Unternehmung Theil nimmt. Daher das ent-

schieden Seichte und Nichtssagende, wenn man die Turnplätze mit Tischler- und Schmiedewerkstätten vergleicht; denn die Realität der dort verfertigten Produkte ist entschieden, und gegen ihre Möglichkeit tritt keiner auf, ja keiner zweifelt an ihr. Während wir an einer tüchtigen Gesinnung hammern und schnitzeln und thätig sind, steht ihr draußen und laßt euch in leeren Worten vernehmen — sagen die Turnfreunde; aber wir leugnen ja eben die Möglichkeit. Es wäre wahrlich nicht gut, wenn der Mensch genöthigt wäre, alles, auch das Unsinnigste zu versuchen.

Eine Stelle aus Tiecks Schildbürgern gehört recht eigentlich hierher. „Mein Großvater, sagt „der scharfsinnige Barthel, wünschte einst Butter„küchlein zu essen. Er gieng deshalb zu seinem „Weibe und begehrte, daß sie ihm diese Speise ma„chen sollte, sie aber entschuldigte sich damit, daß „sie keine Butter, Milch, Sahne, enfin Fett im „Hause habe; er möchte also seinen Appetit bis „auf eine bessere Gelegenheit stillen. Damit aber „war mein Urgroßvater nicht zufrieden, und sagte, „daß wenn sie keine Butter, Milch, Sahne „enfin Fett im Hause habe, so solle sie einmal die „Sache mit Wasser versuchen. Es geht nicht, „antwortete die Frau, denn sonst hätte ich längst

„Küchlein gegessen, und das Wasser sollte mich „nicht gereuet haben. Du kannst es nicht wissen, „antwortete meines Großvaters Vater, denn du „hast es niemals versucht. Versuche es, und will „es nicht gerathen, dann erst magst du sagen es „geht nicht. Die Frau meines Urgroßvaters mußte „endlich ihrem Manne nachgeben, sie rührte deß„wegen einen dünnen Teig ein, und setzte dann „eine Pfanne mit dem Teige übers Feuer. Mein „Urgroßvater stand daneben und hielt einen Teller „hin, und wollte das erste Butterküchlein gleich „warm aus der Pfanne essen, ward aber betrogen, „denn es war ein mehliger Teig oder Brei gewor„den. Die Frau sagte hierauf zornig: Nun hab' „ich dir's denn nicht gesagt, daß es nicht geht? „Immer willst du Recht haben, und kannst doch „viel wissen, wie man Küchlein backen soll. Ich „weiß, liebe Frau, sagte mein Urgroßvater; laß „dich's nicht gereuen, daß du es versucht hast, man „versucht ein Ding auf allen Wegen, bis es zuletzt „gerathen muß; ist es schon diesmal nicht gera„then, so grräth es vielleicht ein andermal; es „wäre ja doch eine feine nützliche Kunst gewesen, „wenn es von ohngefähr gerathen wäre."

Ich gebe euch zu, daß wir einen empfindlichen Mangel an Butter, Sahn, Milch enfin Fett im

Hause spüren; aber bei eurem Wasserexperiment werde ich nicht erscheinen, um so mehr, da wir die Mehlklumpen schon gespürt haben, die aus eurer gepriesenen Kochkunst entsprungen sind. Ich weiß gewiß, daß es mir gelingen wird, jeden Unbefangenen von der reinen Thorheit eurer Unternehmung zu überzeugen; euch freilich nicht, denn ihr steht laurend am Feuer, um das erste Butterküchlein warm aus der Pfanne zu essen, und werdet erst überzeugt sein, wenn ihr den mehligen Brei in den Händen habt; ja wer weiß, ob ihr nicht, den erwähnten scharfsinnigen Urgroßvater des trefflichen Barthel überbietend, selbst diesen, als den schmackhaftesten Bissen verzehren werdet.

So wenden wir uns von den Verblendeten ab, die alle ihre Kräfte, ja großmüthig ihr Vermögen verschwenden, um ein Perpetuum mobile zu bauen, die Quadratur des Zirkels zu erfinden, Gold zu machen, oder eine Lebenstinktur zu bereiten.

Ich will versuchen, jenen positiven Kern der Unternehmungen der Turnfreunde deutlicher herauszuheben und zu bezeichnen. In den bloßen körperlichen Uebungen, lediglich als solchen, kann er nicht gesucht werden; auch wird dieses von den Schriftstellern, die über das Turnen sich vernehmen ließen, von Kayßler und Passow, bestimmt ge-

läugnet. Aber eben so wenig, in dem Zusammenleben in der freien Natur, in Wäldern, in dem nächtlichen Aufenthalt unter dem freien Himmel u. s. w. Denn ein solches Leben kann die Gewandtheit ausbilden, die physische Kraft und die Gesundheit stärken, und auf diese Weise wohl dazu beitragen, daß man im Ganzen ein freieres, frölicheres Dasein genießt, so wie ja auch eine gesunde Diät „die „Klarheit des Körpers, d. i. den leichten Schwung „der Nerven, die ungehinderte Bewegung der Säf„te, und freie Thätigkeit der gastrischen Organe, „als eine wesentliche Bedingung wissenschaftlicher „Bildung", befördern kann (Kayßler, S. 69), ohne daß man eben das Positive der Gesinnung oder der Klarheit des Verstandes in der Kochkunst sucht. Das Zusammenleben, wo das verbindende Mittel Leibesübungen sind, kann in und für sich, und allein betrachtet, durchaus nichts Geistiges erzeugen, wie die wilden Nationen beweisen, vor allem mehre Nordamerikanische Völker, deren Körperbau der vorzüglichste ist, deren Gewandtheit und Stärke Bewunderung erregt, deren Sinnenausbildung für diejenigen, die diese mit den körperlichen Uebungen verbinden wollen, ein nie zu erreichendes Muster bildet. Es ist bekannt, daß es Wilde in Nordamerika giebt, die mit bewundrungswür-

biger Genauigkeit im Sande Karten von den weitläuftigsten Gegenden entwerfen, die sie nur durch das Augenmaaß aufgenommen haben. Dabei sind sie keinesweges, ohne geistige Fähigkeiten: aber die einseitige Richtung der Bildung hat sie dennoch für alle höhere so unfähig gemacht, daß sie, wie die übrigen dortigen Völker, von aller höhern Kultur, den wilden Thieren gleich, in die undurchdringlichsten Gegenden verscheucht, zu Grunde gehen, während die schwächlichen Hindus, die Unterdrückung der Europäer seit Jahrhunderten duldend, sich in ihrer Eigenthümlichkeit erhalten. Ich sage dieses nur gegen die einseitige Ansicht, als wenn körperliche Gewandtheit und durch anstrengende Leibesübungen errungene Stärke unter allen Umständen die Klarheit der Seele befördere; eine Ansicht, die auch von einer andern Seite betrachtet und geprüft werden soll. Aber selbst der bloß überwiegende Werth, der auf Leibesübungen und die dadurch errungene körperliche Stärke gelegt wird, hat in mancherlei Rücksicht etwas Gefährliches. Die körperliche Kraft, bloß als solche, hat gar keinen Werth in uns für sich, nur, in sofern sie sich als das innere belebende Princip irgend eines eigenen, bestimmten Daseins darstellt. Es mag wahr sein, daß es Zeiten gegeben hat, wo die Jugend allgemeiner

und vielfältiger sich körperlich ausbildete, als jezt; aber in solchen Zeiten fanden die Kräfte auch ihren Widerstand, man mußte sich, im vielfältigen Kampf mit der Natur, in unabläßigen Streitigkeiten mit den Menschen messen, der Muth, der den wahren moralischen Werth der Kraft bestimmt, konnte sich in drohenden Gefahren bewähren. Anders ist es in unseren Tagen: die geselligen Verhältnisse haben einen friedlicheren Charakter angenommen; zwar giebt es in mancherlei Verwickelungen, bei den vielerlei Verirrungen des Geschlechts Gelegenheit genug, die Kraft und innere Tüchtigkeit der Gesinnung auszubilden, aber sie nehmen nicht so häufig die physische Kraft in Anspruch. Eine Anstalt nun, die bei einem ganzen Volk alle Knaben und Jünglinge in ein großes Bündniß vereinigt, und für die physische Ausbildung durch Reize allerlei Art zu begeistern sucht, hat, ist die Richtung einmal gegeben, das Maaß derselben, welches sich durch den Widerstand, durch den Kampf von selber bildet, nicht in seiner Gewalt. Es entsteht ein Streben nach physischer Kraftausbildung, welches die eigenthümlichen Gestaltung der Zeit überfliegend, in eine formlose Unendlichkeit hineinspielt. Spritzen kann man für mögliche Feuersbrünste aufbewahren, man-

derlei Geräthe für mögliche Gefahren: aber ein Magazin von physisch ausgebildeten menschlichen Kräften, die sich mit Bewußtsein ausbilden, für einen zukünftigen möglichen Gebrauch aufzuhäufen, wäre ein gefährliches Experiment; denn sie verhalten sich nicht so ruhig, wie das Geräth. Eine jede Kraft, die ihr Maaß findet in einer bestimmten That, in einer bestimmten Gestaltung, erkennt ihre Grenze. Ein Gefühl der Kraft überhaupt, ins Unendliche und Blaue hinein, dünkt sich selber unendlich und grenzenlos, und verliert sich nothwendig in einen leeren Dunkel. Gesetzt also, es gelänge, eine Masse physischer Kräfte, die sich ihrer Stärke bewußt wäre, zu erzeugen, gesetzt, sie setzten sich selber, auf eine freilich unbegreifliche Weise das Maaß, so daß keine leere, eitle Einbildung daraus entstände, so müßt ihr doch gestehen, daß die Gefahr, daß dieses geschehen werde, gar zu augenscheinlich ist; und wie wollt ihr sie abwehren? Durch euren guten Willen, durch eure Versicherung, daß ihr es nicht so meint, durch Sitten- und Lehrsprüche, daß der Turner „nicht „sein solle ein Schlagetodt, sondern fein beschei„den u. s. w?" Traut ihr wirklich euren Lehren eine solche Kraft zu? Es ist keinesweges unsere Meinung, daß wir die physische Erziehung, die

körperliche Ausbildung versäumen sollen: aber diese hat in jeder Zeit ihr eigenthümliches Gepräge, welches nur aus einer genauen Betrachtung der Zeit und ihrem eigenthümlichen Wollen und Streben in allen Richtungen des Daseins entspricht; eine Untersuchung, die ich bis jetzt von euch keineswegs angestellt weiß.

Jede Willkür, wo sie bestimmend und ordnend hervortritt, kann nur Verwirrung erzeugen. Aber die Anknüpfung allgemeiner, ihrer Natur nach, geistiger und ethischer Gesinnungen an die Leibesübungen, ist völlig willkürlich; jene ist mit diesen keineswegs auf eine nothwendige Weise gegeben, das Leibliche des Geistigen. Jede körperliche Uebung hat daher eine doppelte Richtung, eine freilich unbestimmte, formlose, aber eben deßwegen bewußtlose, als Spiel, und eine bewußte, bestimmte, als unumgängliche Pflicht, Bildung der physischen Kraft, die ihr Maaß in einer eigenthümlichen That findet. Die Spiele der Kinder sind wahrlich bedeutend, auch wünsche ich, mit euch, daß sie ein bedeutendes Gepräge annehmen mögen; selbst viele Erfindungen der Turnkunst sind in dieser Rücksicht, wie ich überzeugt bin, von großer Wichtigkeit, und sollen den Kindern, als ein wohlerworbener Schatz bleiben,

aber wichtig sind sie mir nur als Spiele, als bewußtlose und instinktartige Aeußerungen einer keimenden Kraft. Man fand von jeher etwas Rührendes darin, wenn alte ehrwürdige Väter sich jubelnd und tändelnd unter die Kinder mischen, und wahrlich, wenn es auf die rechte Art geschieht, kenne ich nichts Schöneres, ja Erhabeneres, als dieses. Es hat aber den rechten Sinn nur für ganz kleine Kinder, nur da, wo aller Einfluß der bloßen Reflexion, durch die rein bewußtlose Natur des Kindes ausgeschlossen ist. Je älter die Kinder werden, desto mehr trennt sich der besonnene Vater und Lehrer von den Spielen der Kinder; denn das Verhältniß der keimenden Reflexion zu den halbbewußtlosen, kindlichen Träumen, soll sich aus der eigenen Seele des Kindes auf eine naturgemäße Weise entwickeln. Alle sittliche Bildung der Kinder darf nur religiös sein. Die heilige Unbegreiflichkeit, die grundlose Tiefe religiöser Gefühle und Anschauungen liegen dem Kinde am allernächsten, und die Darstellungen können nicht menschlich, nicht unbefangen genug sein. Denn dem Kinde ist die Welt, wie sein eigenes Dasein etwas Unendliches, was es in bewußtloser Tiefe anschauet, ohne es eben begreifen zu wollen. Aus dieser Tiefe entspringt die sitt-

liche Bildung auf eine vollkommen eigenthümliche Weise, und schließt sich enge an die Natur eines jeden Kindes, je nachdem seine Art ist. Wenn aber das Leben des Erwachsenen sich mit dem Leben der Kinder zu nahe vermischt, dann muß dieser ein Bildungsmittel suchen, welches für seine Bestimmung keinen Sinn hat; das Kind, ja der Jüngling wird aber altklug, die stille Poesie des Lebens verkehrt sich in unreife Reflexion, die das ganze Leben in Grundsätze und Maximen auf eine tödtende Weise eintaucht. — Für die, geistig sowohl als physisch, gesunde Ausbildung des Kindes sind die ersten Jahre, ehe sie noch auf den Turnplätzen erscheinen können, unbedingt die wichtigsten. Und diese sind, durch ein heiliges Naturgesetz, an die Familien, ja an das Dasein der Mütter geknüpft.

Ist es wahr, daß die Gesinnung der Familien so tief gesunken ist, daß nur die Trennung von ihnen die leibliche und geistige Gesundheit, die tüchtige moralische Kraft und die heiligen Gefühle der Vaterlandsliebe retten kann, dann muß man den Knaben von der Mutterbrust reißen; das Erkennen, welches es wagt, positiv auf die Gesinnung aller Knaben zu wirken, muß den Muth haben, das Verderben an der Wurzel zu fassen. Dieses

wäre eine nothwendige Consequenz eurer Ansicht, wenn überhaupt von Consequenz die Rede sein könnte, bei einer Ansicht, die sich lediglich in dunklen Gefühlen, in dem Formlosen und Unbestimmten herumtreibt. Denn ihr könnt es nicht leugnen, daß in den ersten Jahren, sowohl körperlich als geistig, sich manches erzeugt, was durch spätere Bemühungen nur zugedeckt, nicht ausgerottet werden kann. Ja dieses Zudecken durch äußerlich aufgetragene Maximen, die nicht, wie die Religion es allein vermag, in den innern Tiefen das Verderben treffen, sind oft für das ganze Leben schädlich und unheilbringend. Nun soll es nicht geleugnet werden, daß die Sorge für die sittliche und physische Bildung niemals aufhören soll, und es ist wahrlich nicht unsere Meinung, daß man das früh verwahrloste und verdorbene Kind, als ein unverbesserliches seinem Schicksal preisgeben soll. Aber ob die Trennung von der Familie, das Hineinschleppen in ein unbegrenzt großes, erst erschaffenes Verhältniß das Mittel zur wahren Besserung sei, das ist die Frage. Wir leugnen es auf das Bestimmteste. Kein Mensch ist ein Mensch, kein Bürger ein Bürger überhaupt, beides vielmehr auf eine bestimmte Weise. Seine Zufriedenheit, sein wahres Glück, ja seine reli-

giös-sittliche Bildung, beruht darauf, daß alle Momente seines bestimmten Daseins in ungetrennter, unzerstörbarer Einheit sich entwickeln, wie alle Momente des leiblichen Daseins, zumal, organisch sich durchdringend in einem Leben. Seid ihr nun überzeugt, könnt ihr es sein, daß jene grenzenlose Verbindung, um mit großer Anstrengung körperliche Kräfte auszubilden, das rechte Maaß für jede Natur gefunden hat? daß sie das Heiligste, die ursprüngliche bestimmte Natur, bei keinem verletzend berührt? Woher habt ihr diese Ueberzeugung, da ihr die Knaben von allen Seiten zu hunderten, ja zu vielen tausenden zusammentreibt, und so mit einer Keckheit zugreift, die sich nur mit Unkunde entschuldigt? Ist etwa auch hier ein Geheimniß verborgen, welches nur demjenigen klar wird, der die Turnplätze besucht. Seid ihr völlig darüber beruhigt, daß ihr durch so gewaltsame Maaßregeln, und indem ihr die Kinder durch alles was für sie einen gefährlichen Reiz hat, — wir werden weiter unten davon reden — keine eigenthümlichen Keime in der stillsinnenden Seele mancher Kinder erstickt? Es mögen wenige sein, aber es sind eben die bedeutendsten, diejenigen, die durch eine ursprünglich edle Natur, eben als Kinder unter den Kindern, wohlthätig und

tief wirkend, ahnen lassen, was sie als Männer und den Männern sein werden. Dieser wechselseitige Einfluß der Kinder auf einander, wo man sie auf ihre Weise gewähren läßt, ist freilich durch die hochmüthige, leere und seichte Erziehungskünsteley der neuern Zeit, die allenthalben mit plumper Hand zugreift, allenthalben machen, erzeugen, begründen will, ein Geheimniß geworden, woran die meisten kaum zu glauben scheinen, und die Erinnerung an die eigene Kindheit ist es ihnen durch die Masse von klugen Reflexionen glücklich zu verdrängen gelungen. Indem jede freie Stunde, die dem Kinde übrig bleibt, von den unbefugten Experimentatoren, die selbst nicht wissen was sie wollen, in Anspruch genommen wird, sind alle unbefangene Kinderspiele verscheucht, oder wenigstens zurückgedrängt; die Masse derer, die bestimmt sind sich mehr von herrschenden Geistern leiten zu lassen, sind von den plumpen Begriffen der Turnplätze hingerissen, und derjenige, der in stillen Familien- und Schul-Kreisen sich auf eine eigene Weise, ein Kind unter Kindern, ausbilden könnte, kann in sich nie zur Besinnung kommen, wird wo eine eigene Weise sich äußert, von dem leeren unkindlichen Geschrei überwältigt und nicht vernommen. Betrachtet Goethe, wie er in seinem Leben, selbst

Kind unter Kindern lebte, und denkt euch, unparteiisch, den Lerm der Turnplätze nach Frankfurt versetzt.

Was euch irre leitet, ist die eigene enge Erfahrung, nicht eine ruhige, erschöpfende Betrachtung, die das gegenwärtige Leben in allen seinen Momenten ergreift. Ihr habt eine trübseelige Kindheit verlebt, später ein Geschäft ergriffen, welches nicht euer ganzes Dasein erfüllt, dieses steht vereinzelt da, und eine unbestimmte Sehnsucht erzeugt sich, ins Blaue hinein für das Allgemeine zu wirken, um den Uebeln an welchen ihr leidet, als wären sie allgemein herrschend, zu begegnen; weil ihr von dem bestimmten Standpunkt aus, das ganze Leben nicht ergreifen könnt, müßt ihr einen unbestimmten daneben suchen. Es ist ein Unglück, wer will es leugnen; aber ist es denn wirklich allgemein? Giebt es keine Kinder mehr, denen die Aufgabe ihres Lebens von früher Kindheit an vorschwebt, die in dem Familienleben, in dem Unterricht die naturgemäße Nahrung finden, die sie, sicher durch einen edlen Instinkt, genießen und assimiliren? Sind diese nicht eben die vornehmsten, auf deren ungestörter Entwickelung die wahre Hoffnung des Vaterlandes beruht, wie man sie in tiefem Glauben stiller Betrachtung, nicht in unbefugtem Zu-

greifen, anschauet, hoch und heilig hält und liebt? Wie dürft ihr den stillen Gang solcher Naturen durch eure lärmende Anstalten, durch eure Curmethoden, die aus dem Gefühl eigener Kränklichkeit entsprungen sind, zu stören wagen? Soll alle Welt purgiren, weil ihr euch den Magen verdorben habt?

Jahn erscheint uns bedeutend, und wird seine eigenthümliche Stelle in der Geschichte behaupten. Ihn hatte das tiefe Gefühl des Bedürfnisses einer tüchtigen physischen Erziehung durchdrungen, es nahm sein ganzes Dasein in Anspruch. Wo dieses der Fall ist, da erscheint, was nur eine relative Bedeutung hat, als ein absolutes; die Beschränkung seines Strebens kann nicht von ihm ausgehen, sie entsteht aus den Widerstand anderer, in ihrer Art eigenthümlicher Naturen. Ihr aber habt euch an das Grenzenlose, welches nur in ihm eine Bedeutung hat, unüberlegt angeschlossen, um jede Schranke niederzureißen, anstatt die Fluten in ein naturgemäßes Bette zu leiten, wo sie fruchtbringend fortströmen.

Giebt es aber nicht eine körperliche Stärke, die in unbegrenzter und zerstreuender Umgebung errungen, der eigenthümlichen geistigen Ausbildung schädlich werden kann? Ja eine Art der rüsti-

gen Körperbildung, die bloß als solche den Geist, in vielen Richtungen, ja in den tiefsten, hemmt? Woher seid ihr über diesen Punkt belehrt? Oder ist es wieder eine Erfahrung, die man auf den Turnplätzen erlangt? Wahrlich, sie müssen reich sein an tiefer Weisheit, welche die gründlichsten Forscher, mit aller Anstrengung auf anderen Wegen nicht zu erlangen wußten. Wer tief über die Eigenthümlichkeit der Menschen nachgeforscht hat, dem begegenen hier mancherlei Räthsel von unergründlicher Art; er sieht herrliche Talente mit körperlicher Schwäche verbunden, und wird sich wohl hüten den beliebten, durch nichts in der Welt begründeten, Behauptungen nachgebend, beides von einander zu trennen; er weiß, daß selbst frühzeitige Krankheit manche Talente entwickelte: und so thöricht, wie es wäre, die Pflege für die Gesundheit zu versäumen, um Talente zu nähren, so thöricht ist auch eine mit großer, zerstreuender Anstrengung verbundene physische Bildung als ein Maaß für alle Menschen festzusetzen. Man behauptet, daß eine allgemeine physische Schwäche unserm Zeitalter eigen sei: aber darf man behaupten, daß eine allgemeine Unklarheit des Geistes eben so in demselben Maaße herrscht? Giebt es irgend eine, aus allgemeiner, die ganze Zeit um-

umfassender Betrachtung, entsprungene Erfahrung, die sich so ausdrücken ließe, daß der Grad der körperlichen Ausbildung in einem Volke, mit dem Grade seiner klaren geistigen Ausbildung in geradem Verhältnisse stünde? Nur ein solches, streng aufgestelltes, unerschütterliches Naturgesetz kann uns zu allgemeinen Maaßregeln berechtigen. Verlassen wir diesen offenen klaren Weg, der allein Sicherheit verspricht, so verlieren wir uns in tausend verworrene, vereinzelte Erfahrungen, wie wir an dem Tage nicht arbeiten konnten, weil die Nerven nicht den rechten Schwung hatten, an jenem nicht, weil die gastrischen Organe in Unordnung waren; Erfahrungen spezieller Art, die auch zu mancherlei Vorbauungsmitteln führen können, aber niemals zu Unternehmungen von grenzenloser Allgemeinheit, die in sich kein sicheres Maaß haben. Ist unsere Zeit nicht reich an vorzüglich klaren, tiefen, bedeutenden Geistern, wie irgend eine? Ja man werfe nur einen Blick auf unsere Universitäten, auf die Akademien, wie viele herrliche Greise leben dort, die Gesundheit, Zufriedenheit und geistige Klarheit bis in das höchste Alter bewahren. Jene ehrwürdigen, grauen Veteranen haben schon längst zu der Behauptung Anlaß gegeben, daß tiefe, wissenschaftliche Forschung

etwas Stärkendes, auch physich Erhaltendes in sich haben müsse. Und so ist es auch, dann nämlich, wenn die Beschäftigung, aus einer eigenthümlichen Natur entsprungen, das ganze Leben ergreift, und in bestimmter Thätigkeit festhält. Und so sehen wir, in der Behauptung, daß eine rüstige, durch zerstreuende Anstrengung errungene, Gesundheit durchaus zur Klarheit des Geistes nothwendig sei, nur die kränkelnde Empfindung schwächlicher Gelehrten, die im Bewustsein eigener Unklarheit, ihre eigene Krankheitsgeschichte in eine Geschichte der Zeit vewandeln möchten.

Man wird mich nicht so sehr mißverstehen, als wenn ich behauptete, es solle für die physische Erziehung und für ein freies und naturgemäßes Leben gar nichts geschehen; ich habe dieses ausdrücklich zugestanden: aber daß dieses Geständniß nicht die Nothwendigkeit der Turnplätze einschließt, das folgt von selber. Denn mancherlei andere Mittel ließen sich denken; oder wo habt ihr bewiesen, daß eure Anstalten das einzig mögliche enthielt? Auch sind unsere Knaben, Gottlob, keine sehnsüchtige Philosophen, die nach einem Leib trachten, vielmehr stecken sie darin bis über die Ohren, und wenn sie verkümmern, so ist es eben deßwegen, weil man sie in einen Käfiche

sperrt. Oeffnet nur den Käficht, und der Vogel wird von selbst heraus hüpfen, und sich regen und bewegen in Gottes freier Luft, nach Herzens Lust von selber, ohne daß ihr viele Beschwörungen nöthig habt. Wie das Kinderleben eine grössere, auch volksmäßige Bedeutung erhalten kann, soll aber Gegenstand einer weiter unten folgenden Untersuchung sein. Hier haben wir lediglich mit euch und eurer Thorheit zu thun.

Nun tritt man aber mit der Behauptung hervor, daß eine allgemeine Richtung des Volks für einen jeden auf die nämliche Weise da sei, daß diese eben ein bestimmtes Maaß körperlicher Ausbildung fordert, die Vertheidigung des Vaterlandes nämlich. Gottlob, hier finden wir doch Grund und Boden, einen bestimmten Zweck, wie er in irrdischen Dingen und Verhältnissen einem jeden vorschweben muß, damit man wisse, was man thut, wozu, und ob die Mittel dem Zwecke entsprechen. Also für den Krieg sollen Knaben und Jünglinge sich ausbilden, diejenige Stärke, Tüchtigkeit und Gewandtheit erlangen, die hier, wo die Anstrengungen den höchsten Grad erreichen können, nothwendig erfordert wird. Der Staat aber ist, seiner Idee nach, nichts als die innere geistige Einheit der unendlich mannigfaltigen Eigenthüm-

lichkeit aller Bürger; je freier diese sich gestaltet, desto lebendiger, desto bedeutender ist der Staat. Dieser soll vertheidigt werden, ja die Vertheidigung selber erscheint bedeutender, jeder Kampf großartiger und edler, je mehr der Staat sich seiner Idee genähert hat, je freier und unbehinderter eine jede, besonders geistig vornehme Natur sich seiner Art gemäß entwickeln kann; eine Vertheidigung also, die Maaßregeln nöthig macht, welche diese einzig wahre Freiheit in der innern stillen Entwickelung hemmt und stört, vernichtet schon zum voraus dasjenige, das zu vertheidigen er allein da ist, und ist mit sich selber in Widerspruch. Ist es mir gelungen zu beweisen, daß die Turnanstalten wirklich der eigenthümlichen Entwickelung durch gewaltsames Aufregen der Jugend gefährlich werden, so ist schon damit ihre Unzuläßigkeit, als Ausbildungsmittel für den Krieg zugleich bewiesen; und wir könnten die ganze Prüfung schon als beendigt ansehen, wenn nicht manches Lehrreiche und Wichtige uns zu einer genauen Untersuchung aufforderte.

Ich will keinesweges behaupten, daß die militärischen Uebungen, wie sie jezo da sind, den höchsten Gipfel möglicher Vollkommenheit erreicht

haben, daß nicht lebendige Momente sich allmälig hineinbilden und, auf irgend eine, schwer zu bestimmende Weise, dem Krieg selber für einen jeden Krieger einen bedeutenderen Charakter mittheilen. Ich will zugeben, daß eine durchgedachte Folge von Uebungen, wie die Turnkunst sie entwickelt hat, dazu beitragen könnte, ja dieses würde ihre nützlichste und erfolgreichste Seite sein: wie ich denn überhaupt nie gegen das Turnen, als solches, gesprochen habe. Ich vermisse hier vielmehr manches, was mir wichtig scheint, das Schleudern z. B. welches, indem es Stärke und Gewandheit fordert, zugleich durch sicheres Hinwerfen nach einem bestimmten Ziele, das Auge bildet. Aber diesen, allerdings wichtigen Einfluß zugestanden, ist dennoch gar nicht einzusehen, warum Turnplätze in grenzenloser Ausdehnung, Versammlungen aller Knaben und Jünglinge in grossen Haufen, die selbst unter sich durch das ganze Land eine Verbrüderung bilden, nothwendig sind. Damit die Gewandtheit, das körperliche Geschick sich bilde, sind offenbar kleine Verbindungen, die nichts von einander wissen, unter den Augen der Eltern oder Lehrer in frühern Jahren, unter der Aufsicht des Staats später, als wirkliche Vorübung zum Militär-Dienst, völlig

hinreichend. Es ist mit diesen Uebungen, die bloß auf die persönliche Ausbildung gehen, nicht wie mit den militärischen, die ihrer Natur nach Verbindungen in großen Massen erfordern. Aber das eigentliche Positive in der Ausbildung für den Krieg ist der Muth, und daß die Turnplätze geeignet wären diesen zu beleben, muß ich grade zu leugnen. Auf große Worte, wie man für das Vaterland leben und sterben, und ein tüchtiger Deutscher, unerschrockener Mann werden wolle u. s. w. kömmt es hiebei gar nicht an. Eine frische Kindheit, die sich in sich selber regt, erzeugt aus ihrem Leben Kämpfe und Streitigkeiten mancherlei Art, die mehr dazu geeignet sind eine muthige Gesinnung zu erregen, als ein Haufen von Knaben, die sich an alte Männer anschließend, in allgemeiner Liebe und Vertrauen mit einander leben. Freilich sollen Eltern und Lehrer jenen Zwiespalt, wo er sich zeigt, zu entfernen, vor allem, daß er nicht in Haß ausarte, zu verhüten suchen: wie aber eine solche, irrdische, äußerliche, allgemeine Liebe den Muth stärken solle, ist nicht einzusehen. Ferner, die Spiele der Knaben nehmen nicht selten eine gefährliche Richtung, ja der Knabe liebt mit Gefahren zu spielen, und wo man ihn frei gewähren läßt, da wird das Beispiel

der von Natur Muthigen den Feigen anfeuern, und es bildet sich eine allgemeine kühne Stimmung, die für das ganze Leben entscheidend wird. Freilich darf auch hier die sorgende Aufsicht der Eltern und Lehrer nicht lässig sein; aber sie soll den innern Kern dieser muthigen Gesinnung nicht stöhren. Die Turnanstalten aber sind öffentliche Einrichtungen, sie müssen, und es ist ihre Pflicht, dafür sorgen, daß alle Gefahren der Gesundheit, wie des Zufalls, entfernt werden, in gefahrloser Folge müssen die Uebungen sich entwickeln, so daß eine jede Uebung, selbst die, dem äußern nach, tollkühnste, durch die erlangte Sicherheit und Gewandtheit völlig unbedenklich wird. Wenn auch unter tausend Knaben einer beschädigt wird, so ist dieses nur ein unglücklicher Zufall, der nicht immer zu vermeiden ist. Der Muth hat also gar keine Gelegenheit sich zu entwickeln, ja es gehört zum Wesen eines solchen Instituts, alle Fälle, die ihn in Thätigkeit setzen können, sorgfältig zu vermeiden; es bleibt also bei den großen Worten, die, wie erfahrene Menschenkenner wissen wollen, viel eher die umgekehrte Wirkung haben. Ganz anders war es in frühern Zeiten, denn damals ruhte der Kampf nie, Streifzüge, Angriffe, einzelne Kämpfe dienten als wahre Uebung, wo Kraft mit

Kraft sich messen mußte, und die Gefahren den Muth in Anspruch nahmen und belebten.

Aber noch mehr. Der Hauptzweck der Zeit, die ein jeder Jüngling als Krieger durchleben muß, ist keinesweges die bloße militärische Uebung, für diese kann vielmehr, wie der letzte Krieg uns überzeugt hat, in den meisten Fällen, eine ganz kurze Zeit hinreichen; aber sie soll eine Schule des unbedingten Gehorsams, und der strengen Zucht und Ordnung selbst in anscheinenden Kleinigkeiten sein. Diese Eigenschaften aber sind nicht in wenigen Wochen zu erlangen, sie sind wahrhaft bürgerliche Tugenden, desto mehr, je mehr die einzig wahre Freiheit im Staate herrschend ist. In jeder Lage sind sie zwar nothwendig, in keiner Richtung aber treten sie auf eine so entscheidende Weise in ihrer unvermeidlichen Nothwendigkeit hervor, wie hier. Wie dieser unbedingte Gehorsam mit der Freiheit eins sei, kann in der Kürze, die hier erfordert wird, ohne Mißverständnisse zu veranlassen, nicht entwickelt werden, an einem andern Orte werde ich diesen Gegenstand, einer der wichtigsten in unsern verworrenen Tagen, von allen Seiten zu behandeln und ins Licht zu setzen suchen. Genug, man wird nicht leugnen, daß diese Tugend zum Wesen der Vertheidigung

gehört; und wenn wir auch hier, wo wir die Turnplätze in ihrer möglichsten Reinheit betrachten, zugeben, daß die unreifen Begriffe von Kraft und Vaterlandsliebe, die dort genährt werden, dem Gehorsam, der strengen Zucht keinen Einhalt thun, so kann man doch gewiß nicht behaupten, daß sie dort vorzüglich belebt und begründet werden.

Die ganze Wirksamkeit des Turnens für die Vertheidigung, beschränkt sich also auf die körperliche Ausbildung in einer Richtung, deren Nutzen noch sehr problematisch ist. Wenn aber behauptet wird, daß unsere Jugend ganz allgemein an einer bedenklichen Schwäche litte, die, wenn wir zu einem großen Kampf aufgefordert würden, uns in Gefahr stürzen könnte, so steht diese Behauptung mit den pomphaften Verkündigungen der Siege, die unsere rüstige Jugend errungen hat, und die eben von den Turnplätzen am lautesten ertönen, in einem seltsamen Widerspruch. Ja in diesem Kriege hat die Jugend nicht bloß die gröste Anstrengung erduldet, sie hat sich neben Völker, die durch die einseitige Ausbildung roher Körperkraft ausgezeichnet, wetteifernd zu stellen gewagt.

Damit der Mensch nicht als ein bloßer Knecht seinem Vaterlande dient, damit der unbedingte Gehorsam nicht in einen völlig blinden ausarte, da-

mit das höchste Gut des Geschlechts, die Freiheit, einen Sinn erhalte, muß er seinem Lande mit inniger, heiliger Liebe zugethan sein; diese Vaterlandsliebe, der Boden aller bürgerlichen Tugenden, ja ohne welche selbst die Religion nicht gedacht werden kann, muß sorgfältig genährt werden; je früher der Sinn sich ausbildet, daß man nicht für sich, in selbstsüchtiger Beschränkung, sondern für das Volk lebe, zu welchem man durch Geburt oder Schicksal gehört, je lebhafter dieser Sinn unser ganzes Dasein durchdringt, desto herrlicher entfaltet sich der Staat, desto kräftiger gestaltet er sich; er stellt jenes moralische, innere geistige Mittel, welches alles freudig entwickelt; wo es fehlt, sind Gesetze und Verfassung, und alle Einrichtungen der Regierung ohne irgend einen Erfolg. Daß dieser Sinn in unsern Tagen, durch wachsende Selbstsucht fast allgemein zurückgedrängt ist, ja zu verschwinden droht, wer wagt es zu leugnen? Müssen wir nicht eine jede Unternehmung preisen, welche ihn, auf welcherlei Art es auch sei, zu beleben und durch ein öffentliches Leben, durch gemeinschaftliche Theilnahme an einer allgemeinern That, von frühe an nährt und unterhält? Dazu die Turnplätze, sie sollen Früchte der keimenden Vaterlandsliebe werden, nicht durch matte Worte,

die zu oft nur wiederholt, allen Sinn verlieren, sondern durch Leben und That. So reden die Turnfreunde; und es ist vorzüglich wichtig, diesen Punkt, durch eine, in ihren Grundzügen unerschütterliche Untersuchung, wenn auch kurz, dennoch auf eine entscheidende Weise zu prüfen.

Die innige Zuneigung, ja das gänzliche Verschmolzensein mit dem Geburtslande und seinen Einwohnern, hat eine doppelte Richtung; die eine ist seine reine Naturseite, die andere die geschichtliche. Jene entsteht völlig unwillkürlich, als Instinkt, die Gewohnheit ist ihre blinde Erzeugerinn, sie bildet den Leib, das Thierische des Volks, welches aber so wenig verschwinden darf, selbst bei dem höchsten Culturzustand, daß, wo es fehlt, alles wahrhaft Volksmäßige, aller Reiz der Eigenthümlichkeit sich verlieren würde: wie ja auch die edle Physiognomie, die das Tiefste bezeichnet, der körperliche Ausdruck eines höhern geistigen Daseins ist. So ist jeder Klang in der Musik mit einem Geräusch verbunden, welches für sich roh und ohne harmonisches Gesetz, dennoch dem Klang eines jeden Instruments den eigenthümlichen Reiz ertheilt, und für sich hervortritt, wo jener verschwindet. Die instinktmäßige Vaterlandsliebe tritt bei den rohesten Völkern, wo alle Harmonie

geistiger Ausbildung verstummt, am deutlichsten hervor, wie man an der gedämpften Violine die geräuschvolle Reibung des Bogens an den Saiten vernimmt, die auch aus den herrlichsten Tönen, aber kaum vernehmbar, eingetaucht in die Fluthen der Harmonie, durchschallt. Diese Vaterlandsliebe durch ein neues Organ nähren oder beleben zu wollen, wäre thöricht. Sie ist da, wie der Leib, und wo sie fehlt, kann nichts in der Welt sie erzeugen. Hier also kann nur von Heilmitteln die Rede sein, die auf die gegebenen Formen wirken, selbst die gröste Verblendung kann hier an kein neues Organ denken. Wir erkennen selbst in dieser bewußtlosen Vaterlandsliebe abermals eine doppelte Richtung. Die eine ist die Familie, die von einem gegebenen Punkt, als einer engeren Welt aus sich an die größere des Volks, nicht bloß anschließt, sondern mit diesem verschmelzt; die zweite ist der Unterricht, durch welchen die Verhältnisse des Landes und des geselligen Zustandes des Volks sich in einen jeden hineinbilden: die Familie ist die gegebene besondere Form, die ihre Richtung gegen die größere Welt des Volks nimmt, die zweite ist die werdende besondere Form, die aus dem allgemeinen Leben erzeugt wird. Der Unterricht entspringt zwar, bei allen Menschen,

aus dem Bewußtsein, aber bei den rohesten verlieren sich die Spuren des Bewußtseins auch hier in den Instinkt, welches alle freie Entwickelung ausschließt, und, weil einallgemeiner geistiger Mittelpunkt dem Volke fehlt, (wie die Nerven bei den geringern Thieren ohne Verbindungspunkt im Gehirn sind,) eine nicht zu überwältigende Hemmung auf einer niedrigen Bildungsstufe hervorruft. Ein drittes, von den angegebenen verschiedenes, nicht in diesen selber enthaltenes Organ, aus welchem sich etwa die Vaterlandsliebe erzeugen liesse, ist bei diesem instinktmäßigen Leben undenkbar.

Die zweite Richtung der Vaterlandsliebe, ist die frei erzeugte, die einen geistigen Mittelpunkt, wie im ganzen Volke, so in jedem Bürger sucht; und wenn man sie in ihrer völligen Reinheit, ihr Wesen begreifen will, so muß man sie ihrer Idee nach zu fassen suchen; denn da fortdaurende Entwickelung mit dieser Richtung gegeben ist, so muß dasjenige, was in ihr das Wesen, die innere Bedeutung ausmacht, als die Seele desselben, das Princip der Entwickelung selbst sein, welches in jeder Form unveränderlich und dasselbe, die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in sich schließt. Diese Vaterlandsliebe erkennt zwar auch das Geburtsland und sein Volk, als das ursprüngliche,

aber sie ist nicht mit diesem allein gegeben. Im höchsten, wahrhaft ideellen Sinne, wenn es denkbar wäre, daß ein solches Volk die Idee rein darstellte, würde der göttliche Ruf desselben sich in jenem Befehl des Heilandes aussprechen: Gehet hin in alle Welt und lehret die Völker, daß sie sich begreifen. Freilich ist eine solche Erscheinung unmöglich, weil eine jede irrdische Erscheinung die göttliche Idee nur trübe durchblicken läßt, und der Dünkel, daß man berufen sei bestimmend auf andere Völker einzuwirken, aus welchem das Streben nach einer Universal = Monarchie entspringt, kann nur entstehen, wo aller Sinn für das Eigenthümliche des Geschlechts sich in einen leeren Formalismus hohler Begriffe verloren hat, wie dieses bei den Franzosen, in der höchsten Blüte der Giftpflanze der Revolution, der Fall war. Aber dennoch entstehen unter den gebildeten, durch den tiefen Sinn gemeinsamer Andacht vereinigten Völkern, Naturen, die auf wahrhaft heimatliche Weise das äußere Vaterland verlassen. Ich möchte wohl wissen, wie diejenigen, die das Vaterland, streng und ganz allgemein, an die Erscheinung desselben knüpfen, von den heiligen, ganz dem Göttlichen ergebenen Menschen urtheilen, die durch einen innern Ruf bestimmt, allem entsagend,

in wüsten Gegenden, unter barbarischen Völkern die Lehre des Heilandes zu verbreiten suchen? und ob diese Männer etwa dem Vaterlande treulos wären, weil sie die Kräfte in fremden Gegenden vergeuden, die sie dem Geburtslande zu weihen schuldig waren?

Aber dennoch finden wir hier die nämlichen Formen, die wir eben in der instinktmäßigen Vaterlandsliebe erkannten, und auf dieselbe Weise wieder, nur daß sie eine höhere Bedeutung haben und mit einer bestimmteren Sonderung des Eigenthümlichen, eine höhere innere Einheit des Ganzen darstellen, die aber so wenig sich von den Formen selbst trennen darf, wie die Seele von dem Leibe, vielmehr aus diesem durchblickt, als die edle Physiognomie desselben. Die Familie ist noch immer das einzig gegebene, nie durch Reflexion aus leeren Gedanken, oder durch Sehnsucht aus leeren Gefühlen erzeugte Organ, welches uns die Welt auf eine eigenthümliche Weise aufschließt und die Liebe aus sich erzeugt; der Unterricht noch immer die Richtung des Staats, als ein Ganzes gegen jeden Menschen, nur daß hier, wie bei den höhern Thieren, das Eigenthümliche mannigfaltiger innerer Organe sich bildet, in Ständen, Corporationen, die sich aus sich selber selbstständig ent-

wickeln, und je reiner dieses geschieht desto herrlicher die innere, lebendige Einheit des Staats offenbaren. Wir können uns wohl denken, daß diese großen Formen des vaterländischen Lebens kränkeln, auch mögen Heilmittel angewandt werden um sie wiederherzustellen, aber aufgeben können wir sie nie, ohne das Vaterland in seiner tiefsten Wurzel zu vernichten. Denn wenn wir sie, als könnten sie das Höchste nicht aus sich selber entwickeln, aufgeben, wenn wir neue Quellen der Vaterlandsliebe aufsuchen, dann bleiben sie, als etwas Geringeres und Untergeordnetes, was keinen Werth an sich hat, sondern nur in Beziehung auf dieses Aeußere, zurück. Die Familien erscheinen, als eine Menge selbsüchtiger Punkte, ein Aggregat in vollkommener Vereinzelung, nur von außen durch etwas Fremdartiges verbunden; der Unterricht, der den Ruf eines jeden Menschen bestimmt, indem er seine eigenthümliche Natur entwickelt, und so die wahre Freiheit, die nur in dem Maaße der bestimmten Ausbildung einen Sinn hat, gründet, ist nichts an sich, höchstens ein Mittel für die Zwecke eines Staats, dem wir äußerlich zugehören, ohne wahrhaft innerlich in ihm zu leben. Innerlich, der Idee nach, leben wir nur im Staate, wenn er unser innerstes Dasein bestätigt,

und wer für seine Stellung begeistert, seinen Ruf, den bestimmten, als einen göttlichen erkennt, der allein ist der wahre Bürger. Die äußere Würde des Geschäfts kann in einem freien Staat, und in solchen allein kann von der höhern Vaterlandsliebe die Rede sein, über die innere nichts bestimmen. Durch die selbständige Ausbildung eines jeden Geschäfts, in und mit allen übrigen, (die Bedeutung der Repräsentation), erhält auch das geringste einen hohen Werth, der wohl den Bürger zu begeistern vermag, und in dem scheinbar engsten Maaße der äußern Erscheinung die wahrhafte Vaterlandsliebe an die wachsende Tüchtigkeit, die eigene, von Gott angewiesene, heilige Stätte derselben, für das ganze Leben aufs innigste anknüpft. Und das ist das Tadelnswürdige, ja Schädliche und auf alle Weise zu Verwerfende, daß ihr das Heiligste, was uns an das Vaterland bindet, nicht in den gegebenen Formen, sondern in leeren Begriffen und Gefühlen, für welche ihr ein neues Organ willkürlich bildet, zu suchen wagt. Zwar sagt ihr: die Familien sollen uns heilig sein, und wir suchen die Liebe der Kinder für ihre Aeltern, die Achtung, mehr zu stärken, als zu lähmen. — Aber nichts bleibt übrig, als jener thierische Instinkt; die großartige Familienliebe

aber, aus welcher allein der bürgerliche Sinn, zwar langsam, aber sicher sich entwickelt, ist für immer dahin. Beruft euch nicht auf die Alten. Sparta, welches mit der starrsinnigsten Consequenz die Bürger dem Staate opferte, erschien zwar, eben der Consequenz wegen, stark und in sich geschlossen, aber gehemmt auf einer niedrigeren Stufe, in einer herben Form; und in christlichen Staaten, in welchen der Sinn für eigenthümliches Leben, als inwohnende Liebe erscheint, wie auch das eheliche Leben zeigt, würde jene Form ein wahrer Frevel sein. So bleibt auch für den Unterricht nichts übrig, als ein bloßes Instinkt, Eitelkeit, äußere Rücksichten des Fortkommens, endlich die untergeordnete, kümmerliche Ansicht, daß man dazu da sei, dem Staate nur äußerlich zu dienen, zu nützen, zu verbessern hier und da; und wenn es hoch kömmt, wirkt das Talent, welches, wo es ist, sich freilich schwer verdrängen läßt, aber auch dieses wird in der Vereinzelung höchstens eine todte Virtuosität erzeugen; aber jenes heilige innere Zusammenbrennen aller Kräfte, jene göttliche erzeugende Liebe, welche in der stillen Stätte geheimer Sonderung, wie in einer verschlossenen Welt die eigene Aufgabe löst, und wie der lebendige Leib, aus verborgenen Quellen, das fröhliche

Leben aufschließt, als wäre es nur für sich da, in dieser Trennung aber die ewigen Geheimnisse göttlicher Liebe öffnet, daß sie, von jedem Punkt aus sich befruchtend ergießen; jene ewige Begeisterung, die, je länger sie dauert, desto heiliger sich entzündet; jener feste, unerschütterliche Glauben, der alle Thätigkeit belebt und ihr ein Maaß giebt, sie wären, herrschte jene Scheinliebe allenthalben, auf immer dahin. Ihr habt gar kein Vaterland, ihr habt es vernichtet, um alle Zuneigung einem Phantom zuzuwenden, welches nirgends ist: in der erscheinenden Wirklichkeit nicht, denn ihr verschmäht ja die Formen derselben, wendet euch von diesen ab, als von etwas Todtem, was nicht aus sich selber belebt werden könnte, ähnliche Formen sollen sich vielmehr aus neuen Quellen erzeugen, als wollte man irgend eine Thiergattung, die zu verschwinden drohte, auf andere Weise, als durch die Zeugung, wieder schaffen; in dem Erkennen nicht, weder in einem solchen, daß sich aus der Vergangenheit entwickelt hat, sonst müßte diese die Formen der Entwickelung hergeben; noch in einem solchen, das in sich begründet ist, denn sonst müßte es sich darstellen lassen, und in bestimmter, wenn auch nur erkannter Form, hervortreten. Es ist ein leeres, formloses, unendliches, welches,

wenn es nicht von außenher zusammengehalten würde, sich durchaus zerstreuen müßte, ohne Spuren im Innern, wie im Aeußern. Das ist eure Vaterlandsliebe, wie jene rohe, unbestimmte Kraft eure Natur. Daß aber dieses so Unendliche nur äußerlich zusammengehalten wird, wollen wir darzuthun suchen.

Doch eine bedenkliche Frage müssen wir den Turnfreunden noch vorlegen. Wenn ein redlicher, wohlmeinender Mann durch sein Beispiel, durch Wort und That, ja selbst durch Spiele auf Kinder wirken will, so schließt er sich stille an einen engen Kreis, und wenn glückliche Muße und heiterer Sinn ihn unterstützt, wird der Erfolg segenreich sein. Aber euer Unternehmen geht in das Unermeßliche, auf die Masse aller Kinder und Jünglinge einer großen Nation wollt ihr wirken, diese veredeln. Eine solche Unternehmung, in ihrer formlosen, unbestimmten Unendlichkeit, in einer mannigfaltig aufgeregten, von widersprechenden Meinungen und Wünschen hin und her bewegten Zeit, muß die Aufmerksamkeit der Schlechten, der Selbsüchtigen, derer, die aus der Verwirrung der Zeit irgend einen Vortheil ziehen wollen, nothwendig fesseln. Man vergesse nicht, daß wir hier eine Ansicht bestreiten, nach welcher Män-

ner, von altdeutscher Gesinnung, in unbestimmter Anzahl mit Knaben und Jünglingen in Verbindung treten, um durch eine gemeinschaftliche Beschäftigung auf die bürgerliche und sittliche Ausbildung einzuwirken. Laurend steht das Böse, um in dieses Feld von unbestimmten Gefühlen in dieses Meer von unreifen, verschwimmenden, nirgends klar gefaßten Begriffen allerlei Unkraut zu säen. — Oder glaubt ihr, daß diesem zu entgehen ist, in einer Zeit, deren tiefes Verderben euch eben zu eurer Unternehmung bestimmte? Und wie wollt ihr diesen Einfluß abwehren? Nicht bloß auf den kleinen Platz, wo ihr einige hundert Kinder derselben Stadt wohlmeinend, wenn auch irregeleitet, versammelt, wirkt ihr. Ein großes Bündniß, ein aufgeregter Geist hat in vielen Gegenden die Kinder, die Jünglinge ergriffen, ein jeder Turnplatz wirkt, durch das Beispiel, auf alle, alle auf einen jeden ein; Kräfte habt ihr in Bewegung gesetzt, deren Maaß, Gefühle, deren Grund, Begriffe, deren Umfang ihr nicht kennt; und wenn nun die heimtückisch-laurende Bosheit in diese grundlose Tiefe unbekannter, unbestimmter Kräfte hineinwühlt, wie wollt ihr es verhindern?

Die Gesinnungen der Menschen kann man schwer beurtheilen. Das Bestreben, das was man für heilig

hält, nicht durch stilles Bemühen in den engen Kreisen des Lebens, (die demüthig erkannte Grenze jeder menschlichen That,) nicht durch klares, in sich begründetes Erkennen, welches unmerkbar wirkend die vornehmsten Geister gewinnt, und ohne sichtbaren Einfluß dennoch den tiefsten ausübt, zu bewirken vielmehr durch ungeduldiges Vorgreifen, „wodurch das Wirken keine geordnete, in einander„greifende Folge, erhält", dieses Bestreben hat, selbst das Göttlichste verunstaltet, es hat den Ehrgeiz, die irrdische Herrschaft, das tiefste Verderben in die geheiligte Stätte der Religion hineingelockt, es hat den Besten, den Edelsten zu jeder Zeit irre geführt. Und so ist nicht bloß das Böse anderer Menschen euch gefährlich. Wir müssen die tiefsten Erfahrungen aller Zeiten geringschätzen, wenn wir nicht gestehen wollen, daß ein solches Bestreben die furchtbarste aller Gefahren, ein Bündniß der Besten und Edelsten mit den Bösen, herbeizuführen droht. Eine jede irrdische Unternehmung von Umfang und Bedeutung erregt lebhaften Widerstand. Der ist ein Thor, der diesen nicht erwartet, nicht als ein wesentliches Element der Erscheinung mit in Anschlag bringt: aber wenn dieser Widerstand nun bedenklich wird, wenn er der ganzen Unternehmung mit Untergang droht?

wenn unter diesen Umständen der Verführer in lockender Gestalt erscheint, äußerlich euch gleich, wenn die Hoffnung hier eine Unterstützung zu erhalten, euch belebt? — welcher Mensch darf sagen, daß er stark genug sei, Verführungen der Art abzuweisen? In den bestimmten Kreisen des Lebens ist, wenn man auch die Gesinnung nicht schätzen kann, eine Probe möglich, die der erworbenen Tüchtigkeit. Man kann doch erfahren, ob der Mensch, mit Entsagung, in einer bestimmten, seiner Eigenthümlichkeit entsprechenden, Richtung thätig gewesen sei, ob er ein eigenes Geschick, welches die Anstrengung des ganzen Lebens forderte, ausgebildet hat. Es ist eine Probe, die oft genug gar nicht gebraucht wird, oft genug täuscht, aber sie ist doch da, und alles Gediegene was in der Welt gelingt, hängt von ihrem gewissenhaften Gebrauch ab. — Aber nennt uns doch eure Probe. Die geringe körperliche Gewandtheit, das Geschick in körperlichen Uebungen, welches nicht einmal zur kunstmäßigen Vollendung ausgebildet ist, ja nicht sein soll, weil der Vorsteher einer Turnanstalt nicht ein Gaukler sein soll, kann es nicht sein; das Uebrige aber ist nur Gesinnung, schwankendes Gefühl. Wenn ihr bedächtet, wie leicht es ist, die Maske turnerischer Gesinnung

anzulegen, wie bequem, sich die großen Worte ohne eigentlichen Inhalt zu merken, ihr würdet erschrecken, über den Haufen von Narren, Thoren, ja Buben, die sich zudrängen müssen; die ihr, kaum aus eurer nächsten Umgebung, noch viel weniger aus dem grenzenlosen Umfange aller Turnplätze abzuhalten im Stande seid. Beruft euch nicht auf die Oeffentlichkeit der Turnplätze. Diese, die berechnenden Bösewichter, sind verschlossen gegen die Welt, gegen die Kinder, gegen euch, bei aller Wahrhaftigkeit, bei allem biderben Wesen, welches eben als Maske vortrefflich dient. Wenn ihr etwas seht, was ihr nie billigen würdet, da werdet ihr es billiger beurtheilen, als sonst; denn die Nothwendigkeit zusammenzuhalten, einen äußern Widerstand abzuwehren, wird euch verblenden, weil ihr Menschen seid, und von uns nicht verlangen könnt, daß wir euch von dem allgemeinen Loos aller Menschen befreiet glauben. Es ist nothwendig, daß ich diese Seite, und zwar so entschieden und unverstellt, wie alle übrige, darstellen mußte: aber die Umstände erfordern eine Erklärung, die eben so nothwendig. Ich beschuldige keinen, ich kenne keinen einzigen Turner, an dessen redlicher Gesinnung ich zu zweifeln Ursache habe. Natürlich, ich kenne den

hiesigen Turnplatz nur von seiner vortheilhaftesten Seite, nur durch Freunde, die das Beste wollen, und nach ihrer Einsicht zu verwirklichen suchen. Diese Einsicht suche ich in ihrer Unklarheit, ja Schädlichkeit darzustellen; das widerstrebt der Freundschaft so wenig, daß es vielmehr als das wahre Zeichen der Freundschaft betrachtet werden muß. Es geschieht schonungslos und öffentlich, weil die That eine öffentliche, ja nationale geworden ist. Ich handle in dieser Rücksicht nach meiner Einsicht, ich suche jede Behauptung zu begründen. Man widerlege mich, wenn man es vermag.

Doch wir wenden uns zu der versprochenen Untersuchung, wir eilen zum Schluß. Liebe und Vertrauen, sagt ihr, herrscht unter den Turnern auf allen Turnplätzen, ein herrliches, tüchtiges volksthümliches Leben fängt an sich hier zu entwickeln, wenn es nur nicht durch ein unzeitiges Widerstreben in seiner freudigen Entwickelung gestört wird. Aber, lieben Freunde, was so einen blinden Haufen in Bewegung setzt, wozu eine zum Theil verderbte Jugend, wie zu einem Ergötzen hinströmt, sollte das wirklich eine gründliche Verbesserung herbeiführen? Sonst glaubte man, daß das Heiligste in der Stille gepflegt

durch Entsagung errungen werden müßte, ja Reue und Zerknirschung ward als vorbereitende Zeichen der Verbesserung allgemein erkannt. Und daß die Jugend verdorben war, das gebt ihr nicht allein zu, ihr behauptet es sogar; der Keim des Verderbens lag, mehr selbst, als wir es annehmen, nach eurer Behauptung, in der schlechten Familienerziehung. Was nun, tief bessernd hervortritt, das sammelt und vereinigt nicht die Menschen, es stößt ab durch die gründliche Strenge; und selbst der Heiland, nachdem er tausende um sich versammelt hat, das Wunder der göttlichen Liebe verkündigend, fand, als die Verfolgung eintrat, keinen, der sich äußerlich an ihn anschloß, sein Schicksal zu theilen, nur wenige, die ihm innerlich treu blieben. Aber habt ihr den gefährlichen Reiz vergessen, der wohl leicht bewegliche Jünglinge und Knaben herbeiziehen, in ein scheinbar festes Bündniß, selbst ohne allen positiven Grund, verbinden kann? den Reiz der Neuheit und den Widerstand? Daß er da ist, kann keiner leugnen; daß eine Sonderung, selbst in Manieren, in Sprache, in Kleidung, in lauter Aeußerlichkeiten und Zufälligkeiten diese Verbindung noch kenntlicher zu machen sucht, ist eben so unleugbar. Könnt ihr die Wirkung, die diese Sonderung

hervorbringt, berechnen? Müssen wir ihr nicht alles zuschreiben, nachdem wir die Nichtigkeit dessen, was als das Positive eure Unternehmung sein soll, wir hoffen, nicht oberflächlich, nachgewiesen haben? Ich will nicht leugnen, daß diese Sonderung, besonders im Anfange, einige gute Folgen haben kann. Es kann als ein Reiz dienen, manche Schlechtigkeit abzulegen, es kann sogar zum Fleiß ermuntern. Aber dieser Reiz ist nicht von der rechten Art. Der junge Mann soll seine Bestimmung, sein Talent, wer eins besitzt, sein zukünftiges Gewerbe, wenn er sich zu einem solchen ausbilden will, für das Höchste ansehen, eine bleibende Begeisterung soll sich innerhalb dieser Grenzen entwickeln: nur wenn wir in diesem Maaß alle Kräfte hinleiten, dürfen wir uns für das bürgerliche Leben daurenden Gewinn versprechen. Alles Uebrige ist wichtig, ist nothwendig, ist unentbehrlich: aber eine gefährliche Verkehrung der Prinzipien findet statt, wo es nicht der höhern Einheit eigenthümlicher, nur mit Entsagung, mit Fleiß, der sich aus sich selber ohne allen äußern Reiz entwickelt, zu erringender Bildung untergeordnet wird. Auf den Turnplätzen, wird behauptet, herrscht strenger Gehorsam, wer nicht unbedingt gehorcht, muß den

Turnplatz verlassen. Wir geben dieses zu. Aber ist es der rechte Gehorsam? Leicht vereinigt sich die Jugend zum Spiel, und wenn sie eine Beschäftigung ergötzt, da läßt sie sich wohl manches gefallen. Wer seine Kindheit nicht vergessen hat, der wird sich zu erinnern wissen, wie strenge oft ein Kind über andere herrschen kann, wie willig selbst die in der Schule und Familie ungehorsamsten Kinder, diesem gehorchen; oder sollen wir uns auf die Geschichte der Universitäten berufen, wo eine ähnliche Erscheinung unter den freilebenden reiferen Jünglingen, sich auf eine auffallende Weise zeigt? Ist hier die Unterwerfung unter die Senioren der Verbindungen nicht oft mit dem größten Ungehorsam gegen die wirklich Vorgesetzten verbunden gewesen? — Alles was sich spielend, und unter Ergötzlichkeit und geistiger Zerstreuung ausbildet, ist Schein. Ich erinnere mich aus eigener Erfahrung, als ich in einer modernen Schule Unterricht in der Naturgeschichte gab, welche Freude die Kinder an diesen Stunden hatten, wie die Bilderbücher und das Leben der Thiere, sie ergötzte. Nicht ein einziger hat irgend etwas wahrhaft Nützliches durch einen solchen Unterricht erworben. Auf der Erde hat nur dasjenige einen Werth, was mit Mühe, Entsagung

und geistiger Anstrengung, die allmälig zur Klarheit führt, erworben wird, und der Gehorsam ist nur dann etwas werth, wenn er so hervortritt. Daher ist es euch leicht gewesen diesen Schein des Gehorchens zu erzeugen; daher so schwer in den Schulen, die solche fremde Reizmittel verschmähen und verschmähen sollen, und eben daher ein Widerstreben finden, welches ihr auf den Turnplätzen leider nicht kennt. Eben das schnelle Gelingen eures Unternehmens hätte euch von der Oberflächlichkeit überzeugen sollen; denn hättet ihr euch dem wahren Verderben in seiner tiefen Wurzel entgegengestellt, euer Sieg wäre euch nicht so leicht geworden. Es war lange der größte Fehler der modernen Erziehung, das, was durch strengen Ernst nur langsam keimte, in den schnell wuchernden Boden des Spielens zu versetzen, und dieser Fehler hat für die gesammte Nation einen gemeinsamen Brennpunkt und den höchsten Gipfel erreicht durch die Turnplätze. Man wird vielleicht sagen, daß ich ja selbst an einem andern Ort über die Ernsthaftigkeit der jungen Turner, tadelnd gesprochen habe. Aber dieser Ernst ist selbst ein Spiel, und ein sehr gefährliches. Man findet etwas Aehnliches auch unter Männern, wenn der Arme reich, der Geringe vornehm wird, und

die innere Hohlheit durch ein angethanes Wesen zuzudecken sucht. Der wahre Ernst ist völlig unbefangen und bewußtlos, er ist der äußere Ausdruck einer innern Unendlichkeit, die sich in tiefes Sinnen ausspricht; der Scherz, der das bloß Aeußere mit heiterer spielender Leichtigkeit treibt, steht dem wahren Ernst freundlich zur Seite. Wo aber das Spiel, die hohle Oberflächlichkeit, durch seichte Begriffe genährt, innerlich, der Kern, der Ernst aber mit Bewußtsein erzeugt wird, da entsteht jene leere Altklugheit, die das Unbedeutende mit schwerfälliger Ueberlegung treibt, und von dem eitlen Dünkel im Innern die offenbarste Kunde giebt.

Wenn wir behaupten, daß die Grenze, die opponirende Sonderung eben das ist, was die Turner unter sich, zu ihrem Schaden, vereinigt, so hören wir, wie diese in dem äußern Widerstand den Grund suchen, zu allem dem, was die Besonnenern wenigstens, als eine Uebertreibung einer in sich guten Sache wohl anders wünschen. Sie meinen, wenn der Widerstand aufhörte, wenn das Turnen eine ganz allgemeine Sache des ganzen Deutschen Vaterlandes würde, dann würden jene Uebertreibungen von selbst wegfallen. Aber auch hier sehen wir nur eine Behauptung, die ihren Grund weder in

der Erfahrung hat, denn so weit diese reicht, war der Widerstand da; noch in der Natur der Unternehmung, wie wir weitläufig und hinreichend bewiesen haben. Wenn das Turnen wirklich allgemein würde, dann verschwände es in der Form, die ihr ihm zu geben sucht; die höchsten Aufgaben, die ihr willkürlich mit der Leibesübung verbunden habt, würden ihre natürlicheu Quellen wiederfinden, und die Thorheit würde in sich selber zusammen stürzen. Glaubt man nun, daß wir mit dieser Ueberzeugung selbst dazu beitragen müßten, daß der Widerstand sich vermindere, damit das Falsche in seiner Unendlichkeit sich zerstreue, so wäre ein solcher Versuch, der doch nie gelingen würde, weil, wo der gründliche Widerstand aufhörte, der seichte und schlechte, der den Dünkel der Turner nur vergrössern würde, immer übrig bliebe, doch auch deshalb höchst bedenklich sein, weil man in Gefahr gerathen würde, eine ganze keimende Generation einem solchen, bei unserer Ueberzeugung wahrhaft frechen Versuch, preis zu geben.

Ich habe bis jezo von keiner wirklichen Verzerrung der Turnplätze gesprochen. Was ich darstellte, suchte ich lediglich aus der Natur der Unternehmung selber herzuleiten. Nun wende ich mich zu der jezo herrschenden, wirklichen caricatur-

mäßigen Ausbildung derselben. Ich werde mich so kurz wie möglich fassen, weil ich an einem andern Ort diese Seite vorzüglich herausgehoben habe. Ich habe zwar schon vernommen, wie man mir vorwirft, ich kämpfe gegen ein selbst gemachtes Gespenst, es herrsche in meiner Darstellung eine Uebertreibung, die dem was wirklich da ist, keinesweges entspreche.

Zum Glück sind die Turnfreunde nicht meine Richter, sondern Deutschland, welches diese Verzerrung aus seinem Schooß erzeugte, aber auch, repräsentirt durch tiefe Geister, die noch nicht verstummten, erkennt und zu beurtheilen weiß. Ja solche kenne ich, und Deutschland schätzt in ihnen die erhabensten und trefflichsten Männer, die unsere Zeit, verglichen mit den vielsprechenden frühern, in einen solchen Abgrund von Albernheit und Seichtigkeit versunken sehen, daß keine Hoffnung der Rettung mehr übrig bliebe, daß die herrlichen Geisteswerke unserer Zeit einer fernen Zukunft wie ein Räthsel erscheinen werden, wenn sie sie mit der bejammernswürdigen Verblendung vergleichen, die das Geschlecht ergriffen hat. Ich theile diese Meinung keinesweges, ich lebe in der lebendigen Hoffnung, ich werde, von dieser ergriffen, wie ich vermag, thätig sein; und daß so

Großes gedieh, ist mir ein weissagendes Zeichen, welches ich festhalte, wie sehr auch die äußere Erscheinung ihm zu widersprechen scheint.

Wenn man den Turnfreunden Parteilichkeit vorwirft, pflegen sie sehr sich zu entrüsten, sie glauben völlig unparteiisch da zu stehen, und daß was unter ihren Händen wird, ohne irgend eine Vorliebe zu würdigen. Ja wenn von einer Parteilichkeit die Rede wäre, die das Geringere und Schlechte als solches erkannte, und dennoch gegen die innere Ueberzeugung für ein Besseres ausgäbe, dann freilich enthielte sie eine Beschuldigung, die als eine wirkliche Beleidigung abzuweisen wäre. Aber daß eine Unternehmung, an welche wohlmeinende Menschen die größten Hofnungen geknüpft haben, wenn sie durch Angriffe in Gefahr geräth, nicht das Urtheil unbewußt beschleichen sollte, das ist unmöglich. Ja wir behaupten, daß das Widersprechende der Meinungen über irrdische Gegenstände, das Hin-Herreden, was nie zum Schluß kömmt, nie ein reines sicheres Resultat erlaubt, lediglich aus der Parteilichkeit entspringt, wenn diese da herrscht, wo eine bloß subjective, aus schwankenden Gefühlen und undeutlichen Vorstellungen entsprungene Meinung an die Stelle der allseitigen Betrachtung tritt. Daher sind alle

Zeugnisse, wie es hier und da auf den Turnplätzen so herlich zugehe, ohne irgend eine Bedeutung. Solche Zeugnisse haben ihren Werth, wo Mittel und Zweck mit gleicher Bestimmtheit hervortreten und sich überschauen lassen; wo beide in einer unbestimmten Unendlichkeit liegen, sind sie ohne irgend einen Sinn. Eben die Erfahrung beweist, daß hier ein bloß auf die vorübergehende Erfahrung gegründetes Urtheil gar nicht weiter führt. Ja selbst, wenn das Schädlichste sich entwickelt hat, wenn allgemeine Verwirrung unsere Augen nur zu spät öffnet, haben sich so viele Umstände in räthselhafter Verschlingung erzeugt, daß wir den Ursprung unserer bejammernswerthen Lage nicht mehr erkennen, die ersten zerstörenden Anfänge nie rein aus der chaotischen Masse von Verirrungen herausheben können. Wie wäre das Geschlecht zu beklagen, wenn es in den wichtigsten, theuersten, ja heiligsten Angelegenheiten, einem solchen unsichern und schwankenden Meinen preisgegeben sein müßte.

Man hat mich, um mich zu belehren, an die Zeit, da die Poesie, die Tiefen der Speculation die regsame Jugend ergriffen, erinnert, und wie damals manche Verirrungen sich erzeugten, die wir jezt erkennen. Die Vergleichung scheint mir

lehrreich, und ich werde versuchen sie selbst weiter auszuführen. Erstens war der Einfluß jener Zeit, wenn auch in den verschiedenen Wissenschaften sichtbar, dennoch beschränkt; nur die studierenden Jünglinge, d. h. nur diejenigen, die berufen sind den geistigen Zwiespalt der Zeit zu theilen, und wie sie es vermögen in sich zu lösen, nahmen an der Herrlichkeit, freilich auch an den Verirrungen der Zeit Theil, und selbst unter diesen wahrlich nur der bei weitem geringere Theil; die Natur der Bestrebungen sicherte die Menge selbst vor aller Theilnahme; dann aber trennten sich die Besonneneren gleich und entschieden von der Masse der thörichten Anhänger, und haben diese keineswegs geschont; ferner zeugten selbst die Verirrungen von einem tieferen Streben, und die unreifsten Versuche nahmen die größte geistige Anstrengung in Anspruch; endlich giebt es wohl keinen unter uns, der es nicht heilsam und billig fand, daß die Verirrungen gerügt würden, der nicht den Nutzen des lebhaften Widerstandes erkennt. Bei den Turnplätzen ist alles anders, denn erstens wird die ganze, unreife Jugend aller Stände in Bewegung gesetzt, um an einer Verwirrung Theil zu nehmen, vor welcher man sie auf das sorgfältigste schützen sollte; dann ist kein Turnfreund bis jezt aufgetreten, der selbst

die Verirrung anerkannte und diese rügte; selbst wo sie sie nicht ableugnen können, werden sie mit einer Behutsamkeit und Furchtsamkeit erwähnt, die höchst bedeutend ist. Ferner aber ist dasjenige, was uns vorzüglich empört, die hohle Geistesarmuth, die seichte Ansicht des Lebens und seiner Bedeutung, die in leeren Behauptungen, in nichts sagenden Anforderungen von Tugenden, als da sind: die Turner sollen sein züchtig und tüchtig, from, frei, fröhlich und frisch, sich ergießen; so daß wir euch kühnlich auffordern eine einzige tiefe, geistreiche, bedeutende Aeußerung von irgend einem, der an dieser Unternehmung Theil nimmt, aufzuweisen. Wir kennen keine. Endlich erscheint euch ein jeder Angriff anders Gesinnter, als wollte man Vater und Mutter ermorden, nimmt gleich eine bloße Richtung auf die Sittlichkeit der Gegner, als wären sie die Verräther des Vaterlandes, weil euch keine andere Waffen zu Gebote stehen.

Alle Verzerrungen, die auf den Turnplätzen entstanden sind, zeigen die nämliche Umkehrung der Principien, die in dem Ganzen sich hervorthut, und eine kurze Prüfung der Hauptmomente derselben, sollen dieses darthun. Durch eine ursprünglich reiche Natur wurden Dichter und Philosophen nach einer schönern Zeit hingedrängt, in

welcher eine Fülle eigenthümlicher Gestalten sich bildete, und innerer Reichthum aus allen Verhältnissen des Lebens hervorquoll, das Volk belebte, die Kunst verherrlichte, den Tönen der Sprache eine innere Tiefe und Bedeutung lieh. Getrennt waren in der damaligen Zeit die Stände auf eine scheinbar harte Weise; der Mönch in seinem Kloster, der Adel in seinen Burgen, der Bürger in seine Mauern eingeschlossen; Streitigkeiten, wechselseitiges Widerstreben, harte Kämpfe bewegten eine Welt, die nur deßwegen, weil eine tiefe Quelle der innigsten Vereinigung, gemeinsame Andacht, sich lebendig hervorthat, in aller scheinbaren Verwirrung so liebreich und herrlich erschien. Das Volk hatte ein eigenes Leben, eine eigene Poesie, und aus der Mitte des mannigfaltigen Daseins bildeten sich Lieder, die deßwegen so unnachahmlich sind, weil jedes Wort, selbst das scheinbar unbedeutendste, auf einen innern Reichthum deutete, aus welchem sie erzeugt waren. Die Betrachtung, indem sie in diesen Zeiten lebte, bedauerte die Armuth unserer Tage, und wie die herrlichen Volksfeste verschwänden, die schönen Volkslieder verstümmelt wurden, wie alles sich in dürren Begriffen herumtrieb, die weder das Herz wahrhaft zu ergreifen, noch eine bleibende Gesin-

nung zu nähren vermögen. Euch war diese Betrachtung nicht unbekannt. Was habt ihr gethan? Die Knaben und Jünglinge in großen Haufen gesammelt, damit sich aus ihrem Zusammenleben ein Volk bilden solle. Habt ihr von jenen reichen Gaben irgend etwas mitgebracht? Ein öffentliches Leben nennt ihr dieses leere, armselige Zusammenleben durch hohle Begriffe von einem Vaterlande, das nirgends ist, durch Spiele, die in ihrer Allgemeinheit keinen Sinn haben, dürftig zusammengehalten. Ein öffentliches Leben ist da, wo ein mannigfaltiges, inneres Dasein, in eigener Fülle, ein mannigfaltiger Wechsel sich aufschließt, und wie die Pflanzen und wimmelnden Thiergeschlechter unter einander sich regen und bewegen, eine jede Art auf seine bestimmte Weise: aber eure allgemeine Gleichheit, die jede Eigenthümlichkeit zu vernichten droht, ist nur Armseligkeit und Armuth, und die Verblendung, die es nicht wahrnimmt, muß grundlos genannt werden. Und diesem, in solcher Dürftigkeit keimenden Volke wollt ihr eine Poesie gönnen. Da werden Lieder losgerissen aus dem eigenthümlichen Boden einer bestimmten Bildung, aus der Welt einer höhern Anschauung, in welcher sie allein lebendig sind, Blüten, deren herrliche Farbenpracht und

frische Lebendigkeit in der öden Wüste dürrer Vaterlandsliebe verwelken, und so Duft wie Glanz einbüßen; in einen Kranz werden sie geflochten mit trockenen, nachgeahmten Blumen, die durch rohe Formen, durch leere Wiederholung eine Volksthümlichkeit kümmerlich nachäffen. Und so glaubt ihr Volk und Volkslieder wieder zu haben. Aber, lieben Freunde, so hatten es jene trefflichen Geister gar nicht gemeint. Euer zukünftiges Volk hat sich nicht aus dem innern mannigfaltigen Reichthum lebendiger Gaben, die in jeder Gestalt auf eine eigene Weise sich kund thun wollen, erzeugt, es wird aus dürftigen Begriffen verfertigt, eben wie eure Lieder, und die Begriffe sind eurem werdenden Volke von außen geliefert, damit sie sich danach bilden sollen, wie eure Lieder, damit sie etwas zu singen haben. Dieses aufgetragene Wesen aber vermag keine geschichtliche Tiefe aufzuschließen, die sich aus Quellen erzeugt, die euch verborgen zu sein scheinen. Jene, der Betrachtung hingegeben, suchten ein solches oberflächliches Machwerk keineswegs, und die oft gehörte, und breit wiederholte Aeußerung: wir haben lange genug gesprochen, es sei Zeit zur That zu schreiten, ist selbst nur ein leeres Gerede, während jene Betrachtung, aus welcher, in ihrer anmuthigen

Grenze, die Poesie unserer Tage, in ihrem strengen, in sich gegründeten Maaße, die Philosophie sich bildeten, wahrhafte That genannt werden muß; denn That ist nur da, wo ein bestimmtes Produkt erscheint, nicht, wo eine leere Sehnsucht einer Unendlichkeit unbestimmter Zukunft nachjagt.

Wie mit den Liedern insbesondere verhält es sich mit der Sprache überhaupt, — der eigentliche Ausdruck der innern Armseligkeit eurer Ansichten. Wenn die manierirte Sprache, die auf den Turnplätzen gehört wird, die angethane Deutschheit, die wahre innere Lüge, die ein Leben lügt, welches nicht da ist; — wenn die Nachahmung einer frühern Zeit, welche aus sich selber ein eigenes Dasein auf eine eigene Weise aussprach, diese Erbärmlichkeit, die die Jugend angesteckt hat, — wenn dieses widerwärtige, in der Roheit gezierte Zuspitzen des Altdeutschen Schnabels, allgemein würde, wie würde es mit der lieblichen Schönheit und Anmuth unserer Sprache aussehen, — ein Geschenk Gottes, durch die herrlichsten Geister uns dargereicht? Welche hohltönende Einförmigkeit herrscht in allen euren Turnreden. In der That, daß in einer geistig reichen Zeit, wie unsere, ein Rückfall möglich war, wie dieser, muß einen Jeden mit Schauder ergreifen, und man muß die

Hoffnung, daß so viel Herrliches und Großes nicht umsonst dem Geschlechte gegeben ward, in einem unerschütterlichen Glauben festhalten, um nicht für Wissenschaft und Kunst einer Vernichtung drohenden Zeit entgegen zu sehen. Unter den Turnfreunden sind einige, die diese Thorheit nicht theilen, wir gestehen es; habt ihr aber hindern können, daß sie immer mehr und mehr um sich greift? Man braucht nur eine Zeile zu lesen, so weiß man schon, aus welcher Ecke es schallt. Es giebt eine Schrift, die ich nie sah, ich kenne sie nur dem Titel nach, sie ist euch hinlänglich bekannt. Ich meine „Turnen und Leben. —" Ich wage es darauf, euch in dieser mir völlig unbekannten, von euch gepriesenen, auf den hiesigen Turnplätzen sogar den Knaben empfohlenen Schrift, alle die Thorheiten, dieselbe Ziererei der Deutschheit nachzuweisen, die in allen Turnreden und Schriften herrscht. Ihr könnt mich beim Wort nehmen. Woher diese Sicherheit, wenn nicht die Thorheit, die wir rügen, ein herrschendes Merkmal der Turnplätze überhaupt wäre?

Endlich, eine anscheinende Kleinigkeit, die Tracht. Kayßler gesteht, daß er sich, einem Deutschen Kleide, das ein von ihm geachteter Mann trägt, gegenüber, mit seinem französischen Frack

ein wenig schäme. Wenig oder viel; ich gestehe, daß wenn ich mich in meinem Rock beschämt fühlte, ich ihn ohne Bedenken gegen denjenigen, der mir schicklicher dünkte, vertauschen würde. Aber mein guter Freund kann das nicht so ernsthaft meinen, und es ist gewiß mehr noch ein Gefühl von Schaam, was ihn abhält, an etwas so Geringem Theil zu nehmen und eine Tracht zu wählen, die mit seinem Alter, seinem Stande, und seinem übrigen ehrenvesten Betragen einen wunderlichen Contrast bilden würde. Wenn wir, vollkommen unbefangen unsere Zeit mit einer frühern vergleichen, dann müssen wir gestehen, daß die wechselnden Moden niemals weniger herrschten, als jetzo, besonders unter den Männern. Für die Knaben hatte sich, unbewußt, wie es geschehen muß, ein Anzug gefunden, der höchst einfach, alle Aufmerksamkeit der Kinder von dem Aeußern ablenkte, ein Anzug, der zweckmäßig, wohlfeil, derselbe fast für alle Stände zu werden anfing. Der Mann erscheint mit ungepudertem, abgeschnittenem Haare, die Form der Kleider hat sich seit langen Jahren nur unmerklich geändert, unscheinbare einfache Farben, überzogene Knöpfe werden von Jedermann getragen, und der Reichste und Vornehmste kann sich von den Armen nur durch die Güte des Tuchs,

die Feinheit der Wäsche und vorzüglich durch sorgfältige Reinlichkeit auszeichnen. Man nenne uns doch irgend eine Zeit, die dem Anzug geringere Aufmerksamkeit zeigte? Und nun wird auch hier die Ziererei eingeführt und die Aufmerksamkeit auf eine so geringfügige Sache hingelenkt, die seit langer Zeit unbeachtet geblieben war, nur weil man einem inhaltlosen Streben, hier, wie in jeder Richtung, durch ein geringfügiges, willkürlich erdachtes Zeichen, eine aufgetragene Bedeutung geben will. Ihr glaubt, durch diese Tracht die wechselnden Moden zu verdrängen. Ist es euch denn wirklich entgangen, wie eben die Putzsucht der Jugend in dieser Tracht ein offenes Feld fand? Die feinen seidenen Schnüre, die das Kleid einfassen, die seidenen Knöpfe, die zierlichen Kragen, die die Gothischen Spitzgewölbe nachahmen, die langen Haare, die völlig gleich geschnitten Mühe und Aufmerksamkeit genug erfordern, um in völliger Ordnung gehalten zu werden. Ja, Gürtel trägt man aus verschiedenen Farben, die altdeutsche Tugenden bedeuten sollen, auf den Hüten wallen große Federn, und der junge Mann erhält ein völlig phantastisches Ansehen. Diese Moden haben sich wirklich schon, in einigen Orten von Deutschland, aus der Deutschen Tracht entwickelt.

Ich würde, wenn es als Laune einiger Jünglinge erschiene, durchaus nichts davon erwähnen. Dergleichen vorübergehende Grillen sind unschuldiger und weniger bedeutend, als mancher alte Pedant glaubt. Aber lächeln muß man über die unschuldige und unbefangene Unkunde derer, die uns nun versichern, hier wäre eine Tracht, die alle Moden vernichten würde, da sie eben dazu geeignet ist, sie zu erzeugen. Denn, wie ihr es auch anfangt, und welche Worte und hochtönende Grundsätze ihr auch braucht, so bald die Aufmerksamkeit der Jugend auf die Kleidertracht, als etwas Bedeutendes, hingelenkt wird, entsteht die Modesucht. Und schädlicher ist diese deßhalb, wenn sie ein Zeichen für eine innerlich leere Denkweise abgeben soll, dadurch, daß sie ein sonderndes Verbindungsmittel wird, für eine Verbrüderung, ohne allen positiven Kern.

Daß nun diese ganze Unternehmung den Dünkel bei den Knaben nähren muß, das ist in und für sich klar; denn was den Dünkel zurückhält von den Menschen, ist die bestimmte Beschäftigung mit einem gegebenen Gegenstande, dessen wirkliche Darstellung Anstrengung und Entsagung fordert, und uns bei jedem Schritte Schwierigkeiten zeigt, die wir überwinden müssen; aber das

Leben für ein erträumtes Vaterland, die leeren Forderungen von Tugenden, die gar nicht unmittelbar ausgeübt werden können, das Zusammensein der Knaben mit reiferen Jünglingen, ja mit Männern, ohne alle Unterwerfung, wie sie die Natur fordert, um ein völlig gemeinsames, unbestimmtes Ziel zu erreichen, die Ausbildung einer Kraft, bloß um sich ihrer in einer unbestimmten Unendlichkeit bewußt zu sein, muß nothwendig Dünkel erregen. Du, lieber Kayßler, damit ich mich, nachdem ich so lange mit den Turnfreunden überhaupt gesprochen habe, noch zuletzt an dich wende, drückst dich nicht sehr entschieden über diesen Punkt aus. Du hast, versicherst du, einen solchen Dünkel nicht bemerkt (S. 61.), wäre er da, dann müßte man ihn vernichten. Aber, lieber Freund! das wäre nur möglich, wenn die Turnfreunde den thörichten Gedanken aufgäben, in Verbindung mit der Jugend, im Widerstreben gegen eine verdorbene Zeit, die Zukunft des Volks zu verbessern. Und wie Vieles ist geschehen, um diesen Dünkel zu nähren. Nicht bloß reifere Jünglinge, was schon tadelnswerth ist, auch Knaben haben sich kühnlich die Hoffnung des Vaterlandes genannt, und mit großen Worten verkündigt, welche Zukunft sie uns zu schenken getrauten.

Wir haben bewiesen, daß die Turnplätze nie allgemein werden können, nicht dürfen, daß, wenn es, nach vielen Verirrungen, dahin käme, sie aufhören zu sein, was sie sind. So lange aber der Widerstand dauert, wird ein jeder Knabe es für eine Ehre ansehen, dieser Tugend-Manufactur anzugehören. In der Schule schon ist das bloße Aufsteigen in eine höhere Classe, obgleich er es mit Fleiß und Mühe erringen muß, hinlänglich um den Knaben eitel zu machen, aber hier kann die Eitelkeit nicht lange dauern, der Tüchtigere unterscheidet sich von dem Untüchtigen, dieser Vorzug hemmt die leere Eitelkeit, die sich in einem hohlen Scheine wohl gefällt. Auf den Turnplätzen ist es anders: die wenigen, die selbst die Gesetze eures Spiels nicht anerkennen wollen, kommen nicht in Betracht, hier wo es bloß auf die Masse abgesehen ist, gilt kein wahrer Vorzug, mit ächter, anhaltender Entsagung zu erringen. Eine Kraft, die ihren Widerstand, eine Liebe, die ihren Gegenstand, ein Vorsatz, der seine Ausführung in der Zukunft erst sucht, ist ein Spiel, in welchem sich ein jeder wohl gefällt, und das Wohlgefallen an einer solchen Leerheit ist Dünkel. Vermag die Jugend solchen Reizmitteln zu widerstehen, dann wahrlich ist eure ganze Unternehmung

überflüssig, dann bewies diese überraschende Erscheinung einen ursprünglichen Grad sittlicher Stärke und innerer Festigkeit der Gesinnung, die auch ohne eure Künste eine herrliche Zukunft versprechen müßte.

Aber noch mehr. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die Unternehmung, eben jetzt, eben in dem ersten Ursprunge am reifsten, am tüchtigsten erscheint. Die Reizmittel, die gebraucht werden die Jugend in Thätigkeit zu setzen, sind nichts an sich; eine solche allgemeine Vaterlandsliebe und Kraftbildung, die sich ganz für sich bildet, ist entstanden aus der aufgeregten Stellung der Zeit. Nun nehmen wir an, daß der Turnplatz, mit seiner herrschenden Gesinnung, nicht bloß als körperliche Uebung, sondern auch als ein Bildungsinstitut für Liebe, Vertrauen, Deutschheit, von der Regierung als ein wesentliches Element des Staats anerkannt wird. Aber ein langer Friede, wie er doch möglich ist, benimmt den Reizmitteln, die in einem Rausche der Zeit erzeugt sind, ihre Kraft, der Widerstand, wenn er auch nicht aufhört, erlahmt, und nun schleppen sich die Knaben, in großen Haufen zusammengebracht, mit einer Beschäftigung herum, die keinem völlig genügt. Zu spät würdet ihr dann

erfahren, wie eine solche Versumpfung des Instituts aus dem scheinbar heiteren Anfange alle die Greuel, denen ihr, als Romanleserei, geheime Sünden, Kaffeehäuser = Besuche u. s. w. jetzt steuern möchtet, wenn auch in einer andern Form, erzeugen würde. Eine jede menschliche Einrichtung muß auf eine solche Erlahmung rechnen, aber die bestimmte, eigenthümliche That, die zum wahren Elemente des Staats gesteigert wird, hat ein sicheres Mittel dagegen. Erzeugt aus einem tiefen Grunde der menschlichen Natur, nicht entsprungen aus der bloßen Reflexion, trägt sie den Keim der ewigen Erneuerung als lebendige Entwickelung in sich. Aber eure formlose Unendlichkeit ist fortdauernd die nämliche; ja abnehmen muß der Reiz, der nur durch den zufälligen Anstoß von außen erzeugt ward. Euer Vertrauen kann nicht traulicher, eure Liebe nicht lieblicher, eure Deutschheit nicht deutscher werden.

Ja, wenn sich aus den Verhältnissen des Familienlebens, der Schule, des Lebens überhaupt, in der Kinderwelt ein Trieb erzeugt hätte über beide Formen hinaus, um auf irgend eine Weise in größeren Kreisen ein fröhlicheres, ihrer Natur angemesseneres Leben zu suchen, dann müßten wir es allerdings, als ein, wenn auch sonderbares

Ereigniß der Zeit betrachten, welches zu hemmen vergeblich wäre, zu leiten, ihm Bedeutung zu geben, nothwendig, und wer sich die Einsicht zutraute, einem so wunderbaren Streben eine wohlthätige Richtung zu geben, dürfte nicht läßig die Hände in den Schooß legen. Alles Große, was durch menschliche Kraft in der Geschichte geschah, erhielt seine Bedeutung, indem es die zerstreuten Kräfte, die hin und her schwankend keinen Mittelpunkt fanden, in sich versammelte und eine Stätte bereitete für die lebendige Entwickelung. Was aus bloßen Begriffen entsprang, alles Aufgetragene erzeugte nur Verwirrung und zerging in sich selber. Daß nun ein solches Ereigniß in der Kinderwelt unmöglich ist, beweist schon die völlige Unzuläßigkeit der ganzen Unternehmung der Turnfreunde.

Noch muß ich Einiges reden über die einzelnen Vortheile für die Kinderzucht, die ihr euch zu versprechen scheint. Die Turnfreunde glauben den geheimen Sünden auf diesem Wege entgegen zu arbeiten. Wenn es nur nicht eine Täuschung wäre. Ich glaube erstens gar nicht, daß sie so häufig herrschen; eine bedeutungsvolle Zeit, die alles in lebendige Bewegung setzte, hat in dieser Rücksicht mehr geleistet, als alle thörichte Unterneh-

mungen der Erzieher. Aber dann will es mir doch auch gar nicht einleuchten, daß das Zusammenleben der Knaben in großen Haufen, in einer Beschäftigung, die zwar die Gesundheit der Körper befördert, aber das ganze Wesen der Kinder für unbestimmte Zwecke in Anspruch nimmt, die als neuerzeugte Reize vielleicht wirken, in der Länge der Zeit diesen Erfolg haben könne. Daß die Turnplätze jetzt für schon gefallene Knaben nützlich sein können, ist freilich gewiß. Sollen wir aber ihrentwegen alle Knaben der Nation in Bewegung setzen, die von der Natur bezeichneten Grenzen der Familie und der Schule durchbrechen, und eine Unternehmung begünstigen, deren Erfolg in seiner Unendlichkeit sich gar nicht berechnen läßt? Die Romanenleserei wird nur gründlich verhindert durch eine geistige Bildung, die uns über die Nichtigkeit einer so leeren Beschäftigung erhebt; ein jedes andere Mittel hat auch den schädlichen Erfolg, daß zu leicht es ein rohes Widerstreben gegen die leichten, anmuthigen Spiele der Phantasie, die ein wesentliches Element des Kinderlebens sind, hervorzurufen droht. Und besonders von der Unternehmung der Turnplätze, die durch rohe, ungestaltete Begriffe alles ausrichten wollen, ist hier das Aergste zu befürch-

ten. Wie jeder stille Keim der Eigenthümlichkeit wird auch die keimende, liebliche, phantastische Welt der Kinder, mit dieser die Quelle aller Poesie des Volks, in den Abgrund seichter Verständigkeit ohne wahren Verstand hineingezogen, und durch schlechte, dieser Richtung huldigende, verfertigte Volkslieder unterstützt. Dann aber bleiben die verderblichen Kinderschriften zurück, gegen deren wohl so schädlichen Einfluß nur von dem Mittelpunkt der Familien und Schulen aus gewirkt werden kann.

Was nun aber die übrigen Folgen einer vernachläßigten Schulzucht betrifft, so dächten wir, es müsse doch wohl andere, leichtere, weniger bedenkliche Mittel geben, um die Schullehrer dazu zu bringen, ihre heiligste Pflicht zu erfüllen, ohne daß man nöthig hätte, die ganze Jugend des Volks in eine bedenkliche Bewegung zu setzen.

Vergebens beruft ihr euch darauf, daß unter den turnenden Knaben und Jünglingen, ganz vortreffliche, in jeder Rücksicht tadellose vorkommen; ja selbst wenn ihr darzuthun vermöchtet, daß die Turnplätze diesen Einfluß gehabt hätten, würde dadurch nichts bewiesen. Für den Reinen ist alles rein. Nichts Falsches und Verderbliches dürfte man angreifen, wenn es in der Welt in

großen Kreisen wirkt, wenn solche Beweise etwas gölten. Der im Finstern schleichende Jesuitismus, Napoleons vernichtendes Heer, die Französische Revolution, haben aus ihrer Mitte Thaten und Gesinnungen erzeugt, die Bewunderung verdienen.

Daß die Turnfreunde auch nur eine Ahnung haben von den schädlichen Folgen ihrer Unternehmung, glauben wir keineswegs. Sie wollen tüchtige Bürger bilden, sie wollen selbst die Liebe der Kinder zu ihren Aeltern, den Gehorsam und Fleiß in den Schulen beleben, nicht vernichten. Eine edle Natur deckt die Consequenz ihrer Ansicht, und sie würden zurückschaudern, wenn sie sich zu überzeugen vermöchten. Aber, lieben Freunde, ihr habt Gefühle erweckt, die ihr nicht zu leiten, Begriffe mitgetheilt, die ihr nicht aufzuklären, ein Ungethüm gebannt, das ihr nicht zu bändigen versteht.

Ich könnte schließen, wenn ich nicht einen Einwurf von allen Seiten vernähme, diesen nämlich: Mit Härte und Strenge hast du eine wohlgemeinte Unternehmungen, dem herrschenden Verderben in seinem ersten Ursprunge zu begegnen, geprüft und bestritten; sollen wir denn nichts für das Volk für die bessere Zukunft thun, sollen nur ruhig, uns weise dünkend, zusehen, wenn das Ver-

derben immer drohender auf uns einbricht? — Es war zu jeder Zeit die Meinung, daß die Gegenwart vorzüglich schlecht und in tiefes Verderben versunken wäre; eben die Bessern haben diese Meinung gehabt, und es ist ein gutes, heilsames Zeichen, wenn sie allgemein wird. Wir aber behaupten, daß es nur eine Richtung giebt gegen die Masse des Volks, als solche, die tiefste, unergründliche, die durch nichts anderes jemals ersetzt werden kann, die Religion nämlich. Die Masse ist zu jeder Zeit thöricht und schlecht. Man nennt diese Behauptung trostlos und menschenfeindlich, aber sie spricht in der That nur eine allgemein zugestandene Trivialität aus, und ich würde mich fast schämen sie weiter zu erörtern, wenn ich nicht erfahren hätte, daß man sie, als eine völlig unerlaubte Aeußerung, die alle Achtung für das Volk, und alles Vertrauen untergrübe, bestraft hat. Wenn das Gute und Wahre Uebergewicht hätte, dann wäre ja das Thörichte und Schlechte nicht mehr, denn das Gute und Wahre hat eine innere Einheit, die alles überwältiget; das Thörichte und Schlechte aber widerspricht sich in sich selber; der unentschiedende Kampf, der alles erscheinende Leben begleitet, ist also nur aus dem Uebergewicht der Thorheit und Schlechtigkeit

zu begreifen. Es ist ein sittliches Geständniß, welches dem ganzen Geschlechte, dem Volke, eben so wohl nothwendig ist, wie dem einzelnen Menschen, und es erzeugt eben so wenig Haß oder Feindschaft dort wie hier. An die Masse sich wendend soll man, in einer verderbten Zeit, die Wurzel des Verderbens, wie in sich selber, unmittelbar angreifen, wir sollen Reue und strenge Buße predigen, damit ein jeder in sich selber die wahre Stätte der Sünde erkenne. Nicht durch eine Religion überhaupt, die ein Jeder nach seinem Bedürfnisse sich bilden kann, wie er will, eine Religion, die aus einer tieferen, oder flächeren Erkenntniß erzeugt wird, vielmehr durch eine solche, die in einer bestimmten Form alle Menschen in gemeinsamer Andacht verbindet, daß alle Kniee sich beugen vor dem Herrn und Heilande und in ihm allein alles Heil suchen. Ein Jeder soll in seinem Kreise dazu beitragen, und wer sich berufen fühlt für das Volk zu predigen, der trete hervor in gottbegabter Kraft: aber er glaube nicht, daß es Umwege aus dem Irrdischen gebe, so daß man, ohne dieses zu verlassen, in jene heilige Region hinüberreichen könne. Keine irrdische Unternehmung kann dahin führen, und unmittelbar, wie ein Blitz in der Nacht,

der plötzlich zündet, bricht der Tag des Herrn ein. Hier ziemt sich die Sehnsucht und das Ausharren im Glauben, das uns eine keimende Kirche verspricht, in welcher auch alles Erkennen besiegt und überwunden seinen Grund und Boden findet, wo eine geheime Gemeinschaft aller Formen des Daseins allein die wahre Freiheit begründet, und obgleich verborgen, doch zugleich innerlich bekannt, obgleich unendlich ferne, doch unendlich nahe, nicht aus einem endlich hervortretenden Standpunkte die übrigen zu bestimmen sucht, vielmehr, auf gleiche Weise das Belebende in Allen ist, welches eben deßwegen in keiner durch irrdische Kraft sich bildenden Form erscheinen kann, weil es alle aus seinem ewigen Schooße erzeugt. Aber die Religion ist nichts Volksthümliches, darf es nicht sein. Gehet hin in alle Welt und prediget meinen Namen, so spricht der Heiland noch, und alle seine Worte haben bleibenden Werth; daher ist ein Deutscher Glaube, ein jeder Gedanke, eine jede Aeußerung, welche den Glauben als etwas nationales zu bezeichnen sucht, durchaus unchristlich. Ja, auch dann, wenn eine trostreiche und hoffnungsvolle Betrachtung uns den keimemden Glauben aus der Mitte unseres Volks zeigt, würde diese selbst doch alle Hoffnung in der Geburt ersticken, wenn sie in

den wachsenden Keim einen eigenen Besitz selbsüchtig hineinzubilden suchte.

Alles aber, was Völker unter sich sondert, daß sondert auch jedes Volk in sich. Denn, wo das Eigenthümliche im Ganzen ist, da ist es auch als solches auf einem jeden Punkt, selbst auf dem unscheinbarsten, und die bestimmte Form, die eigene sondernde Gestalt, das wahrhaft Volksthümliche des Staats ist und kann nur sein, in so fern es freudig hervortritt und sich bildet in einem jeden Bürger; das ist das wahre Maaß für die innere Tüchtigkeit des Volks, daß jeder Bürger tüchtig ist auf seine Weise. Es giebt keine Freiheit überhaupt, wie es kein Vaterland überhaupt giebt. Gott ist für uns alle, ein Vaterland muß ein jeder sich selber erwerben, und es ist nur für ihn, in so fern er es erworben hat. Eigenthümliche Tüchtigkeit, welche die eigene Natur in gegründeter Form, die eigene Aufgabe in besonnener und beschränkter Klarheit zu entwickeln strebt, erzeugt die wahre Heimat, bildet den Heerd, sichert die Freiheit. So entstehen die Elemente des Staats, als Körperschaften, als Stände, die wahren lebendigen Individuen, in Gattungen und Classen, nicht bloß äußerlich, sondern ganz und gar innerlich, vereinigt; so bilden sich die gediegenen

Punkte, mit welchen der Staat erst ist. Der geringste Bürger, der weiß was er will, ein eigenes Geschick besitzt, und von seinem Punkte alles klar überschauet, ist dem Staate wichtiger, als alle diejenigen, die von leeren Begriffen irre geführt, ins Unendliche bilden und bessern wollen. Wir sollen dem Vaterlande alles opfern, aber erst müssen wir einen wahren Reichthum erwerben, damit wir etwas zu geben, zu opfern haben. Wer fortdauernd von Wohlthätigkeit spricht beim leeren Beutel, der geräth in Gefahr in einen träumerischen Zustand zu gerathen, welcher nie zur wahren That wird. Wer besonnen erwägt, wie das allgemeine Leben mit dem Leben eines jeden Menschen innerlich, organisch verknüpft ist, der findet hier, auf diesem Punkte allein alle Hoffnung. Nicht aus einem Gerede von Kunst erzeugt sich eine wahrhaft volksthümliche, als wenn wir in das Unendliche uns ohne stille, naturgemäße Entwickelung hineinstürzen könnten. Wenn jede Handtierung, in ihrer Grenze eingeschlossen, ja in der scheinbar engsten, das Schöne ahnend anzudeuten wagt, wenn sie auf allen Punkten des Lebens, in den mannigfaltigsten, zerstreuten Gewerben, die Schönheit hervorbricht, dann hat sie eine eigenthümliche Stätte, und dann erst kann ein Hochbegabter die vielfäl-

tigen, herumschwankenden Andeutungen in ein hohes Bild sammeln, von welchem das Volk sagen mag, es sei Fleisch aus unserm Fleische, und Blut aus unserm Blute. Erst wenn in dem stillen, durch die wahre Freiheit (die nur als die Einheit der eigensten Natur hervortritt) geheiligten Geschäfte das Gefühl Tiefe, die Gesinnung Bedeutung, die opfernde Liebe einen Gegenstand gefunden hat, bricht das tüchtige Dasein in lyrischen Ergüssen hervor, erzeugen sich Töne, und Lieder, die der Genius ergreift, eine wahre nationale Poesie zu gestalten. Erst wenn das herumirrende Leben, chaotisch von den Fesseln verworrener Gedanken, die keine Stätte finden können, sich auf jedem Punkte sammelt, daß es lichte wird, treten nationale Philosophen hervor. Nicht ungeduldig strebend soll das Geistige nach außen wirken wollen, es ist dazu da, sich in sich selber zu besinnen. Die Gestalt kann die Schönheit nicht finden in dem irrdischen Leben, aber dem Künstler ist es vergönnt sie aus sich zu erzeugen, und er lebt für alle, indem er nur für die Schönheit lebt; wie die allbelebende Sonne tritt sie, in reiner Sonderung hervor, nach allen Richtungen wirksam, eben weil sie verschmäht in einer bestimmten zu wirken. Die verworrenen Gefühle, Begierden und Leidenschaf-

ten, erkennen sich selber nicht, aber sie finden ihren innern Mittelpunkt in der ewigen Dichtkunst, und das herrliche Werk vermag nach allen Seiten Leben zu erwecken, weil es ein eigenes fand. So soll auch das Erkennen in der Philosophie nicht sehnsüchtig nach einem Leibe trachten, nicht voreilig nach einem Wirkungskreise; sie soll sich in sich selber gestalten; und der ordnende Mittelpunkt für alle Verhältnisse des Lebens, für die zerstreuten Gedanken, wird sie nur, wenn sie die freie Mitte der Betrachtung festhält, in äußerer Trennung die innigste Verbindung sucht; dann erst bricht allgewaltig aus ihr die wahre Liebe hervor. Das Bedürfniß einer Repräsentation, wie es sich in unsern Tagen so mächtig ausspricht, will nichts anderes, als daß eine jede Form des Staats, ein jedes eigenthümliche Dasein, in eigener, eigenthümlicher Selbständigkeit sich ausbilden soll. Wir hören den Einwurf, das Volk sei nicht reif für eine, im obigen Sinne, constitutionelle Form, am häufigsten wird diese Behauptung von Staatsmännern gebraucht. Wenn wir aber fragen wollten, was nun unter dieser Reife zu verstehen sei, und wie man sie erkennen solle, würden sie, ohne allen Zweifel nichts Klares hervorzubringen wissen. Es herrscht in dieser Behauptung dieselbe falsche

Ansicht, durch welche die Turnfreunde irre geführt werden; irgend einen erdachten Punkt, weniger Selbsucht, weniger Vereinzelung, will man erst abwarten, oder durch äußere Mittel hervorbringen. Vor der Selbständigkeit will man dasjenige bilden und erzeugen, was sich nur durch die Selbständigkeit gestalten kann. Man beruft sich auf das Widerstreben, welches selbst die wohlthätigsten Einrichtungen finden. Wir wollen dieses keinesweges billigen, in der Trennung der Factoren, deren Einheit das wahre Leben bilden, sind beide verzerrt, und Spießbürgerlichkeit bildet sich nothwendig der einseitigen Administration gegenüber. Aber in diesem Widerstreben, wenn es auch eine falsche Richtung nimmt, möchten wir eher das tief versteckte Gefühl der gehemmten Selbständigkeit wahrnehmen. Als die größte Gefahr dem Lande drohte, ahneten eben die Erfahrenen am wenigsten die große Begeisterung, die das Volk ergriff, indem man mit herrlichem Vertrauen sich an einen jeden wandte, und die heiligste Pflicht, nicht als einen äußeren Zwang, an einen bloßen Befehl, sondern als freien Entschluß an die innere That knüpfte. Der Glaube kann Wunder thun, und das wahre Vertrauen hat göttliche Kraft. Eine solche Selbständigkeit, die alle

Formen des Staats aus sich selber, ihrer eigensten Natur gemäß, sich zu bilden erlaubt, wird, wie ein belebender Strom sich über alle Verhältnisse erfrischend ergießen, wird in den Familien den bürgerlichen Sinn, in den Kindern das heimatliche Gefühl, in den Schulen die ächte Lehre, in jedem Organe des Staats das rechte Maaß erzeugen, nichts zerstörend, vielmehr jede Form, in ihrer Art, erhaltend, nicht wie durch einen plötzlichen Rausch, der wieder verfliegt, sondern durch den langsamen, aber sichern Gang naturgemäßer Entwickelung. Wer es tief fühlt, wie ein chaotisches Netz verworrener Gedanken alle Geister gefesselt hält, wie die Hoffnung freier Bildung trübe durchblickt durch das alles umschlingende Gespinnst, dem ist es heilige Pflicht alles Streben dahin zu lenken, wo allein Hülfe und Rettung ist; ja selbst die Keime der Religion keimen nur in den stillen Kreisen der erkannten Grenze, in der Stätte ruhiger Besonnenheit, die mit dem zugetheilten Pfunde wuchert, nicht durch irrdische Mittel, vielmehr, weil hier, in der Welt der eigenen Natur, der wahre Glaube wächst, der nur zu leicht durch äußere, unbegrenzte That, die voreilig bilden will, was sie nur von göttlicher Gnade erwarten muß, in Gefahr geräth.

Kayßler, Dr. A. B. Würdigung der Turnkunst nach der Idee. 8. 1818. Geheftet. 9 gr.

Linge, Dr. C. De Arte gymnastica in gymnasiorum disciplinam recipienda. 8. maj. 1818. Geheftet. 4 Gr.

Hagen, Fr. H. von der, Briefe in die Heimat, aus Deutschland, der Schweiz und Italien. Mit 3 Abbildungen. 3 Bände. 8. 1818. Geheftet. 4 Rtlr. 12. gr.

Perikles. Aus dem Griechischen des Plutarchos, mit Anmerkungen übersetzt von Dr. J. G. Kunisch. gr. 8. 1818. 10 gr.

Mücke, M. H. Das kleine Blumenzeichenbuch zum Weihnachtsgeschenk. Dreißig Steindruckblätter in Kreidemanier. In Umschlag. 1818. 1 Rtlr.

Gaß, Dr. J. Chr. Jahrbuch des protestantischen Kirchen- und Schulwesens von und für Schlesien. gr. 8. 1818. 2 Rtlr.

Krüger, Dr. Dan. Ueber Volksschulen und Elementarunterricht. Ein Beitrag zur Bildung der Lehrer. 8. 1818. 1 Rtlr. 22 gr.

Bredow's, G. G. Nachgelassene Schriften. Mit dem Bildniß und dem Leben des Verfassers, herausgegeben von Dr. J. G. Kunisch. gr. 8. 1816. 1 Rtlr. 22 gr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Steffens, Henrik,

Turnziel Sendschreiben an den Herrn Professor Kayßler und die Turnfreunde

Breslau 1818
Gymn. 83 od
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10431774-2